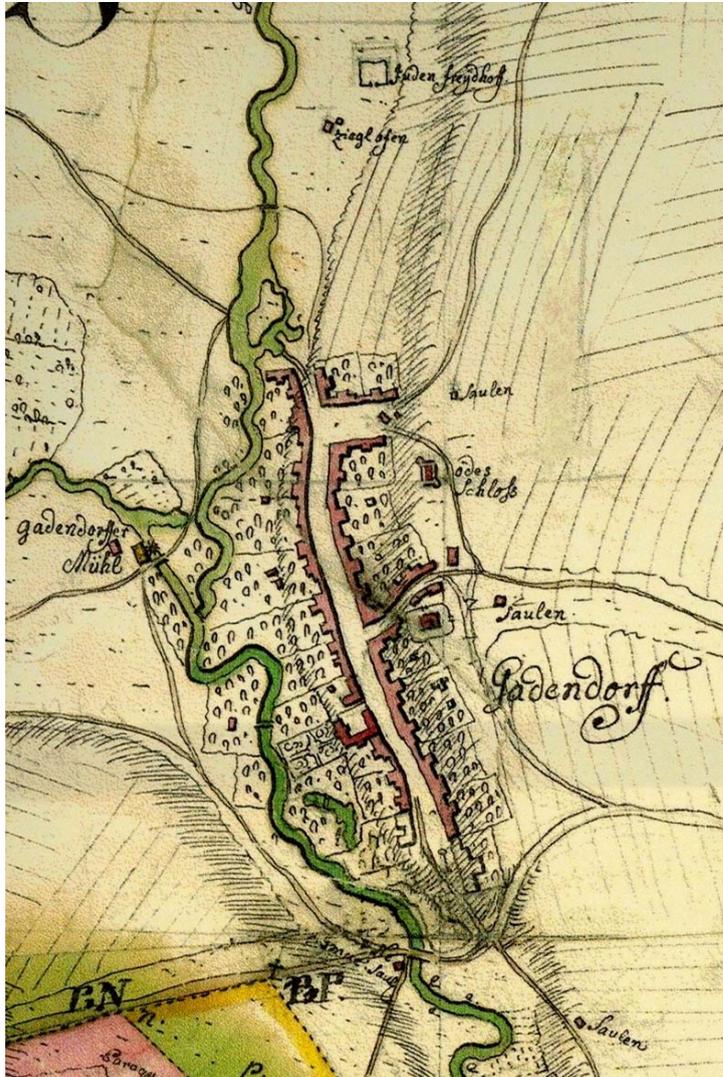


Gattendorfer Rückblicke

Ein historisches Kaleidoskop



Gattendorf auf der Walterkarte von 1753/54

Herausgegeben vom Verein zur Erforschung
der Ortsgeschichte von Gattendorf

Band 4 / 2008

Gattendorfer Rückblicke

Ein historisches Kaleidoskop

Betrachtung der Geschichte Gattendorfs in einzelnen Themen

Band 4 / 2008

Die Arbeit im Dorf Gesellschaftspolitische, ökonomische und mentalitätshistorische Aspekte, Teil I / 1921 – 1945	1
Andreas Gänzler	
Das Einkehrghasthaus „Bey schöner Kroatin“	84
SR Reinhard Kirchmayer	
Die Gattendorfer / Wieselburger Kultur	106
Dr. Klaus Derks	
Johann Niklos – ein Arbeiterdichter Fortsetzung des im Band 3 erschienenen Artikels	137
SR Reinhard Kirchmayer	
Soldaten, Gefallene und Vermisste Gattendorfer des 1. Weltkrieges	155
Ewald Metzl	
Der Verlust der Herrschaft Gattendorf	157
Dr. Klaus Derks	

Gedruckt mit Unterstützung der Gemeinde Gattendorf und der Kulturabteilung der Burgenländischen Landesregierung.

ISBN Nr.: 978-3-200-01259-2

Impressum, Eigentümer, Herausgeber und Verleger:

Verein zur Erforschung der Ortsgeschichte von Gattendorf.
2474 Gattendorf, Untere Dorfstraße 13

Redaktionelle Leitung: Dr. Klaus Derks

Layout: SR Reinhard Kirchmayer

Druck: Offset 3000 Druck- und Endverarbeitungs GmbH
7035 Steinbrunn, Industriegelände 10

Vorwort

Am Martinitag 2007 konnte der Geschichtsverein den 3. Band der **Gattendorfer Rückblicke** in der Turnhalle der Volksschule präsentieren. Das Lokal war bis auf den letzten Platz besetzt, so dass einige Gäste leider wieder auf dem Gang stehen mussten. Aber wie könnten die Gattendorfer deutlicher ihr Interesse an der Geschichte ihres Dorfes bezeugen? Und wieder einmal stellte sich die Frage, wann Gattendorf endlich einen geeigneten Vortrags- und Veranstaltungssaal bekommen wird.

Nach einleitenden Worten unseres neuen Bürgermeisters Ing. Franz Vihanek hielt Bezirksfeuerwehrkommandant OBR Johann Gombay mit Bezug auf das Hauptthema des Buches ein einleitendes Referat über die Bedeutung und die Aufgaben der Feuerwehr.

Auf besonderes Interesse stieß der Beitrag über den sich selbst als Arbeiterdichter bezeichnenden Johann Niklos. Die älteren Mitbürger können sich noch an ihn persönlich erinnern, aber kaum jemand hatte etwas von der Schönheit seiner Gedichte geahnt, die zum Teil von bedeutenden Komponisten wie Jenő Takacs oder Gottfried von Einem vertont wurden. Ein besonderer Genuss war der Beitrag der Gattendorfer Chöre unter der Leitung von Dir. Wolfgang Heitzinger, die zwei dieser Lieder virtuos vortrugen. Inzwischen gelang es SR Reinhard Kirchmayer weitere Texte von Johann Niklos in der Nationalbibliothek Wien aufzufinden, worüber er in diesem Band berichten wird.

Den Anforderungen des elektronischen Zeitalters entsprechend wurde die homepage des Geschichtsvereins von GR Reinhard Reiter neu gestaltet. Sie können uns mit der Internetadresse www.gv-gattendorf.at erreichen. Dort finden sie auch das alte Matrikelbuch der Gattendorfer Pfarre von 1682 – 1762 veröffentlicht und einen Auszug aus dem Gattendorfer Grundbuch, „Fassions- oder Lagerbuch“ genannt, aus dem Jahre 1851. In den Rahmen dieser Bemühungen fällt auch die Digitalisierung der Gattendorf betreffenden 22 Mikrofilmrollen des Esterházy-Archivs und des Jüdischen Zentralarchivs. Hierbei wurden wir durch einen finanziellen Zuschuss von 615,- € von Seiten der Gemeinde Gattendorf dankenswerter Weise unterstützt. Des Weiteren übernahm Herr Franz Purth, Herr Otto Limbeck und der Theaterverein die Kosten für die Digitalisierung je einer Filmrolle. Damit können wir dieses Projekt abschließen. Vielen Dank!

Im kommenden Jahr kann die Gemeinde Gattendorf die erste urkundliche Erwähnung vor 800 Jahren als Feierlichkeit begehen. Im Hinblick auf dieses Jubiläum hatte sich der Geschichtsverein im Jahre 2005 gegründet, um

dieses Ereignis durch Publikationen historischer Themen vorzubereiten. Mit Vorliegen dieses vierten Bandes der **Gattendorfer Rückblicke** sind wir in unserem Vorhaben wieder einen Schritt weiter gekommen. Aber es geht uns prinzipiell wie jedem Forscher: Je mehr man recherchiert, desto weniger weiß man scheinbar von einem immer größer werdenden Gebiet. Ich will damit sagen, es ergeben sich für uns immer wieder neue Erkenntnisse, so dass wohl auch über das Jubiläum hinaus genug Raum für die Thematisierung interessanter Ereignisse aus der Gattendorfer Vergangenheit bleiben wird.

Zum Abschluss des Vorwortes möchte ich hier noch einen spezifischen Gedanken einbringen.

Es ist mir immer wieder eine Freude, Gäste, die unsere Gemeinde besuchen, zum alten Judenfriedhof zu führen und ihnen dort die Grabsteine zu zeigen. Gott sei Dank ist der Friedhof intakt und nur der Zahn der Zeit nagt an der Substanz. Diese Gäste sind zumeist Emigranten, die trotz ihres hohen Alters von oft über 90 Jahren nicht die Mühe scheuen noch einmal in ihre alte Heimat zu reisen um die Gräber ihrer Eltern und Großeltern zu besuchen. Ich nenne Herrn Kurt Tauber aus New York, Herrn Julius Weiner aus Buenos Aires oder Frau Johanna Sonnenfeld aus Jerusalem. Bei diesen Begegnungen fällt mir immer wieder ihre Sprache auf. Sie alle sprechen einen akzentfreien, etwas altertümlich anmutenden österreichischen Dialekt. Das ist die Sprache, die sie einst in die Emigration mitnahmen und die sie immer noch in ihren Familien als Umgangssprache pflegen. Offenbar haben sie in der Fremde den Dialekt bewahrt, der vor drei Generationen hier bei uns im damaligen Deutsch-Westungarn gesprochen wurde. Wie wohltuend hebt sich doch dieses Deutsch von dem durch flächendeckende Medien vereinfachten heute bei uns gepflogenen „Deitsch“ ab! Gerade so beeindruckend wie ihre Sprache ist auch ihre Liebe zur alten Heimat, in der sie ihre Kindheit verbracht haben und die ihnen trotz mancher schlimmer Ereignisse nicht genommen werden konnte. Das sollte uns beim oft leichtfertigen Umgang mit unseren Kulturgütern zu denken geben.

Ich hoffe, die Lektüre des vorliegende vierten Buches wird Ihnen Freude bereiten und vielleicht wird sich wiederum manche Diskussion entzünden, was durchaus von uns eine beabsichtigte Intention ist. Sollten Sie zu Hause alte Fotografien, Postkarten oder Urkunden haben, bitte, werfen Sie nichts weg. Stellen Sie uns diese Dokumente für unser Archiv zur Verfügung. Sie werden von uns kopiert und in kürzester Zeit zurück gegeben.

Viel Vergnügen beim Lesen !!!

Dr.Klaus Derks

Die Arbeit im Dorf

Gesellschaftspolitische, ökonomische und
mentalitätshistorische Aspekte

Teil 1 / 1921 – 1945



Luftbild von Gattendorf aus den 40er Jahren

Andreas Gänzler
2008

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	3
2	Ein mühsamer Weg	6
3	Das Dorf als Arbeitsmittelpunkt	17
3 / a	Arbeiter und unselbstständige Handwerker	17
3 / b	Die Bauern	31
3 / c	Gewerbe, Handel und selbstständiges Handwerk	37
3 / d	Öffentlicher Dienst und politische Entwicklung	59
4	Schluss	80
5	Literatur- und Quellenverzeichnis	82

1. Einleitung

Unsere Darstellung der „Gattendorfer Geschichte“ ist eine „kaleidoskop-artige“. Ein bunter, ständig wechselnder Eindruck von Bildern, der oft fragmentarisch zu sein scheint. Für den Leser einerseits vorteilhaft, um ihm die vielfältigen Themen durch ihre Verschiedenheit kurzweilig nahe zu bringen, andererseits bleibt ihm die „Bürde“ der Nachvollziehbarkeit der chronologischen Entwicklung von der „villa Kata“ bis zum heutigen „Gattendorf“.

Unserem Konzept treu bleibend, greife ich diesmal wieder nur einen Teil der Geschichte unseres Dorfes heraus, nämlich jenen, den ich als „Leben und Arbeit im Dorf zwischen 1921 und 1945“ bezeichne, der die gesellschaftspolitische und ökonomische Struktur des Dorfes dieser Zeit beleuchtet.

Ein Versuch, wirtschaftliche und soziale Ungleichheiten aufzuzeigen, ohne die Klassenbegriffe Max Webers¹ (Besitz – Erwerb – Berufsklassen), oder Karl Marx² (Besitz- Nichtbesitz von Betriebsmitteln) überstrapazieren zu wollen, im Bewusstsein der Ambivalenz und Widersprüchlichkeit (besonders in der kritischen Analyse von Zeitzeugenberichten) der einzunehmenden Rolle des „Geschichtsreproduzierenden“.

Aus der „Vogelperspektive“ der nachfolgenden Generationen entsteht leicht das Bestreben, „bewerten“ zu wollen, Geschichte ausgehend vom „Jetzt“ zu interpretieren.

Andererseits wieder allemal besser, als Geschichte als „reine Statistik“ wiederzugeben, fehlte hier doch die Einbettung in größere Zusammenhänge, beziehungsweise das „Vermitteln“ vom Verständnis „warum etwas nur so und nicht anders geschehen konnte“. Trotzdem entbehrt der Artikel nicht einer Fülle von statistischen Angaben, wobei ich versuchte, mein Geschichtsverständnis, mit dem, Wolfgang Webers³ in Einklang zu bringen,

„...dass Geschichtswissenschaft nicht nur die Rolle einer Buchhalterin der menschlichen Vergangenheit vor der Gesellschaft spielen sollte, sondern die Erklärung historischer Phänomene nicht aus den Augen verlieren dürfe, um den Überblick nicht zu Gunsten buchhalterischer Aufgaben zurückzudrängen...“⁴

¹ Max Weber, 1864 –1920, Soziologe und Nationalökonom

² Karl Marx, 1818 – 1883, Nationalökonom und Philosoph

³ Wolfgang Weber, geb. 1964, Lehrbeauftragter an der Universität Innsbruck

⁴ vgl. Weber Wolfgang, Die sich von Westen nach Osten erstreckende Wurst..., in: NS Herrschaft in Österreich, Hg. Emmerich Talos (Wien 2000), 260.

Das Individuum, der „fühlende, handelnde Mensch“ mit seinen Ängsten, Sorgen und Nöten steht im Zentrum des Interesses. **J e n e r** Mensch, der tatsächlich über all die Jahrhunderte hinweg „Geschichte“ gemacht hat, doch in der Anonymität des Vergessens untergegangen ist.

Über Kaiser, Fürsten und Grafen wurde immer geschrieben. Bert Brecht klassifiziert einen dieser „Großen“ in seinem Gedicht vom „Gordischen Knoten“ (worin „Alexander der Große“ der Sage nach, das mühsame Lebenswerk eines Mannes, das aus unzähligen, ineinander verknüpften Knoten bestand und als unauflöslich galt, mit einem Schwerthieb zerschlug) folgendermaßen:

*„...Aber der Depp, der es zerstörte,
musste wie auf höheren Befehl
Nennen seinen Namen und zeigen sich dem Erdteil...“⁵*

Wer denkt aber an den „kleinen“ Schuster, der beim trüben Schein einer Petroleumlampe zu nächtlicher Stunde Schuhe flickte, damit sich die Menschen ihre Füße nicht wund laufen mussten?

Wer denkt an den „kleinen“ Bauern, der seine Äckerchen erst urbar machen musste, um sie dann zu bearbeiten?

Oder wer macht sich Gedanken über den „kleinen“ Arbeiter, dessen nimmermüden Hände dafür sorgten, dass es wenigstens anderen besser ging..... ?

Hier gilt es Blaise Pascal⁶ zu folgen „mit dem Herz zu denken“, um die Ängste, Nöte und Sorgen der Menschen nachzuvollziehen.

Aufgabe wird es sein, nun auch jene zu nennen, die den größten Teil der Gesellschaft bildeten, wobei jeder, wenn auch sein Name ungenannt bleibt, seine persönliche Identität mit und in den angeführten Tätigkeiten wiederfinden soll.

Im mikrokosmischen Bereich des Dorfes gab es hierarchische Strukturen, die ich einfach als „pseudoelitär“ bezeichnen werde. „Pseudoelitär“ deshalb, weil sich innerhalb der dörflichen Gemeinschaft das Image einer Schicht binnen kurzer Zeit wandeln konnte, sich Besitzverhältnisse und damit verbunden, soziale Bedeutung und Anerkennung änderten („vom Saulus zum Paulus“ und umgekehrt), oder sich innerhalb der Berufsgruppen eigene Rangordnungen entwickelten.

⁵ Bert Brecht, Der gordische Knoten in : Ausgewählte Gedichte (11. Auflage, Frankfurt am Main, 1980), 24.

⁶ Blaise Pascal, französischer Mathematiker, Physiker und Philosoph, 1623-1662

Außerdem egalisierten sich die Hierarchien ohnehin, trotz bestehender Gegensätze, allzu oft in manch „herrschaftlichem oder geistlichem“ Bett, hinter dem nächsten Strohschober oder einem nahe gelegenen Wäldchen.

Der adelige Grundherr (bzw. der Pächter) stand innerhalb der Bevölkerung wegen des unverhältnismäßig großen Landbesitzes a priori außerhalb der offiziellen Kritik (eher hinter vorgehaltener Hand), bot er doch vielen Menschen Arbeit, womit deren wirtschaftliche Abhängigkeit gegeben war.

Die „Dorfbourgeoisie“ (Pfarrer, Arzt, Lehrer, Notär, Beamter) bildete jene Kategorie, die über ein gesichertes, wenn auch bescheidenes Einkommen verfügte, welches durch Pfründe oder das eine oder andere „Joch“ Grund zuweilen aufgebessert wurde und hatte den zusätzlichen Vorteil dem täglichen beruflichen Konkurrenzkampf größtenteils entzogen zu sein.

Kleine Präsente in Form von Naturalien, waren geeignet sich ihr Wohlwollen zu sichern und legten sozusagen die Symbiose zum gegenseitigen Nutzen fest.

Ein „Blunzerl“ vom Sautanz, eine fette Gans, ein Tiegelchen Schmalz gereichte sicher nicht zum Nachteil, vorausgesetzt, dass man selbst etwas erübrigen konnte, womit der Personenkreis der „Gebenden“ schon drastisch reduziert wurde.

Innerhalb der Bauernschaft galt der Besitz („die Joch“) als Gradmesser für das interne „social ranking“.

Bei Handwerkern und Gewerbetreibenden war der Status, durch die ausgeübte Art der Tätigkeit selbst bereits festgelegt, wobei sich innerhalb der einzelnen Gruppen durch besondere Fertigkeiten oder Geschäftstüchtigkeit zusätzliche Differenzierungen ergaben.

Arbeiter, Knechte, Mägde und Tagelöhner rangierten am unteren Ende der „Hierarchieskala“, allerdings noch vor manchen ethnischen Minderheiten. Was bleibt jetzt dem Leser, was ist **i h m** für die nächsten Seiten zu wünschen?

„Ausdauer“, „Neugier“ und vielleicht „Interesse“!

Meinerseits erhoffe ich, ein gewisses Vergnügen zu bereiten, sei es nun durch die mir eigene Wortwahl, oder manches Bildchen, das jene Motivation bedeutet, die zumindest für das „Weiterschauen“ Bedingung wäre.

Gattendorf im Mai 2008

2. Ein mühsamer Weg

Es war in der Tat ein mühseliger Weg den der westlichste Gebietsstreifen Ungarns zurücklegen musste, ehe er als eigenständiges Bundesland in die Republik Österreich integriert wurde.

Das „Vierburgenland“ (nach den 4 Komitaten Preßburg, Wieselburg, Ödenburg und Eisenburg), oder „Deutsch-Westungarn“ wurde mit dem Bundesverfassungsgesetz vom 25. Jänner 1921 mit dem Bundesgesetzblatt Nr. 85⁷ aus 1921 mit „**Burgenland**“, als selbstständiges und gleichberechtigtes Land im Bund definiert.

85.

Bundesverfassungsgesetz vom 25. Jänner 1921 über die Stellung des Burgenlandes als selbständiges und gleichberechtigtes Land im Bund und über seine vorläufige Einrichtung.

Der Nationalrat hat beschlossen:

§ 1.

Bundeshauptstadt des Burgenlandes ist die Stadt Ödenburg.

Ausschnittsweiser Originalwortlaut des BGBl.Nr. 85/1921

Damit war die endgültige Bezeichnung für das östlichste Bundesland Österreichs als „**Burgenland**“ festgelegt und wurde im allgemeinen Sprachgebrauch manifestiert.

Die Landnahme sollte sich als ausgesprochen schwierig erweisen, wie bereits im 1. Buch der „Gattendorfer Rückblicke“ beschrieben.⁸

⁷ BGBl. Nr. 85 vom 25. Jänner 1921 (auszugsweise).

⁸ Vgl. Gänzler Andreas, Ein kleiner Posten in : Gattendorfer Rückblicke (Gattendorf 2005) 107.

Das als ursprüngliche Hauptstadt vorgesehene „Ödenburg“ fiel mit 8 Gemeinden (Fertörakos, Agfalva, Sopron-Banfalva, Harka, Kophaza, Balf, Boz und Nagycenk) durch eine dubiose Volksabstimmung (65,08 Prozent der Bevölkerung votierten für Ungarn) im Dezember 1921 an Ungarn.⁹

Durch die Abtrennung der Städte Preßburg, das der Tschechoslowakei zugesprochen wurde, Wieselburg, Steinamanger, St. Gotthard, Güns und Ödenburg (ungarisches Staatsgebiet) war das Burgenland seiner organisch gewachsenen Mittelpunkte beraubt worden, wodurch das ohnehin geringe wirtschaftliche Entwicklungsniveau dieser Regionen noch stärker nivelliert wurde.¹⁰

Einen „Bärendienst“ erwies der ehemalige Kaiser von Österreich, Karl I. (in Ungarn noch König Karl IV.) dem neuen österreichischen Bundesland durch seine beiden Restaurationsversuche im Jahre 1921.

Königstreue Anhänger arbeiteten in Österreich und Ungarn zusammen und erschwerten die Übergabe des neuen Gebietes an Österreich. Zusätzlich wurden im westungarischen Raum Truppen seiner Anhängerschaft zusammengezogen. Zahlreiche Übergriffe auf den burgenländischen Raum waren die Folgen.¹¹



schrieb die christliche Reichspost am 30. März 1921 u.a. mit nachfolgendem Wortlaut:

⁹ Vgl. Eberhardt Martha, Das Burgenland in der österreichischen Presse von 1920 bis 1930, Diplomarbeit (Wien 1986) 14.

¹⁰ Vgl. Bachinger Karl, Geschichte der gewerblichen Wirtschaft des Burgenlandes ((Eisenstadt 1973) 15.

¹¹ Vgl. Gänzler Andreas, Ein kleiner Posten in : Gattendorfer Rückblicke (Gattendorf 2005) 108.

„..... König Karl ist Samstag abends in Steinamanger eingetroffen und beim dortigen Bischof abgestiegen. Ministerpräsident Graf Teleki wurde nach Steinamanger berufen und sowohl er wie Oberst Lehar haben dem König von der Durchführung seiner Absichten abgeraten. König Karl fuhr Sonntag früh im Kraftwagen nach Budapest...“,

um dann in weiterer Folge zu berichten:

„..... der französische Vertreter in Budapest hat inzwischen in formeller Weise bekannt gegeben, dass die Alliierten sich der Rückkehr des Königs widersetzen...“

Mit seiner sturen, rücksichtslosen Beharrlichkeit unternahm der Habsburger im Oktober 1921 erneut den Versuch seiner Wiedereinsetzung, was im „Pester Lloyd“ wie folgt kommentiert wurde:

PESTER LLOYD

MORGENBLATT

☞ Budapest, Sonntag, 23. Oktober 1921 ☛

König Karl in Ungarn.

„..... Die Vertreter Englands, Frankreichs und Italiens hoffen, dass die ungarische Regierung die nötigen Weisungen erteilen wird, damit das vormalige Staatsoberhaupt Ungarn sofort verlasse mit Rücksicht auf die äußerste Gefahr, die aus einer Verlängerung seines Aufenthaltes für den Frieden Mitteleuropas erwachsen würde...“¹²

Erneut hatte Karl I. (IV.) einen Restaurationsversuch unternommen, der, wäre er erfolgreich verlaufen, für das Burgenland, unter Umständen sogar für ganz Mitteleuropa, nicht ohne Konsequenzen geblieben wäre.

¹² Pester Lloyd vom 23. Oktober 1921

Wie bereits im Gendarmerieartikel des 1. Bandes ausführlich beschrieben, kam es in Gattendorf zu keinen Auseinandersetzungen mit ungarischen Banden und Freischärlern.¹³

Angespannt war aber nicht nur die politische Situation, sondern die gesamte wirtschaftliche Lage des einstigen Grenzgebietes.

Ab 1. April 1922 wurde Handel- und Gewerbetreibenden verboten, in ungarischen Kronen zu rechnen.

Schlagartig mussten im inländischen Geschäftsverkehr, sowohl in Anboten, Rechnungen, Preisverzeichnissen, Ankündigungen und öffentlichen Bekanntmachungen, als auch in Schaufenstern, Auslagen, auf Ausstellungen und Märkten, die Preise ausschließlich in österreichischen Kronen ausgewiesen werden.¹⁴

Dazu konnte noch die Schwierigkeit mit der Formulierung in deutscher Sprache kommen, da die Kinder in der ungarischen Sprache unterrichtet worden waren und meistens nur diese in Wort und Schrift beherrschten.

Damit sich der Leser die damalige Kronenwährung bildlich vergegenwärtigen kann, einige Reproduktionen der Banknoten aus den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts (1913, 1915 und 1923).

10 Kronen (Rückseite „Tiz Korona“) Banknote aus dem Jahre 1915:



¹³ Vgl. Gänzler Andreas, Ein kleiner Posten, in: Gattendorfer Rückblicke (Gattendorf 2005) 110.

¹⁴ Vgl. Bachinger Karl, Gewerbliche Wirtschaft, 16.

Zweisprachige Banknote „Husz Korona“ (Rückseite „20 Kronen“) aus dem Jahre 1913:



5000 Kronen Banknote aus dem Jahre 1922:



Nur mehr in deutscher Sprache gestaltet (die Rückseite ziert ein Blumenornament).

Die **Einführung der Schillingwährung** im Jahre 1925 trug zur Preisstabilisierung bei. Der Umrechnungskurs betrug: 10.000 Kronen = 1 Schilling

Der „Schilling“ war nun das finanzielle Maß der Dinge für die Menschen in Österreich.

Allerdings gestaltet sich die Preis- und Lohngestaltung für alle Berufszweige, so auch für die Gattendorfer der 20er Jahre, äußerst schwierig.

Die Besitzer der Handwerksbetriebe und des Gewerbes besaßen häufig kleine Bauernwirtschaften, sodass eine eindeutige Zuordnung zur Hauptprofession nicht möglich ist, weil manche als „Gewerbetreibende“ und gleichzeitig als „Nebenerwerbslandwirte“ fungierten.

Klein- und Kleinstbauern verdingten sich oft als Tagelöhner bei der örtlichen Gutspachtung, um einen kleinen finanziellen Zusatzverdienst zu erzielen.

„.... oft sans (sind sie) in der Früh' zur Befehlsausgabe kommen und manche haben die Köpf' hängen lass'n, wann's (wenn sie) net (nicht) g'nummen (genommen) worden san (sind) und wieder ham (nach Hause) hab'n geh'(gehen) müssen...“¹⁵

Arbeiter, die ständig bei der Gutspachtung beschäftigt waren, erhielten ein sogenanntes „Deputat“, eine Ackerfläche von circa ½ Joch Grund zur freien Bewirtschaftung, womit sie sozusagen auch als Kleinstlandwirte fungierten.

Knechte und Mägde fanden ihr Auslangen meistens bei dem Bauern, der sie beschäftigte, ebenso das Dienstpersonal bei der „Herrschaft“.

Schwieriger war die Lage schon bei den Tagelöhnern, die, besonders im Winter, oft wochenlang vom zuletzt erhaltenen Lohn zehren mussten. Geschäftsleute gewährten Kredit (das „Aufschreiben“), um ihnen wenigstens die notwendigsten Lebensmitteleinkäufe zu ermöglichen.

Lebens- und Überlebenskünstler zu sein war die Devise, wobei auch durchaus unlautere Mittel legitim schienen, den Lebensunterhalt zu sichern.

Kleine Diebstähle („Mundraub“), Schwarzfischen, Wildereien (zum Hasenfang wurden Schlingen „Max'n“ gelegt) waren angetan, den Speiseplan aufzubessern.

¹⁵ DVD, Archiv 1, Gänzler Andreas, 1. Zeitzeugenbericht (aufgenommen am 16. April 2007)

Der Kontakt zu Ungarn und der Tschechoslowakei war durch die neuen Grenzen nicht völlig abgebrochen, wodurch auch der Schmuggel als „Kavaliersdelikt“ zum Alltag gehörte.

Trotzdem, oder gerade deshalb, wurde die Versorgungslage vom Gattendorfer Gendarmerieposten als „ausreichend“ beschrieben. Anders war allerdings die Wohnsituation der Menschen.¹⁶

Zusammenleben auf engem Raum war der Alltag.

Die Bauernfamilien lebten hauptsächlich in Streck- oder Hakenhöfen, teilweise noch mit Rauchküchen. Der Fußboden bestand aus gestampftem Lehm, ein geringer Teil des Hauses war mit Holzfußböden versehen.



Typisch langgestreckter Innenhof, wo sich die Stallungen an die Wohnräume anschlossen

Die übrige Bevölkerung hauste zum überwiegenden Teil in eher ärmlichen, winzigen Häuschen, die teils mit Rohr oder Schindeln gedeckt waren. Erst mit Beginn des 20. Jahrhunderts wurden die Dachdeckungen vermehrt mit Ziegeln vorgenommen.

Traditionell bei den Bauernwirtschaften waren die „Kukuruzreusch´n“, Tschardaken, die zum Trocknen des Mais verwendet wurden.

¹⁶ Vgl. Gänzler Andreas, Ein kleiner Posten, 113.



Bereits „in die Jahre gekommene“ Tschardake

Den „Hofarbeitern“ wurden kleine Wohnungen im Bereich des Gutshofes zur Verfügung gestellt.

Insgesamt war die Wohnsituation trist, was eine völlige Überbelegung der Unterkünfte zur Folge hatte, wodurch die hygienischen Verhältnisse zwangsläufig litten.

Gattendorf war ein gemischtsprachiges Dorf. Für das Jahr 1923 werden 468 Einwohner als deutschsprachig, 182 als ungarisch sprechend, 461 als Kroaten und 21 als „Sonstige“ genannt.¹⁷

Kaum vergleichbar ist die Infrastruktur der damaligen Zeit mit dem „Gattendorf“ von heute.

Hauptsiedlungsteil war die geschotterte Dorfstraße, sozusagen der alte Ortskern, entlang der Leitha. Erst später entstand im Bereich der heutigen Hauptstraße neues Siedlungsgebiet. Quergässchen (z.B. „Goaszeile“¹⁸ = Hinweis auf die dort einst lebenden Kleinhäusler) halfen dem Fußgeher und Fuhrwerker Abkürzungen zu nehmen.

¹⁷ Vgl. Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes, Der Verwaltungsbezirk Neusiedl am See, Hg. Burgenländische Landesregierung (Eisenstadt 1954) 194.

¹⁸ „Goas“ = Ziege, die „Kuh des armen Mannes“

Die Anzahl der Häuser wird für das Jahr 1923 mit 218 angegeben, wovon sich 13 Häuser außerhalb des geschlossenen Siedlungsraumes befanden.¹⁹



Das sogenannte „Jägerhaus“ (weit außerhalb des geschlossenen Siedlungsraumes) mit Bewohnern in den 30er Jahren (in der Mitte sitzend Frau Baranyai, links davon der Sohn und die Schwiegertochter, rechts neben ihr Waschina Toni – die spätere Bürgermeistergattin Frau Banczi, daneben Bruder Pepi)

Fernsprecher und Bahnstation mit Telegraph²⁰ ermöglichten die Verbindung mit der „großen, weiten Welt“.

Fernsprechteilnehmer waren im Jahr 1924 das Gemeindeamt und die „Siegmond Steiner`sche Gutspachtung“.

Als Großbetriebe werden neben dem Großgrundbesitz „Eugen Czell“, noch die Spiritusfabrik (ein möglicher Ursprung der von umliegenden Ortschaften häufig gebrauchten Redewendung von den „Gattendorfer Benzinern“), die sich ebenfalls im Besitze Eugen Czells befand und der Mühlenbetrieb Adolf Rier erwähnt.²¹

¹⁹ Vgl. Landestopographie Burgenland, Gattendorf, 195.

²⁰ Vgl. Adressenbuch des Burgenlandes 1924 (Sauerbrunn 1924), Postämter im Burgenland, ohne Paginierung.

²¹ Ebda. Größere Betriebe im Burgenland.



Spiritusfabrik, links davon Arbeiterwohnungen der „Herrschaft“



Michael Rier (1836-1921)

Aus Kastelruth stammend, vervollständigte im Zuge seiner Wanderjahre in der näheren Umgebung im 19. Jahrhundert seine Kenntnisse als Müller und gelangte schließlich nach Gattendorf, wo er durch die weithin bekannte „Rier – Mühle“ zu beträchtlichem Wohlstand gelangte. Nach ihm führte sein Sohn Adolf den Mühlenbetrieb²²

Zur ärztlichen Versorgung wurde der Zurndorfer Kreisarzt Dr. Max Wollner (bis 1934), später dann Dr. Michael Schneemaier (von 1934-1970) konsultiert, sofern in schwierigeren Fällen nicht die Hilfe des Krankenhauses Kittsee in Anspruch genommen werden musste.

Zusätzlich gab es zwischen 1925 – 1929 den jüdischen Arzt Dr. Grünfeld Arnold, der auch als Zahnarzt fungierte und seine Ordination in der Schröder Villa hatte und 1929 nach Rumänien auswanderte und zwischen

²² Angabe Zeitzeugin 3

1930 und 1938 einen Arzt Dr. Joseph Bernhard, der seine Ordination im heutigen Thüringerhaus (neben dem alten Pfarrhof) hatte.²³

Als Hebamme fungierte Frau Bugnyar Karoline (in den Taufbüchern der Pfarre scheint 1938 auch Frau Steiner Elisabeth als Hebamme auf²⁴).



Krankenhaus Kittsee im Jahre 1935 (29. 3.) mit Gattendorfer Patienten (ganz rechts Hr. Stefan Hofer, 3. von links Hr. Lörincz Stefan) – Kapazität 60 Betten

Verkühlungen, kleinere Verletzungen und Unpässlichkeiten wurden selbst behandelt, hatten die meisten Menschen doch Kenntnis von der Heilwirkung mancher Kräuter. Schafgarben, Wegwarten, Spitzwegerich, Huflattich, Kamillen, Holunder, Lindenblüten und Hagebutten („Hetscherl“) wurden getrocknet und ergaben manch probates Mittel zur Eigentherapie.

Die Wegstrecken legten die Dorfbewohner hauptsächlich auf „Schusters Rappen“ zurück, ein Fahrrad zeugte bereits von Luxus. Pferdefuhrwerke, das Pferd als Reittier und 1 (ein) Automobil waren ebenfalls geeignet, an das gewünschte Ziel zu kommen (jenes Automobil, mit dem Kennzeichen M-357, besaß im Jahre 1924 Sigmund Steiner).

2 Bahnstecken und 1 Autobuslinie die über Gattendorf führten, dienten dazu, im „worst case“ (im ärgsten Fall), schnell „weites Land“ hinter sich zu bringen, etwa nach Kittsee, Neusiedl am See oder Bruck an der Leitha, wobei es sich um die Eisenbahnverbindungen **Parndorf – Kittsee** und **Bruckneudorf – Straßommerein** handelte (hier wurde die „Ausweiche Gattendorf“ als Zurndorfer Dependance geführt).

²³ Privatarchiv Dr. Derks Klaus

²⁴ Taufbücher der Pfarre Gattendorf (Jahr 1938)

3. Das Dorf als Arbeitsmittelpunkt

3 / a Arbeiter und unselbstständige Handwerker

Zweifelsohne war der früher als Herrschaft bezeichnete Großgrundbesitzer der wichtigste Arbeitgeber im Dorf. So umfasste der Besitz des Eugen Czell (Kronstadt) vor der Parzellierung im Jahre 1930 das Fideikommiss-eigentum²⁵ (vom lat. Fidei commissum – zu treuen Händen – bedeutet in der Regel einen unveräußerlichen und unteilbaren Grundbesitz, wo nur der Ertrag zur freien Verfügung steht) und das freie Eigentum der Siebenjochgründe²⁶

Äcker1145 Katastraljoch (1 Katastraljoch entsprach vormals in Österreich (niederösterreichisches Joch) 5.755 m², in Ungarn 4.316 m²)

Wiesen133 KJ

Gärten5 KJ

Wald.....127 KJ

Weingärten.....5 KJ

Weiden.....146 KJ

Unproduktiv und Bauarea.....57 KJ



Altes Schloss mit einem Teil der Arbeiterwohnungen (rechts)

²⁵ Vgl. Landestopographie, 195.

²⁶ Ebda. 358.

Zurück zur Familie Czell. Ursprünglich aus Deutschland stammend (Zell), beherrschte sie weitgehend den Biermarkt im heutigen Rumänien. Zusätzlich versuchte man sich auch um die Folgeindustrie zu kümmern, unter anderem der Glasherstellung, um damit ein möglichst eigenständiges infrastrukturelles Netz zu spinnen. In Kronstadt, dem heutigen Brasov, stammte der Zweig der Familien Eugen und Rudolf Czell. Aus mündlichen Überlieferungen waren steuerliche Gründe ausschlaggebend, um aus „Zell“ „Czell“ zu machen. Die Finanzbehörden dürften zu Beginn des 20. Jahrhunderts nicht so rasch „zugriffsbereit“ gewesen sein, wie es heutzutage der Fall ist. Dementsprechend kam man mit dem Anfangsbuchstaben „Z“ (wie Zell) möglicherweise erst nach Jahren in den „Genuss“, eine Steuervorschreibung zu erhalten, die dann allerdings beträchtlich war. Fügte man ein „C“, wie Czell, hinzu, konnte man mit früherer Steuereinhebung rechnen, womit sich diese nicht in so beträchtlichem Ausmaße kumulierte.²⁷

Rein theoretisch ist der Aspekt einer möglichen Magyarisierung.

Der Erwerb des Gutes wurde von vielen so interpretiert, dass es am „Spieltisch“ vom seinerzeitigen Besitzer verjubelt wurde. Nach glaubwürdigeren Berichten funktionierte es tatsächlich ganz anders.

Herr Eugen Czell wollte sich einstens (1911) von Rumänien nach Deutschland begeben, um Vieheinkäufe zu tätigen, gleichzeitig, um Viehfutter (die Rückstände der vergorenen Gerste aus der Brauindustrie) zu verkaufen.



Herr Eugen und Frau Gisela Czell

²⁷ Persönliches Gespräch mit Fr. Vivian Czell und Hrn. Juhitzer Hans

Zwischenstation auf der Strecke Rumänien – Deutschland war Wien. Hier erfuhr er von den finanziellen Nöten der damaligen Besitzer des Gutes in Gattendorf und kaufte es kurzerhand.

Eine gute Zwischenstation zwischen Rumänien und Deutschland, einerseits um Viehfutter kurzfristig zu lagern, andererseits bedeutete es ein beträchtliches Maß an Getreideertrag, der in Rumänien oder sogar in Österreich in weiterer Folge zu verarbeiten war.

Dazu sei noch bemerkt, dass die Familie Czell Herrn Kasimir Esterházy Wohnrecht auf Lebenszeit gewährte, was in Anbetracht der Besitzverhältnisse der Familie Esterházy als ausgesprochen noble Geste zu werten ist.

Auf die menschliche Seite angesprochen, was durchaus im Kontext mit vorherigem Satz steht, bleibt zu bemerken, dass sich die Familie Czell von der „Nazipolitik“ distanzierte, gab es doch auch angeheiratete jüdische Familienmitglieder, was nach der mündlichen Überlieferung, durchaus im Sinne des stets gelebten Humanismus lag, bzw. die philanthropische Einstellung wiedergab.

Die Bewirtschaftung des Gutes oblag in den 20er Jahren der Familie Steiner.²⁸

Über den nächsten Pächter Artur Munk ist, nicht zuletzt durch die Autobiographie seines Sohnes „Toni“, mehr bekannt.

Artur Munk wurde am 18. Mai 1891 in Hradek, Böhmen, geboren. Nachdem er zuvor ein Gut in Trautmannsdorf bewirtschaftet hatte, ließ er sich 1930 in Gattendorf nieder und pachtete das Czell'sche Gut inklusive der Rier Mühle.

Die Autobiographie seines Sohnes „The real heroes kept in darkness“ (was ungefähr „Die wahren Helden blieben im Dunkeln“ heißt) gibt die Dinge aus der Sicht eines Kindes retrospektiv wieder.

*Artur Munk als Offizier der
kuk Armee im 1. Weltkrieg*



²⁸ Vgl. Landestopographie Burgenland, Gattendorf, 195.

So schreibt er über die Gattendorfer:

*„... .People of this town were mostly multicultural languages, German, Slovak, Hungarian, Croat, Czech and Gipsy. They mistrusted one another among themselves for centuries. Sometimes violent battles broke out. Police were always ready to intervene, calm them down. When religious holidays arrive, all became united, enjoy feasting together (sic !) ...”*²⁹

Frei übersetzt: *„Die Einwohner Gattendorfs waren meistens mehrsprachig. Sie sprachen deutsch, slowakisch, ungarisch, kroatisch, tschechisch und romanes. Sie misstrauten einander über Jahrhunderte. Hin und wieder brachen wutentbrannte Kämpfe aus. Die Polizei war stets bereit einzugreifen, um sie zu beruhigen. Wenn die religiösen Feiertage (Ferien) kamen, waren sich alle einig und genossen es, miteinander zu feiern...“*

Er schreibt auch über die Zeit, als die Familie Munk unter der Aufsicht der Gestapo, Gattendorf im Jahre 1938 Hals über Kopf verlassen musste. In einer abenteuerlichen Odyssee quer durch Europa, gelang es der Familie in Frankreich auf einem Schiff nach Übersee Platz zu finden, um sich dann in Kanada niederzulassen.

Anton Munk lebt heute noch in Kanada, mittlerweile über 80 Jahre alt und unterhält noch brieflichen Kontakt mit einigen wenigen Menschen in Gattendorf.

Als Nachfolger der Familie Munk pachtete eine deutsche Familie namens Boden (Willi, nach seinem plötzlichen Tod folgte ihm sein Bruder Fritz nach), die guten Kontakt (!) zur „alten Heimat“ unterhielt, den Gutshof bis gegen Ende des Krieges (in den Taufbüchern der Pfarre scheint als Verwalter der Familie Boden, Herr Gutsinspektor Heinz als Taufpate auf), ehe sich im Gefolge der russischen Armee, nachdem sich die Familie Boden abgesetzt hatte, die Familie Steiner, die den Krieg überlebt hatte, wieder in Gattendorf niederließ und abermals als Pächter des Gutshofes fungierte.

Die Arbeiter und Handwerker des Großbetriebes lebten teils in kleinen Wohnungen, die der Pächter zur Verfügung stellte, teils besaßen sie selbst kleine Häuser, die wir heute eher als „armselige Hütten“ bezeichnen würden.

Nicht selten kam es vor, dass Menschen zuweilen sogar in Stallungen nächtigen mussten, dies galt auch für manchen Knecht und manche Magd.

²⁹ Vgl, Munk Anton, The real heroes kept in darkness (Kanada, O. Jahr) 78.

Der „Herrschaft“ stand, der hedonistischen Lebensart des „alten“ Adels nacheifernd, „standesgemäß“ das herrschaftliche Schloss zur Verfügung.



Neues Schloss – Hinteransicht (Parkseite)



Veranda im Innenhof

Jene, die bei der „Gutspachtung“ ständig beschäftigt waren, hatten, wie bereits erwähnt, das Privileg, ein Deputat zur Verfügung gestellt zu bekommen. Dieses Deputat war eine kleine Landfläche im Ausmaß von ungefähr $\frac{1}{2}$ Joch Grund und diente der Bebauung zur Eigenversorgung.

Es war weit mehr als ein sogenannter „Kuchlgarten“ und ermöglichte einen großzügigeren und intensiveren Gemüse-, Hackfrüchte-, oder sogar Getreideanbau.

Ein Schwein, das mühsam durchgefüttert worden war („Rotlauf ließ manch' Sau verenden“ – wörtliches Zitat eines Gattendorfers) und üblicherweise in der Vorweihnachtszeit geschlachtet wurde, stellte bei vielen Familien **den** kulinarischen Höhepunkt des Jahres dar.

Die Freude war groß, wenn es möglichst dick und fett war (200 bis 250 kg

und mehr), bedeutete dies doch, den „Schmalzvorrat“ für das gesamte Jahr einigermaßen gesichert zu haben.

Selbstgemachte Würste, Speck, Frischfleisch und „Geselchtes“ sorgten für ein mittelfristiges Ende der Zeit des „Darbens“.

„..... Mir (wir) hab'n des Fleisch brodn (gebraten) und dann ins Schmalz ein'glegt, da hat es länger g'halt'n. Hin und da hat da (der) Votta (Vater) auch a Stück'l Wild hambrocht (nach Hause gebracht), was er g'schossen hat, des ham ma dann in da Nocht verarbeitet'n miaß'n. Des hat ja keiner wiss'n derf'n...“³⁰

Auch Hühner (eine Bruthenne war kostbares Gut) und Kaninchen brachten hin und wieder Abwechslung in den Speiseplan, abgesehen von nicht kalkulierbaren Jagderfolgen oder Fischfängen, wobei man dabei allerdings große Vorsicht walten lassen musste, um nicht von einem der Aufseher erwischt zu werden

Feldfrüchte wie Bohnen, Erbsen und Linsen wurden getrocknet, Kraut in Fässchen gestampft und durch Zugabe von reichlich Salz für den Winter konserviert. Kartoffeln, Karotten und Petersilienwurzeln wurden frostsicher eingeschlagen, Obst gedörnt oder zu Kompott und Marmelade für den langen Winter verarbeitet.

Bargeld war Mangelware, reichte es doch meistens nicht einmal dafür, neue Schuhe für die zahlreichen Kinder zu kaufen.

Zum Vergleich: 1 Arbeiter verdiente bei der Familie Munk pro Tag 3,40 Schilling, eine Frau 3,00 Schilling.³¹

Alles wurde „ausgetragen“.

„Austragen“ hieß, dass ein Kleidungsstück oder ein Paar Schuhe an das nächst kleinere Geschwisterchen weitergegeben wurde. Hosen wurden so oft geflickt, dass der ursprüngliche Stoff manchmal nur mehr zu erahnen war, weshalb sich für die Buben Lederhosen als beinahe unverwüstliche Oberbekleidung anboten. Kleider wurden umgenäht, Schuhe, wenn vorhanden, mit einem „Doppler“ versehen, das heißt, mit neuen Sohlen ausgestattet („wer anders dächte, wäre ein Schelm“).

Bei einem neuen Kleidungsstück musste man als Kind außerdem „hineinwachsen“, was soviel bedeutete, dass es um einige Nummern zu groß gekauft wurde, um es länger tragen zu können.

³⁰ DVD 1, Archiv 1 , Gänzler Andreas, Zeitzeugenbericht vom 16. April 2007

³¹ Privatarchiv Dr. Derks Klaus

So kam es, dass das Ortsbild Gattendorfs, das oft von Hochwasser bedroht war, von zahlreichen „Trägern von Hochwasserhosen“, vom Kindesalter weg bis hin zu den erwachsenen Männern (das nächste Hochwasser kam bestimmt), geprägt wurde.

Sogar heute ist diese seltsame „Spezies des kurzen Beinkleides“ bisweilen noch zu sehen, wohl als mahnendes Beispiel und zur Erinnerung an vergangene Zeiten, sozusagen als „historisches Relikt“.



Ein Projekt zur Hochwasserbekämpfung existierte aber in der Tat. Ein gewisser Ministerialrat Ingenieur Eduard Merlicek plante, die Hochwässer der Leitha über ein Speicherbecken aufzufangen (im Raum Wiener Neustadt), um diese zur Stromerzeugung und dann zur Wasserspeisung des Neusiedlersees zu verwenden, womit zusätzlich „...die Gewinnung von 2500 Hektar guten Bodens in der Talebene zwischen Gattendorf, Zurndorf und Nickelsdorf, die alljährlich sonst durch das Leitha Hochwasser überschwemmt werden...“³² ermöglicht werden sollte. Ein Plan, der allerdings nie umgesetzt wurde. Zurück von der Theorie zur Praxis.

*Bei der Wehr / Hochwasser 1939 /
Im Hintergrund das RAD-Lager*

Das Vergnügen des „kleinen Mannes“ reduzierte sich in der Hauptsache auf das eheliche Bett oder einen ausgiebigen Besuch in einem der örtlichen Wirtshäuser, wo er sich manchmal besser als „wia z’Haus“ fühlen konnte.

Vergessen wurde die harte Arbeit, vergessen die zu Hause wartende Kinderschar. Die nörgelnde Ehefrau, die den Mann dann „ausschließlich (!)“ ob der Sorge um das finanzielle Auslangen der Familie schalt, wurde erst beim nach Hause kommen, mehr oder weniger deutlich, wahrgenommen (O tempora, o mores!).

³² Vgl. Mitteilungen des burgenländischen Heimat- und Naturschutzvereines, Jahrgang IV. und V (Eisenstadt 1930/31) 39.

Es waren aber gerade diese Frauen, die in den folgenden Jahrzehnten viele Bürden zu tragen hatten. Es ging nicht an, nur den Haushalt zu führen. Besonders in den Kriegsjahren und nach den beiden Weltkriegen hatten es jene Frauen, deren Männer von den Kriegen nicht heimkamen – und es waren viele in Gattendorf – besonders schwer. Drei- und Vierfacharbeit zu leisten wurde nicht zur Ausnahme, sondern zur Regel.

Sorgen für den notwendigen Verdienst, Aufkommen für den Unterhalt der Kinder, Pflege der Eltern, Großeltern oder aller, die Kinder anzuhalten zu Hause mitzuhelfen, ihnen aber auch etwas Zeit zum Spielen zu lassen – Belastungen, die oft die physischen und psychischen Kräfte überschritten.

4, 5 und mehr Kinder waren keine Seltenheit, sondern Alltag, wobei eine relativ hohe Kindersterblichkeit zusätzlich berücksichtigungswürdig ist (deswegen auch der niedrige Lebensaltersdurchschnitt der Gesamtbevölkerung, da Neugeborene und Kinder, die starben, in die Gesamtberechnung miteinbezogen wurden), womit die Anzahl der zu erziehenden Kinder nicht mit jener, die im Laufe eines Frauenlebens geboren wurden, korrelierte.

Interessant scheint, dass in Zeiten, in denen die Menschen vermehrte Hoffnung in ihre Lebenschancen setzten, die Geburten zunahmen (1921/22/23-Burgenland bei Österreich – an die 100 Taufen; Stabilisierung der Wirtschaft 1924, 25, 26 – über 90 Taufen; danach Rückgang der Taufen in den Krisenjahren auf circa 20 Taufen pro Jahr, 1933 beispielsweise nur 17 Taufen, nächstes Hoch 1938, 1939 und 1940 mit über 80 Taufen, danach Kinderzahl wieder rückläufig, Ausnahmen die Jahre 1942, 1943, 1944 mit relativ vielen Geburten – ohne die Höchstzahlen zu erreichen – was wohl eher auf die Heimaturlaube der Männer zurückzuführen ist³³), eine Entwicklung, die im Vergleich mit dem heutigen Trend genau diametral verläuft.

Der propagierte 8 Stunden Arbeitstag war sowohl für die Frau, als auch für den Mann, illusorisch. Wenn es die Arbeit erforderte, musste man zur Verfügung stehen, obwohl bereits 1918 die achtstündige Arbeitszeit pro Tag (6 Tageweche) durch ein provisorisches Gesetz festgelegt worden war (StGB Nr. 138 – 8 Stunden Arbeitszeit für Arbeiter)³⁴

Die meisten Tätigkeiten mussten von Hand verrichtet werden. Unterstützung bei der Feldarbeit boten Pferde- und Ochsespanne, nur selten konnte bereits auf modernere Technologie zurückgegriffen werden.

Der Gutshof glich gleichsam einem „Dorf im Dorf“, nicht nur wegen des von den Häuserzeilen der Arbeiterwohnungen arrondierten Bereiches.

³³ Vgl. Pfarrchronik, Taufbücher

³⁴ Vgl. Staatsgesetzblatt 138 vom 19. 12. 1918.



Erntearbeit Sommer 1936

Ganz links im Bild der Sohn des damaligen Pächters des „Gutshofes“, Milan Munk, daneben der Verwalter Herr Mokesch, neben dem der Maschinenheizer Herr Bertoletti steht. Oberhalb von Herrn Bertoletti der Maschinenführer Herr Hagara Jenö.

Der Betrieb beschäftigte Schlosser, Schmiede, Tischler, Maurer, Wagner, Sattler und Kutscher (später dann „Traktoristen“), zu denen für die Feldarbeit noch die Landarbeiter hinzukamen.

Tagelöhner vervollständigten den Beschäftigtenstand und waren gehörigem Druck ausgesetzt, bedingt durch die Aufnahme von Saisonarbeitern aus der Tschechoslowakei, Ungarn, Slowenien oder dem Südburgenland.

Der ohnehin karge Lohn wurde durch diese Arbeitskräfte noch weiter unterboten.

Große Viehbestände, Milchfilteranlagen, eine eigene Schweizerei (Käseproduktion), Weinbau, Brennerei, die gängigen Getreidesorten (Roggen, Gerste, Weizen, Mais), Zucker- und Futterrüben sowie Kartoffel- und Gemüseanbau, boten die Voraussetzungen dafür, dass der Großbetrieb wirtschaftlich beinahe autark gewesen wäre, hätten die dort arbeitenden Menschen adäquat ihrer Arbeitsleistung mitpartizipieren dürfen. Inoffiziell war das zum Teil tatsächlich der Fall.

„.... manche ham ollas brauchn kenna und wann sa se des Fuada (Futter) in de Hos 'ntaschen g'steckt ham...“³⁵

Die Hierarchien waren festgelegt. Unbestritten war der Pächter der „Herr“, dem man je nach Laune ausgeliefert war. Es folgten Verwalter, Adjunkt, Aufseher oder Wirtschaftler, Arbeiter und Tagelöhner, wobei im letzten Fall, die „Hiesigen“ vor den „Auswärtigen“ (die nur saisonal beschäftigt wurden) rangierten.

Später sollten noch die „Zuagrasten“, die Heimatvertriebenen dazukommen, die wie Krähen liebäugelt wurden (vielleicht ein sentimental-zynischer Rückblick, aus Erzählungen mancher „Zusgrasten“, meinerseits).



Die Sprossen der Karriereleiter waren für den Arbeiter üblicherweise nicht zu erklimmen. Eine Ausnahme bildete der oben abgebildete Wirtschaftler Herr Purth Johann, dessen Lebenslauf mir dankenswerter Weise zur Verfügung gestellt wurde. Geboren am 20 Mai 1892, arbeitete er zwischen 1906 und 1909 als Pferde- und Ochsenkutscher im „Jessehof“ Erzherzog Friedrichs. Danach war er als Melker im Friedrichshof beschäftigt, bis er zum Aufseher avancierte. Ab 24 war er bis zu seinem Pensionsantritt im Jahre 1965 (!!! 73-jährig) als Wirtschaftler, zuerst am Friedrichshof, dann hier, bei der örtlichen Gutspachtung, tätig.

*Der Wirtschaftler
Herr Purth Johann*

Fungierte man als „Zuträger“ (z.B. dann, wenn man Arbeitskollegen diffamierte), konnte man, wenn sich offene Ohren fanden, kurzfristig auf kleine Privilegien, wie „leichtere Arbeit“ hoffen, was intern häufig zu Reibereien führte.

Alles in allem ein schweres Los, das vor allem der Arbeiter ob seiner mangelnden Qualifikation zu tragen hatte.

Ohne Pathos – das Leben wurde tatsächlich durch das Ringen um das tägliche Brot bestimmt.

³⁵ Vgl. Zeitzeugeninterview 1

Emile Zola's³⁶ Naturalismus über die harten Lebensbedingungen der Unterprivilegierten entsprachen oft der realen Arbeitswelt und so mancher hätte dessen berühmtes „j'accuse“ (= ich klage an) mitunter in einem anderen Zusammenhang verwenden können oder tut es heute noch.

Allerdings gab es auch soziale Verbesserungen für die Arbeitnehmer (bis die restriktive Sozialpolitik Seipels griff), wie den gesetzlichen Urlaubsanspruch (1 Woche pro Jahr, nach 5 Jahren erhöhte sich der gesetzlich vorgeschriebene Anspruch auf 2 Wochen³⁷), oder die Kranken-, Unfall- und Invalidenversicherung der Forst- und Landarbeiter.³⁸



Hofarbeiter in den 40er Jahren

Das zweite große Gut, das innerhalb der Gemeindegrenzen lag, gehörte ebenfalls Herrn Eugen Czell. Es war der sogenannte „**Siebenjochhof**“.

³⁶ Emile Zola, 1840 – 1902, französischer Dichter, einer der Begründer des Naturalismus (= literarische Strömung Ende des 19. und Beginn des 20. Jahrhunderts)

³⁷ Staatsgesetzblatt 395 vom 30. Juli 1919

³⁸ Bundesgesetzblatt 235 vom 18. Juni 1928



*Jagdgesellschaft auf dem Siebenjochhof in den 40er Jahren
(lt. Foto Rückseite – 1944)*

Im Jahre 1934 wurde er von 58 Personen bewohnt, bestehend aus 45 Inländern (Sprache: 32 deutsch, 11 ungarisch, 2 sonstige) und 13 Ausländern (Sprache: 11 ungarisch, 2 sonstige).³⁹

Die dort wohnenden Kinder besuchten die Volksschule in Gattendorf. Ein weiter Weg, der zurückgelegt werden musste und geraume Zeit in Anspruch nahm.

Ein Weg wie geschaffen für manche Spekulation.

„.... um halb Sieben hamma (haben wir) uns schon oft auf'n Weg machen miaßn...“⁴⁰

Gelegentlich wurde deshalb von den Kindern bei Schönwetter, natürlich ohne Wissen der Eltern, die Schule „geschwänzt“ (im Winter bei Sturm und

³⁹ Vgl. Landestopographie Burgenland, 358.

⁴⁰ DVD 1, Zeitzzeuge 1 (Eigenarchiv)

Schnee zeigten sich Eltern zum Teil einsichtiger, da für manche die Schule ohnehin nur geringen Stellenwert hatte)

„.... Mir selba (selbst) hab'ja net lang in Siebenjoch g'lebt, oba (aber) ans waß (weiß) i no ganz genau. Oba da Annakapell'n war's. A Madl hat so a scheens Sübapapier (Silberpapier=Stanniolpapier) g'habt und hat mein Bruder g'sagt...Wann ma net in'd Schui (Schule) geh'n, schenk i dirs (schenk ich es dir). Na, was hast g'laubt, mir hab'n net lang überlegt, ham (haben) uns hinter da Annakapell'n versteckt und ham (haben) g'spüt (gespielt). Unser Jaus'n ham ma gess'n (gegessen) und wia ma glaubt ham, es is Zeit, mir hab'n uns nach der Sunn (Sonne) g'richt, wäu Uhr hat ja kana (keiner) ane (eine) g'habt, samma wieder ham (nach Hause). Ana is oba net mit uns blieb'n, der war in der Schule, und der war scho daham und hat uns alle verrat'n. Na, dann hammas (haben wir es) kriagt (bekommen)...“⁴¹



*Siebenjochhof – erste Verfallsspuren (Beginn der 60er Jahre)
(stehend Herr Kovacs Anton mit Gattin und Töchterchen Maria)*

Aller Wahrscheinlichkeit nach im Laufe des Schuljahres kein Einzelfall, gab es doch weitaus interessantere Dinge auf dem Schulweg.

Die „Rinna“ (Rinne) lud zum Fischen oder einer kleinen Abkühlung ein, das Wäldchen bei der Annakapelle zum Spielen oder manche Wiese einfach zum Ruhen.

⁴¹ Ebd.

Zusätzlich schien der Weg manchmal dann doch allzu weit, zumindest für die noch kleineren Kinderfüßchen.

Die Menschen, die auf dem Siebenjochhof wohnten, bezogen die notwendigen Lebensmittel entweder aus dem Dorf selbst oder es wurde in Zurndorf und Parndorf eingekauft, da Feldwege vom Hofe weg zu diesen Ortschaften führten.

Aber weg von den herrschaftlichen Betrieben. Was war mit den kleinen Handwerkern, die bei den Selbstständigen ihr Handwerk erlernt hatten?

Teilweise blieben sie ihren Berufen treu und machten sich ebenfalls selbstständig. Manche blieben bei ihrem Lehrherren, sofern er sie weiterbeschäftigte. Wenn nicht, wechselten sie als Arbeiter in die Landwirtschaft oder als Hilfsarbeiter in einen anderen Betrieb, doch derer gab es wenige in Gattendorf.

Seinen „Traumberuf“ erlernen zu können, war eher ein Glücksfall. Eine Lehre wurde bei jenem Meister absolviert, der gerade einen Lehrling benötigte, egal ob die Profession dem eigenen Berufswunsch entsprach oder nicht. Teilweise wohnte der Lehrling beim Lehrherren, der ihn dann verköstigte und ihm ein Quartier zur Verfügung stellte. Die Verabreichung einer Tracht Prügel, egal ob vom Meister oder vom Gesellen, war keine Seltenheit. „Lehrjahre sind keine Herrenjahre“, so das menschenverachtende geflügelte Wort, das beinahe alles rechtfertigte.

War man Sohn des Hauses, erlernte man traditionell den Beruf des Vaters.

Größere Bauern bildeten zwar niemanden aus, boten aber immerhin manchem Knecht und mancher Magd nicht nur Arbeit, sondern bisweilen auch eine „Fastintegration“ (!) in den Familienverband.

Die Mobilität der Arbeiter und Handwerker war in dieser Zeit, was unser Dorf betrifft, gering. Die wenigen Ausnahmen betrafen beinahe nur jene, die sich als Dienstmädchen verdingten, oder jene, die das Maurerhandwerk erlernt hatten und zeitweise in umliegenden Ortschaften Arbeit fanden. In seltenen Fällen führte die Arbeitssuche nach Wien, sozusagen in eine „andere Welt“.

War es in früheren Jahrhunderten beinahe Pflicht gewesen, auf die „Walz“ zu gehen, um andere Techniken zu erlernen, reduzierte sich die Berufsausübung nun hauptsächlich auf den lokalen Bereich.

Vieles an Potential ging über die Jahrzehnte hinweg verloren. Bildung für alle war nicht erwünscht, weil für manche nicht opportun, bedeutete „Bildung“ **doch** „Macht“.

Finanzielle Hürden trugen wesentlich dazu bei, dass manch Arbeiter-, Handwerker- und Bauernkind, nicht jene Möglichkeit erhalten konnte, die seinem intellektuellen Talent entsprochen hätte.

Abschließend sollen jene nicht vergessen werden, die in den Kriegsjahren des 2. Weltkrieges als Gefangene der deutschen Wehrmacht hier in unserem Dorf Zwangsarbeit verrichten mussten. Menschen verschiedener Nationalität, deren Schicksal vergessen oder einfach verdrängt wurde, sowie jene, die Jahrzehnte in der Dorfgemeinschaft gelebt und gearbeitet hatten und aus Gattendorf vertrieben wurden.

Zwei Gattendorfer sind namentlich bekannt, die, beide bereits verstorben, durch besondere Brutalität und Schikanen gegenüber den Gefangenen auftraten.

„.... der, der hats bei der Fabrik beaufsichtigt, der hats mit'n G'wehrkolben g'schlag'n. Und der der war a Aufseher, der hat ihnen alles weggenommen, Uhren und was waß i, was no olles, ham die Leit dazählt...“⁴²

Armut war das prägende Element vieler Gattendorfer, aber doch nicht vergleichbar mit jener, die die Gefangenen durch den Verlust der Freiheit und Heimat zu tragen hatten, denen es ebenso erging, wie den zahlreichen Gattendorfern, die in fremden Ländern ebenfalls als Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit verurteilt oder sogar ermordet worden waren.

3 / b Die Bauern

Es sind keinesfalls Ressentiments, die mich veranlassen, diesen Beitrag relativ kurz zu halten, sondern das Wissen über die Tatsache, dass von berufener Seite über die Lage der Bauern, über deren Tradition und den Mühsalen ihres Alltags, in einem der nächsten Beiträge geschrieben werden soll.

Lediglich aus diesem Grund werde ich diesen Teil der Arbeit so reduzieren, dass zwar manche Hintergrundinformationen dem Leser nahegebracht werden sollen, ohne jedoch zu sehr im Detail auf die vom Bauern wesentlich beeinflusste Struktur des Dorfes einzugehen.

Die Lebenswelt der Bauern unterschied sich sehr wohl von der manch anderer Berufsgruppe. Er war „eigener Herr“, auch wenn er nur ein Klein-

⁴² DVD 1, Interview 1, Eigenarchiv (Gattendorf 2007)

oder Mittelbauer war. Sogenannte „große Bauern“ mit einem Besitz von über 40 Hektar waren selten.

Freie Tages- und Arbeitseinteilung waren Privilegien, die dem Arbeiter und Handwerker nicht zukamen.

Ein Mehr an Nahrungsvielfalt, bedingt durch eigene Produktion, war ein weiterer Vorteil, der den Landwirt von der Arbeiterschaft und der Schar der Kleinhandwerker und Kleingewerbetreibenden unterschied.

Das Maß der Dinge waren die „Joch“ (im ursprünglichen Sinn des Wortes war ein „Joch“ jene Grundgröße, die von einem Zweigespann innerhalb eines Tages bearbeitet werden konnte), die die „Wichtigkeit“ des Großbauern von der des Kleinbauern hervorhob.

Trotz allem ein hilfloser Versuch, nur annähernd dem Standard des Großgrundbesitzes gleichzukommen.

Das „Bauerndasein“ war zu einem hohen Prozentsatz ebenfalls ein mühseliges Ringen um das tägliche Brot.

„.... in de 30er Jahre is schlecht gang'n. Glaubst, de Bauern war'n net oam (arm). Schulden hams gnua g'habt. Wanns Finanzamt kumman is, hab'n vü (viele) net zahl'n kenna. Mei Vatta hat guat g'wirtschaft. Sunntag, wann de aundern g'schlaf'n hab'n, is er aufs Feld gangen, schauen was notwendig g'macht gheat (gehört). Aba Göd (Geld) war halt net vü. Salz und so klane Sach'n hat ma immer wieder kaufen miassn. Amal hat da Vatta g'sagt: „Menscherl, geh zun Juden und sag eam, er soll dir so und sovü Göd geb'n. Dafir kriagt er dann 1 Waggon Gerst'n“.

„Die Mutta hat Eier und allerhand verkauft. Gäns' hats g'schoppt, oft zehne auf amoi. De hats dann in Wien vakauft. In Mauthner. Einmal hab i mitfahrn derfn nach Wien und da hat de Frau g'sagt, i war so 7 oder 8 Jahr alt, „Lassen Sie sie (damit meinte sie mich) da und so bin i a Woch'n in Wean blieb'n. Mia san spaziern gang'n und ham sie was ang'schaut und a bissl „Benehmen“ hab i g'lernt...“⁴³

Dazu nachfolgend ein Ausschnitt aus dem Gedicht von Sandor Petöfi⁴⁴ „Der ungarische Edelmann“. Über 70 Jahre nach Petöfis Tod hatte das Gedicht noch Symbolcharakter, da keine Bodenreform durchgeführt worden war.

⁴³ DVD Zeitzeugin 2

⁴⁴ Petöfi Sandor, 1823-1849, ungarischer Nationaldichter.

.....
 Nichts tun, das ist des Lebens Brauch.
 Ich tue nichts, drum leb ich auch.
 Die Arbeit geht den Bauern an –
 Bin ungarischer Edelmann.

.....
 Sei, Bauer, um den Weg bemüht,
 denn dein Pferd ist´s ja, das mich zieht.
 Zu Fuße gehen ? Ich denk nicht dran –
 Bin ungarischer Edelmann.⁴⁵

.....

*Der ungarische Magnat und der geknechtete Bauer*⁴⁶



Bäuerliche Hinterhofidylle

⁴⁵ Lyrik des Abendlandes, Hg. Karl Hanser Verlag (München, Wien 1979) 467, 468.

⁴⁶ Vgl. Böröcz Vinzenz, Titelbild zu Buch Kampf um Boden und Freiheit-Wo das Land den Esterhazys gehörte (Wien 1995) entnommen der Österreichischen Nationalbibliothek

Nach dem 1. Weltkrieg hatte der Plan bestanden, eine Bodenreform durchzuführen, was sowohl bei den Bauern, als auch innerhalb der Arbeiterschaft einige Hoffnungen geweckt hatte.

Es blieb bei einem Projekt, weil sich keine der großen Parteien, trotz anders lautender Versprechen, für diese Bodenreform letztendlich mit der notwendigen Konsequenz einsetzte.

So blieb es bei den bestehenden Besitzstrukturen des Großgrundbesitzes (im Gegensatz zu Ungarn und der CSR).

Mit dem Bundesgesetz vom 25. Februar 1930 kam es seitens der Regierung zu einer EntschlieÙung eine Betriebszählung durchzuführen, die in unserem Bereich hauptsächlich die Landwirtschaft betraf.

64. Bundesgesetz vom 25. Februar 1930 über die Vornahme einer Betriebszählung.

Der Nationalrat hat beschlossen:

§ 1. Im Jahre 1930 ist eine Zählung der land- und forstwirtschaftlichen, gewerblichen und sonstigen Betriebe durchzuführen. Der Kreis der in die Zählung einzubeziehenden Betriebe wird durch Verordnung näher bestimmt.

§ 2. (1) Die Zählung hat den Stand der Betriebe an einem bestimmten Tage des Jahres 1930 (Stichtag) zu erfassen; dieser Tag wird durch Verordnung festgesetzt. Der Zählung hat eine Vorerhebung vorauszuweisen.

Diese Zählung ergab für den Bezirk Neusiedl/See folgendes Resultat (im Burgenland mit der Besonderheit, dass mit Rücksichtnahme auf die dort vorherrschenden Gepflogenheiten, die Flächen in Joch nachzuweisen, die dann bei der Bearbeitung durch das Statistische Zentralamt in Hektar umgewandelt wurden, erlaubt wurde)⁴⁷:

⁴⁷ Vgl. Volkswirtschaftliche Betriebszählung in der Republik Österreich vom 14. Juni 1930; Ergebnisse für das Burgenland, Hg. Bundesamt für Statistik (Wien 1932) 3.

Beschäftigte in der Landwirtschaft:

24.890 Personen, davon 14.606 Männer und 10.284 Frauen. In dieser Zahl waren 183 Kinder unter 14 Jahren inkludiert, die als „ständig mitarbeitend“ bezeichnet werden.

Darunter fielen auch Knechte und Mägde, deren Zahl mit 2.228 (männlich; Verpflegung erhielten davon 1.156 Personen) und 489 (weiblich; 378 wurden verpflegt) angegeben wird.

2.851 Personen waren als Tagelöhner beschäftigt, ebenso 748 als Tagelöhnerinnen. Der Rest verteilte sich auf die ständig Beschäftigten bei Grundherren, die Bauern selbst, die Saisonarbeiter und die Kinder,⁴⁸

Bezugnehmend auf die Kinderarbeit wird auf das Gemeinderatssitzungsprotokoll vom 15. August 1924 verwiesen, wo es im Punkt 6 der Tagesordnung heißt, „...der Gemeinderat beschließt,

„... die betreffenden Behörden, um Erleichterung des Schulbesuches für die Schüler der 8. Klasse zu ersuchen, da die Mithilfe bei landwirtschaftlichen Arbeiten notwendig ist...“⁴⁹

Kinder wurden nach Alter, Geschicklichkeit und Fähigkeit in den Arbeitsprozess integriert und waren fester Bestandteil der häuslichen oder bäuerlichen Arbeitsgemeinschaft.

„... Mit neun Jahr hamma nach da Schui (Schule) am Acker geh' miass'n. Ross weis'n (Rösser führen) beim, Vorschean und Gras auszupf'n. Da hats ja kane Reihen geb'n..., oda mit da Hand mit'n Planetn durchfoan.....“⁵⁰

Ebenso spielte die Frau, die Bäuerin, im traditionellen bäuerlichen Betrieb eine zentrale Rolle.

In der Arbeitsorganisation war sie als Arbeitskraft unersetzlich, sehr wohl aber als Individuum.

Im Volksmund gebräuchlich war „*Auße mit da Toten, eina mit da Roten*“, wobei mit „da Roten“ keine parteipolitische Spekulation, sondern der Bezug zur jungen, pausbäckigen (**rot**wangigen), nächst folgenden Bäuerin hergestellt werden sollte.⁵¹

⁴⁸ Ebda. 16,17.

⁴⁹ Gemeindearchiv Gattendorf, Gemeinderatssitzungsprotokoll vom 15. August 1924

⁵⁰ DVD, Zeitzeugin 2

⁵¹ Vgl. Sandgruber Roman, Österreichische Geschichte, Ökonomie und Politik, Hg. Herwig Wolfram (Wien 2005) 147.

Quer durch alle Berufe kam der Frau, besonders in und nach den großen Kriegen, die Rolle der „Familienführerin“ zu.

Während des Krieges wurde allmählich das heroisierende Frauenplakat, das die Frau zeigte, wie sie am heimischen Herd tätig war, im Laufe der Zeit zahlreiche Kinder gebar und durch das „Mutterkreuz“ ausgezeichnet wurde (zu Beginn der Nazizeit wurde besonders die Rolle der Frau als „Mutter und Hausfrau“ hervorgehoben), abgelöst.



Am Beginn - Mutterideal mit blondgelockten, blauäugigen Kinderchen



Später subtil – Die „ärmel-hochkrepelnde“ Frau (mit maskulinen Zügen) arbeitet (ohne Kinder) - der Mann „kämpft“ im Hintergrund

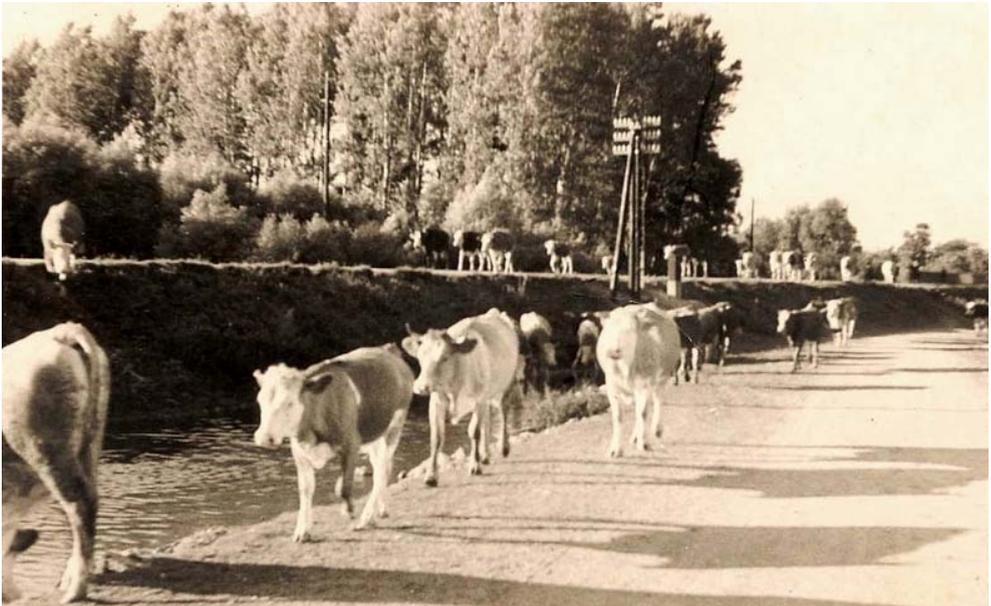
Zurück nun zur Statistik.

Angegeben wird der Großviehbestand (Stuten, Hengste, Wallachen, Stiere, Kühe, Ochsen, Eber, Säue, Ferkel und Jungschweine)⁵², der Kleinviehbestand (Ziegen, Schafe, Kaninchen, Hühner, Gänse, Enten, Trut- und Perlhühner) und die Anzahl der Bienenvölker.⁵³ Die Erntemengen der

⁵² Betriebszählungen. 20,21.

⁵³ Ebd. 22,23.

Anbausorten an Getreide (Weizen, Roggen, Gerste, Mais), Hackfrüchten (Kartoffel, Zucker- und Futterrüben), Klee, Lein, Hanf, Raps, Mohn, Kraut, Kürbissen und Obstbäumen unterlagen ebenfalls der statistischen Erfassung.⁵⁴



Viehtrieb in Gattendorf

Bei Detailinteresse wird auf die statistische Quelle in der Fußnote verwiesen. Die Ergebnisse der Betriebszählungen liegen im Burgenländischen Landesarchiv in Eisenstadt auf.

In den 30er Jahren kam es bereits vermehrt zum Einsatz von Maschinen, die die Arbeit der Bauern und Landarbeiter zum Teil erleichterte, zumindest aber ein profitableres Wirtschaften ermöglichte.

3 / c Gewerbe, Handel und selbstständiges Handwerk

Das „Handwerk hat goldenen Boden“, „G’fressn und G’soffn wird immer“ sind zwar ständig gebrauchte Stereotypen, entsprachen aber eher selten der Realität.

Natürlich waren Gaststätten zuweilen gut besucht, was nichts daran änderte, dass die Kaufkraft der Konsumenten eine geringe war. Natürlich gab es Handwerkszweige, die finanziell besser gestellt waren, bestehen blieb die

⁵⁴ Ebda. 14,15.

Tatsache, dass die Nachfrage aus eben vorgenanntem Grund allgemein gering war.

Häufig wurde von den Kleingewerbetreibenden und Handwerkern nebenbei noch Kleinst- und Kleinlandwirtschaften geführt, bestehend aus wenigen Joch Grund.

Die Personalkosten konnten minimiert werden, wenn es sich um Familienbetriebe handelte.

Nur wenige Handwerker leisteten sich ständig beschäftigte Gesellen oder bildeten Lehrlinge aus, es sei denn, es handelte sich um die eigenen Familienmitglieder.

Der 8 Stunden Arbeitstag war wie bei allen anderen, Illusion. Zusätzlich wirkte sich in den 30er Jahren bereits eine größere Einkaufsmobilität der Bevölkerung aus.

Jahrmärkte in benachbarten Ortschaften wie Zurndorf oder in nahe gelegenen Kleinstädten wie Neusiedl/See oder Bruck/Leitha erhöhten den Konkurrenzdruck für die Kleingewerbetreibenden und Handwerker in Gattendorf.

Der Spruch von der Haltung einer „Eisenbahnerkuh“, die auch ein paar Liter Milch pro Tag gab, war kein auf Bahnbedienstete reduziertes Bonmot, sondern sehr wohl für die Milchversorgung ärmerer Menschen, darunter gehörten auch die „kleinen“ Handwerker, wichtig (unter der scherzhaften Bezeichnung „Eisenbahnerkuh“ verstand man eine „Ziege“).

Dennoch gab es in den 20er und 30er Jahren des vorigen Jahrhunderts eine überaus große Anzahl an selbstständigen Handwerkern und Gewerbetreibenden in unserem Dorf, wie den folgenden Aufstellungen zu entnehmen sein wird.

Die Aufzeichnung der selbstständigen Handwerks- und Gewerbebetriebe erfolgt nach dem Adressbuch des Burgenlandes aus dem Jahre 1924 (gekennzeichnet mit der Ziffer 1), dem Adressbuch des Landes Burgenland für das Jahr 1937 (2) und dem Archiv der Bezirkshauptmannschaft Neusiedl am See über ausgestellte Gewerbescheine oder Konzessionsurkunden für die Gemeinde Gattendorf (3) in den Jahren 1922 bis 1945.

Gaststätten und Betriebe mit Ausschankberechtigung:

Bartolits Peter, geb. 1896, Nr. 181, Gast- und Schankgewerbe, GS 1936 (3) bereits mit 5.11. 1937 wieder gelöscht

Brenner Maria, geb. 1898, Nr.13 (Hausnummer der Standorte der Betriebe laut Bezirksarchiv), Ausschank von Bier, Wein, Verabreichung und Verkauf von Kaffee, Tee, Schokolade und anderen warmen Getränken, sowie die Haltung von erlaubten Spielen, GS (Gewerbeschein) 1936 (3)

Gemeindegasthaus, Nr. 75, Gast- und Schankgewerbe, mit nachfolgenden Pächtern (3):

- a) **Ambrusch Franz** (1911-1923) b) **Thell Michael**,
c) **Schulz Johann**, d) **Schulz Maria**, Gewerbeschein aus 1924



Gemeindegasthaus zwischen 1911 und 1923 (2.v.l. Ambrusch Franz)



*Feierabend im Gemeindegasthaus Schulz Johann
(2. von rechts: Herr Jakob Miletits)*

Görlich Erhard, geb. 1911 in Deutsch – Haslau, Nr. 181, Gast- und Schankgewerbe, mit dem Pächter: **Scheibenbauer Leopold**, geb. 24.10.1908, GS 1937 (3)

Justitz Regina, geb. 1871, Ausschank und Kleinverschleiß von geistigen Getränken, Nr. 201, GS 1924 (3)

Kazari Josef, geb. 1862, Nr.181, Gast und Schankbetrieb (3). Im Archiv Neusiedl am See wird auch der Name „Kozari“ verwendet, mögliche Ursache: die ungarische Aussprache für den Namen „Kazari“

Limbeck Johann, geb. 1888, Nr.77, GS 1924 und **Limbeck Maria**, geb. 1894, Nr. 77, GS 1943 (3)

Redl Johann, geb. 1907 in Ungarisch Altenburg, Nr. 65, Ausschank von Getränken und geistigen Getränken, GS 1933 (3), der Betrieb wurde als Witwenbetrieb durch **Redl Maria**, geb. 1910, mit zusätzlichem Gemischtwarenhandel weitergeführt.

Reismann Hermann, geb. 1869 in Vag Neustadl, Gast- und Schankgewerbe, Nr. 106, GS 1923 (3)



Gasthaus Limbeck und Besucher



Gemischtwarenhandlung Johann Redl

Ringbauer Johann, geb. 1890, Ausschank von gebrannten und geistigen Getränken im Zusammenhang mit Gemischtwarenhandel und Materialwarenhandlung, Verkauf von Wein in handelsüblich verschlossenen Gefäßen, GS 1927 (3) (wird 1937 noch als Obmannstellvertreter der Bezirksleitung Neusiedl/See der Kaufmannschaft des Burgenlandes geführt).



Kaufhaus Ringbauer in der Oberen Dorfstraße

Ringbauer Josef, geb. 1900, Ausschank von geistigen Getränken, Gemischtwarenhandlung, Handel mit Bier in handelsüblich verschlossenen Gefäßen, GS 1924. Weiterführung durch Witwe **Juliane**, geb. 1904, GS 1946 (3)

Wie penibel (1939) Buch geführt wurde, zeigen die folgenden Eintragungen in das Wareneingangsbuch des Kaufmannes Ringbauer Josef :

.fd. Nr.		Tag	Name und Wohnort des Lieferers	Art des Warenpostens	Rechnungsbetrag	Reiner Einkaufspreis
1	2	3	4	5	6	
1.	2.	Wagner Wimmerer Alfu. Länckl w. L.	Reinwein	107 26	107 36	
2.	2.	Lengyel László, Wien III. Stragorinsky	Weinstamm		63 64	
3.	3.	Wagner Wimmerer Länckl	Reinwein		121 -	
4.	5.	J. Wimmerer Alfu. Länckl w. L.	Wein		21 60	
5.	7.	J. Frankl Alfu. Länckl w. L.	Reinwein	54 15	53 35	
6.	7.	Wagner Wimmerer Alfu. Länckl w. L.	Reinwein		4 80	
7.	9.	Wagner Wimmerer Alfu. Länckl w. L.	Reinwein		7 75	
8.	9.	Wagner Wimmerer Alfu. Länckl w. L.	Reinwein		8 53	



*Ein Kaufmann heiratet.
Herr Ringbauer Josef anlässlich seiner Eheschließung
mit Frau Haidvogel Juliane im November 1941*

Schmelzer Franziska, geb. 1852, Ausschank und Kleinverschleiß von geistigen Getränken und Gemischtwarenhandel, Nr. 79, GS 1924 (3)



Gemischtwarenhandlung Franziska Schmelzer (heute Untere Dorfstraße 2)

Im Adressbuch (1) werden noch als Gastwirte **Ambrusch Franz** und **Schulz Josefine** geführt (ohne nähere Hinweise)).

Bei der Gemeinderatssitzung am 3. März 1930 wird im Punkt 6 der Tagesordnung die Bewilligung zur Errichtung eines Lichtspieltheaters im Gasthaus **Ambrusch** erteilt.



Gasthaus Franz Ambrusch (4.v.links) mit Besucherandrang



Gasthaus Schulz / Obere Dorfstraße (im Hintergrund der „Judentempel“)



Gasthaus Josefine Schulz / Obere Dorfstraße

Von links: 2. Frau Milletich und ihr Sohn, 3. Gemeindediener Bremser, 4. Friedrich Ferdinand, 5. Hollenleitner Stefan, 6. Schulz Johann („Zipf“), 7. Dedovich Stefan, in der Tür Frisör Schulz, daneben Herr Schulz („Brunner-Schulz“), davor die Wirtin Josefine Schulz; die beiden Personen ganz rechts und die Kinder sind unbekannt.

Handel

Brauner Katharina, geb. 1875, Nr. 162, Handel mit landwirtschaftlichen Produkten, Eier, Geflügel, Butter, GS 1924 (3)

Brunner Michael, geb. 1887, Nr.180, Schnittwarenhandel, GS 1927 (3)

Bremser Franz, geb. 1889, Nr.75, Lieferant an Märkte, Obst, Gemüse und Eier, GS 1928 (3)

Dercsaly Josef, geb. 1895, Nr. 177, Handel mit Eiern, Geflügel, Honig, Obst, GS 1926 (3)

Dragsich Marie, geb. 1894, Nr. 26, Lieferant an Märkte mit Obst und Gemüse, GS 1929 (3)

Eisler Emanuel, geb. 1876, Nr. 112 – 114, Handel mit Rindvieh, Pferden und Schweinen, GS 1922 (3)

Ferketitsch Erhard, geb. 1862, Nr. 147, Zuckerwarenverschleiß, GS 1929 (3)

Ferlinz Karl, geb. 1893, Nr. 82, Gemischtwarenhandel und Hausierhandel, GS 1924 (3)



Gemischtwarenhandlung Karl Ferlinz

Hellmar Gustav, geb. 1895, Nr. 20, Getränke-, Gemischtwaren- und Likörhandel, GS 1923 (3)

Horvath Lorenz, geb. 1885, Nr. 6, Handel mit Obst, Gemüse, Milchprodukten und Geflügel, GS 1923 (3)

Jungwirth Martin, geb. 1881, Nr. 161, Lieferant für Märkte von Obst und Gemüse, GS 1929 (3)

Justitz Gustav, geb. 1893, Nr. 201, Handel mit Nutz- und Schlachtvieh in lebendem Zustand, GS 1924 (3)

Justitz Hugo, geb. 1905, Nr. 201, Handel mit Getreide, Mehl- und Landesprodukten, GS 1937 (3)

Justitz Regina, geb. 1871, Nr. 201, Gemischtwarenhandel, GS 1923 (3)

Kaspar Matthias, geb. 1862, Getreidehandel, GS 1922 (3)

Kratochwil Maria, geb. 1874, Nr. 123, Handel mit Geflügel, Eier, Milchprodukten, Obst und Gemüse, GS 1925 (3)

Lang Anna, geb. 1855, Nr. 82, Gemischtwarenhandel, Handel mit Eiern, Wein und Likören in handelsüblich verschlossenen Gefäßen, GS 1923 (3).
Bäckerei (1)



Links: Gemischtwarenhandel und Bäckerei Anna Lang

Limbeck Johann, geb. 1888, Nr. 77, Handel mit Rindern und Schweinen, GS 1923 (3)

Manz Franz, geb. 1888, Nr. 26, Handel mit Schweinen und Rindern, GS 1922 (3)

Markovitsch Maria, geb. 1886, Nr. 160, Handel mit Obst, Gemüse, Geflügel, GS 1928 (3)

Miletits Johann, geb. 1893, Nr. 211, Kurzwarenhandel, GS 1925 (3)

Oskera Stefan, geb. 1867, Marktfahrer mit Handel von Südfrüchten und Kanditen, GS (3)

Pahr Anna, geb. 1879 in Ungarn, Nr. 14, Gemischtwarenhandel mit Beschränkung auf Gattendorf, GS 1937 (3)

Ranitsch Karl, geb. 1887, Nr. 90, Hausierhandel, GS 1933 (3)

Ranitsch Karl, geb. 1902, Nr. 106, unbeschränkter Gemischtwarenhandel, GS 1941

Redl Maria, geb. 1873, Nr. 65, Gemischtwarenhandel, GS 1923 (3)

Reismann Herbert, geb. 1869, Nr. 106, Gemischtwarenhandlung, GS 1923

Sauer Anton, geb. 1890, Nr. 84, Benzinverschleiß, GS 1928 (3)

Schindler Otto, geb. 1901, Nr. 106, Groß- und Stechviehhandel, GS 1927

Schmelzer Franziska, geb. 1852, Nr. 59, Gemischtwarenhandel, GS 1923

Schulz Franz, geb. 1898, Nr. 23, Handel mit Pferden, Schweinen und Rindern, GS 1922 (3)

Schulz Georg, Nr. 119, Handel mit Bau- und Brennholz, GS 1922 (3)

Schulz Johann, geb. 1891, Nr. 185 und 119, Handel mit Kohlen und Holz, Handel mit Baumaterialien, GS 1922 (3)

Schultz Johann und Söhne OHG, geb. 1891, Nr. 220, Geschäftsführer Johann Schultz, geb. 1891, Handel mit Holz- und Baumaterialien, GS 1922 (3), Ausbau zu Sägewerk, fabrikmäßige Fertigung von Kisten aller Art, Baugeräten aller Art, Mörteltrögen, Bauhütten, Maurerböcken und Betonschalungsteilen (Erweiterung GS 1950 (3))



*Herr Schultz Johann mit
Gattin, geborene Rier*

Deren Söhne Alfred und Michael sollten nach dem 2. Weltkrieg für Gattendorfer Verhältnisse Großbetriebe aufbauen.

Schulz Matthias, geb. 1892, Nr. 68, Handel mit landwirtschaftlichen Produkten, Obst, Gemüse, Geflügel, Milchprodukten, Obstbäumen, Handel mit Pferden, GS 1922 (3)

Schweiger Matthias, geb. 1862, Getreidehandel, GS 1922 (3)

Schweiger Franz, geb. 1887, Nr. 109, Handel mit Getreide und Futtermitteln, GS 1922 (3)

Simunak Johann, geb. 1891, Nr. 119, Handel mit Bau- und Brennholz, GS 1923 (3)

Simunak Maria, geb. 1891, Nr. 101, Gemischtwarenhandel, GS 1922 (3)

Takacs Anton, geb. 1873, Nr. 123, Feilbieten von Ort zu Ort, Handel mit landwirtschaftlichen Produkten, Gemüse, Obst, Eier, Geflügel, GS 1929 (3)

Takacs Theresia, geb. 1864, Nr. 129, Handel mit Südfrüchten und Christbäumen, GS 1925 (3)

Thier Theresia, geb. 1898, Nr. 17, Handel mit Eiern, Obst, Gemüse und Milchprodukten, GS 1924 (3)

Toth Karl, geb. 1909, Nr. 240, Handel mit Geflügel, Obst, Gemüse, Christbäumen, GS 1930 (3)

Schrotmühle

Milletich Jakob, geb. 1904, Nr. 64, GS 1935 (3)

Senkgrubenräumgewerbe

Haider Theodor, geb. 1907 in Halbturn, Nr. 39, GS 1937 (3)

Transport

Kreminger Johann, geb. 1880, Nr. 26, Pferdefuhrwerksgewerbe, GS 1935

Schweiger Franz, geb. 1887, Nr. 109, Pferdlohnfuhrwerk, GS 1935

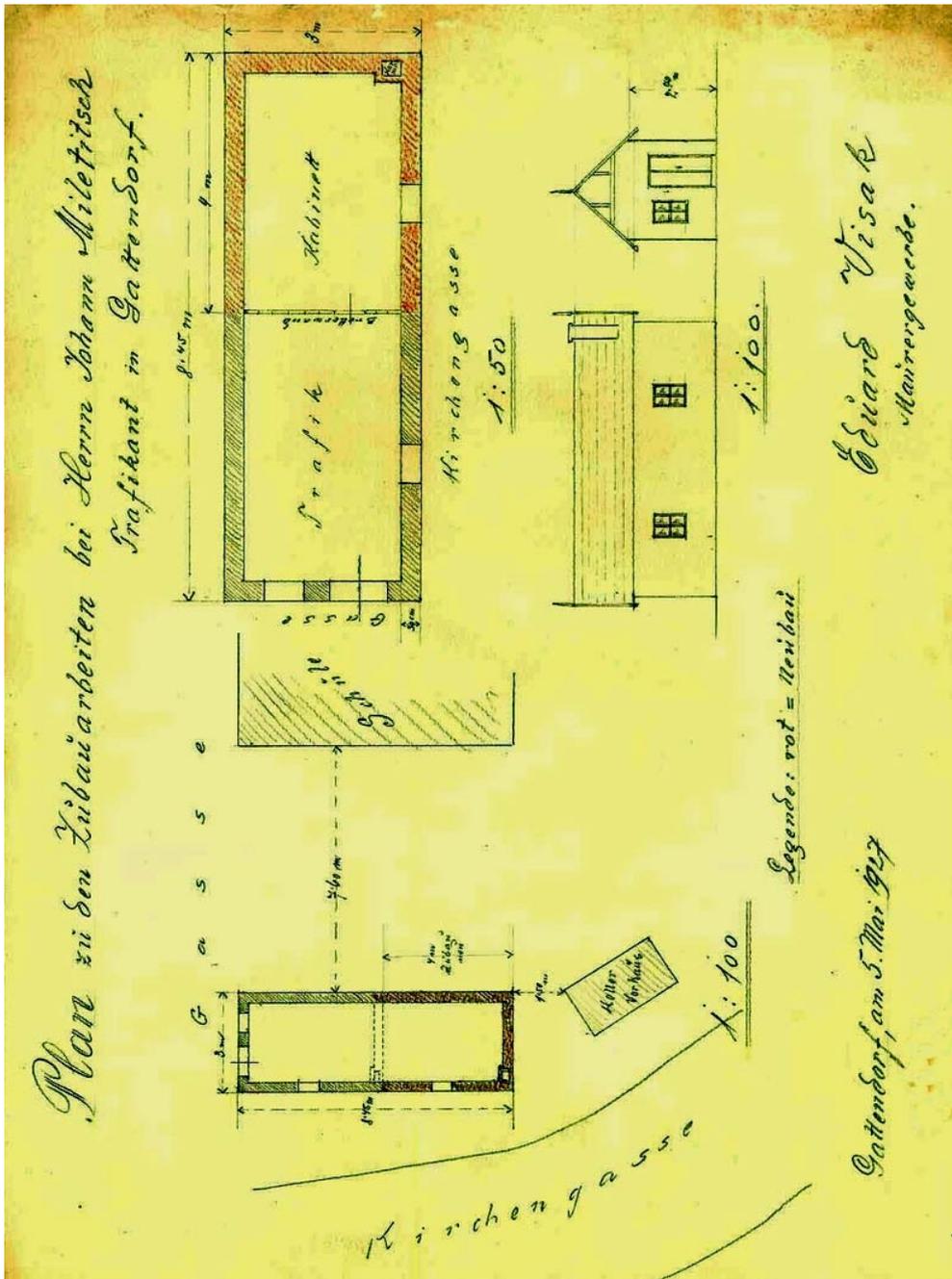
Trafikanten



Mit Gemeinderatsbeschluss vom 12. August 1923 Punkt 3 wurde den Invaliden **Hrn. Milletits Johann** und **Hrn. Ranits Josef** die gemeindeamtliche Erlaubnis zur Aufstellung einer Trafik erteilt.⁵⁵

Johann Milletits in seiner Tabaktrafik, als man Zigaretten und Zigarren noch stückweise kaufen konnte.

⁵⁵ Gemeindearchiv Gattendorf, Sitzungsprotokolle



Vier Jahre nachdem 1923 die Tabaktrafik des Herrn Johann Miletits erbaut worden war, wurde eine Erweiterung notwendig. Den Plan dazu erstellte der Maurermeister Eduard Visak im Jahre 1927.



*Trafik nach dem Zubau 1927, daneben links das Schulgebäude
und rechts das Gasthaus „Bei schöner Kroatin“*

Vertilgung von Ungeziefer

Terschinzenta Jakob, geb. 1886 in Weissenfels, Nr.48, Vertilgung von Ratten, Mäusen, schädlichen Insekten und dergleichen durch gifthältige Mitteln, GS 1928 (3)

Viehsensal

Brunner Matthias, geb. 1868, Nr. 141, GS 1930 (3). 1932 nach Apetlon übersiedelt.

Damit vorerst genug mit dem „aufzählenden Verfahren“, wobei noch ergänzt werden muss: alle genannten Personen mit Gewerbeschein oder Konzessionsurkunde sind den Aufzeichnungen der Bezirkshauptmannschaft Neusiedl am See⁵⁶ entnommen. Ob das Gewerbe überhaupt, beziehungsweise wie lange es ausgeübt wurde, kann von dieser Stelle aus nicht beurteilt werden.

⁵⁶ Archiv der Bezirkshauptmannschaft Neusiedl / See, Gemeinde Gattendorf, 1921 bis 1945.

Die gesetzlichen Grundlagen (Gewerbeschein oder Konzessionsurkunden) zur Ausübung des Gewerbes wären durch die amtlichen Bewilligungen grundsätzlich erfüllt gewesen.

Allerdings galt im Burgenland nach der Eingliederung vorerst noch die ungarische Gewerbeordnung. Erst im Jahre 1923 kam es durch eine Angleichungsverordnung zu einer Erstreckung des österreichischen Gewerberechtes auf das Burgenland.⁵⁷

Selbstständiges Handwerk

Bäcker:

Brauner Anton, geb. 1872 in CSR, Nr. 90, GS 1927 (3), Geschäftsführer

Brauner Georg, geb. 1906, Nr. 86, GS 1944 (3)

Heger Gustav, geb. 1908, Nr. 90, GS 1935 (3)

Hönig Julius, geb. 1885 in Kittsee, Nr. 69, GS 1923 (3), 1924 (1)

Lang Anna, geb. 1855, Nr. 82, GS 1923 (3), 1924 (1)

Loos Josef, geb. 1884, Nr. 90, GS 1926 (3)

Herr **Slanitsch Johann**, Jahrgang 1924, sollte in späterer Folge die Bäckerei des Julius Hönig weiterführen und hat mir dankenswerter Weise seinen Meisterbrief zur Verfügung gestellt. Ein Beweis, dass der Krieg nicht hatte verhindern können, dass die Eigeninitiative durch Resignation ausgelöscht worden war.



⁵⁷ Vgl. Bachinger, Gewerbliche Wirtschaft, 39.

Fleischhauer:

Brandl Heinrich, geb. 1878 in Prellenkirchen, GS 1933 (3), Betriebsanlagenerneuerung genehmigt mit 22. 1. 1941, Geschäftsführer

Brandl Heinrich, geb. 19. 9. 1909

Limbeck Johann, geb. 1888, Nr. 77, GS 1923 (3), 1924 (1)



Ansichtskarte vom Gasthaus und der Fleischhauerei Limbeck Johannes

Lustig Markus, GS 1924 (1)

Schulz Johann, geb. 1895, Nr. 86, Fleischhauer und Selcher, GS 1925 (3)

Friseure:

Braun Julius, geb. 1907, Nr. 23, GS 1933 (3)

Meidlinger Karl, geb. 1910, Nr. 147 b, GS 1937 (3)

Schmelzer Matthias, GS 1924 (1)

Schulz Matthias, geb. 1868, Nr.13, GS 1923 (3), 1924 (1)

Gärtner:

Nemeth Franz, geb. 1893, GS 1929 (3), 1924 (1)

Pittnauer Paul, geb. 1903, Zier- und Handelsgärtnerei, GS 1931 (3)

Tomaschek Josef, GS 1924 (1)

Korbflechter:

Pinz Franz, geb. 28. 2. 1905, Nr. 174, GS(3)

Maler, Anstreicher, Lackierer:

Juslic Leopold, GS 1924 (1)

Reinecker Franz, geb. 1871, Nr. 51, GS 1930 (3)

Maschinenstickerei:

Schleiffenberger Anna, geb. 1885, Nr. 162, GS 1927 (3)

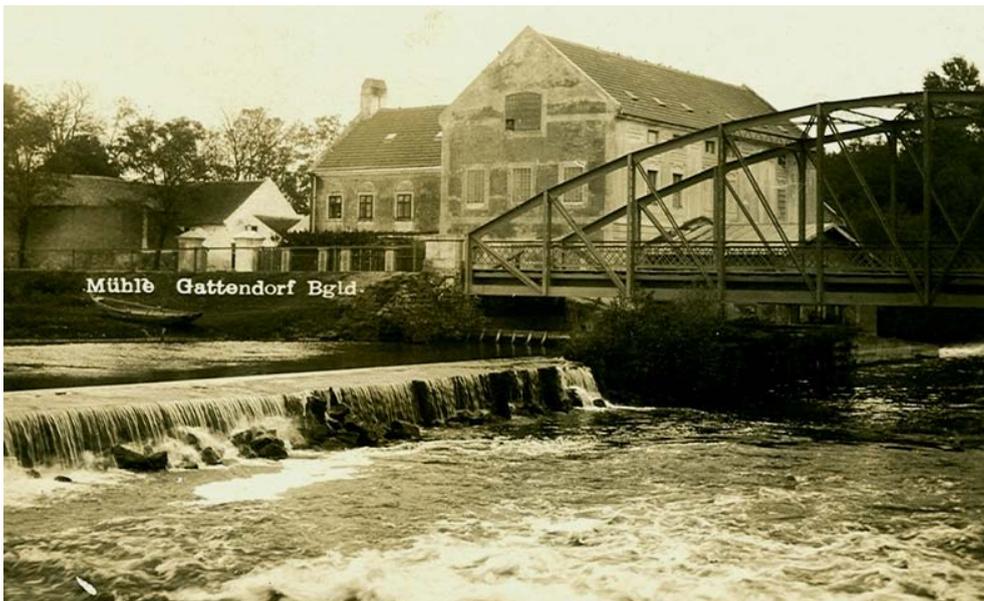
Maurer:

Scheibenbauer Jakob, geb. 1883 in Karlburg, Nr. 183, GS 192 (3), 1924 (1)

Wisak Eduard, geb. 1875, Nr. 122, GS 1924 (3), 1924 (1)

Müller:

Rier Adolf , 1924 (1)



Alter Mühlenbetrieb

Sattler:

Friedrich Ferdinand, geb. 1882, Nr. 96, GS 1923 (3), 1924 (1)

Friedrich Karl, geb. 1892, Nr. 126, GS 1923 (3), 1924 (1)

Schneider(innen):

Fischer Juda, geb. 1878, Nr. 188, GS 1937 (1)

Kreminger Maria, geb. 1887, Nr. 199, GS 1923 (3)

Markovits Matthias, geb. 1890, GS 1923 (3), 1924 (1)

Perl Leonhard, geb. 1877, Nr. 93, GS 1927 (3), 1924 (1)

Tollovits Franz, geb. 1882, Nr. 202, GS 1923 (3), 1924 (1)

Schuhmacher:

Bugnyar Matthias, geb. 1863, Nr. 145, GS 1927 (3), 1924 (1)

Bugnyar Adalbert, geb. 1905, Nr. 144, GS 1931 (3)

Dedovits Stefan, Nr. 88, GS 1927 (3), 1924 (1)

Hoffmann Franz, geb. 1882, Nr. 196, GS 1927 (3), 1924 (1)

Horvath Stefan, geb. 1867, Nr. 59, GS 1923 (3), 1924 (1)

Karika Emmerich, geb. 1877 in Ungarn, Nr. 136, GS 1927 (3), 1924 (1)

Markovitsch Franz, geb. 1893, Nr. 160, GS 1923 (3), 1924 (1)

Miletich Jakob, geb. 1895, Nr. 140, GS 1925 (3)

Tollovitsch Matthias, geb. 1886, Nr. 40, GS 1923 (3), 1924 (1)

Toth Vinzenz, geb. 1884 in der CSR, Nr. 1, GS 1923 (3), 1924 (1)

Schlosser:

Dercsal Johann, geb. 1877, Nr. 268, GS 1937 (3)

Sauer Anton, geb. 1891 in Nickelsdorf, Nr. 84, Schlosser und Schmied, GS 1924 (3), 1924 (1)

Schmiede:

Cserna Anton, geb. 1878, Hufschmied, Nr. 13, GS 1928 (3)

Takacs Anton, geb. 1873, Nr. 173, Nagelschmied, GS 1923 (3)

Tittler Franz, geb. 1876, Nr. 135, GS 1924 (3), 1924 (1)



Hagara Eugen, geb. 1. 7. 1911, Huf- und Wagenschmied, Nr. 113, GS (3)

Herr Hagara als noch immer agiler Hufschmied (1971)

Niklos Johann, Nagelschmied⁵⁸

Auszug aus einer Dissertation:

„...in Gattendorf (Bezirk Neusiedl) arbeitete der Schmied Johann Niklos bis 1929 in einer derartigen Werkstatt (gemeint ist eine in den Boden versenkte Werkstatt). War kein Rohmaterial vorhanden, suchte er selbst nach altem Eisen, Bändern, Türangeln, Schlüsseln und anderen brauchbaren Abfällen. Seine Esse beschickte er mit Kohleresten, die er mit Hilfe eines selbst gefertigten Siebes in der Schlacke der Gattendorfer Spiritusbrennerei fand. Er verkaufte seine Ware...am Markt von Neusiedl...in Gasthäusern der Umgebung...und zuweilen auch an Baumeister und Installateure...Die Schmiede, die in der Art des Johann Niklos arbeiteten, bedienten sich eines Ambosses, der in der Mitte ein Loch in Nagelgröße besaß. In diese Ausnehmung wurde glühendes Eisen eingebracht und durch Schlagen mit dem Hammer gehärtet...“

Tischler:

Bellihard Lukas, geb. 1881, Nr. 137, GS 1922 (3), 1924 (1)

Peschek Stefan, GS 1924 (1)

⁵⁸ Angabe aus Mayerhofer, Dissertation (Wien 1982) 189.

Schmelzer Johann, geb. 1887, Nr. 79, GS 1925 (3), 1924 (1)

Simunak Johann, geb. 1863, Nr. 92, GS 1923 (3), 1924 (1)

Simunak Johann, geb. 1891, Nr. 92, GS 1925 (3)

Reinecker Johann, geb. 1909, Nr. 51, GS 1935 (3)

Zimmerleute:

Hollenleitner Stefan, GS 1924 (1)

Rechnitzer Paul, GS 1924 (1)

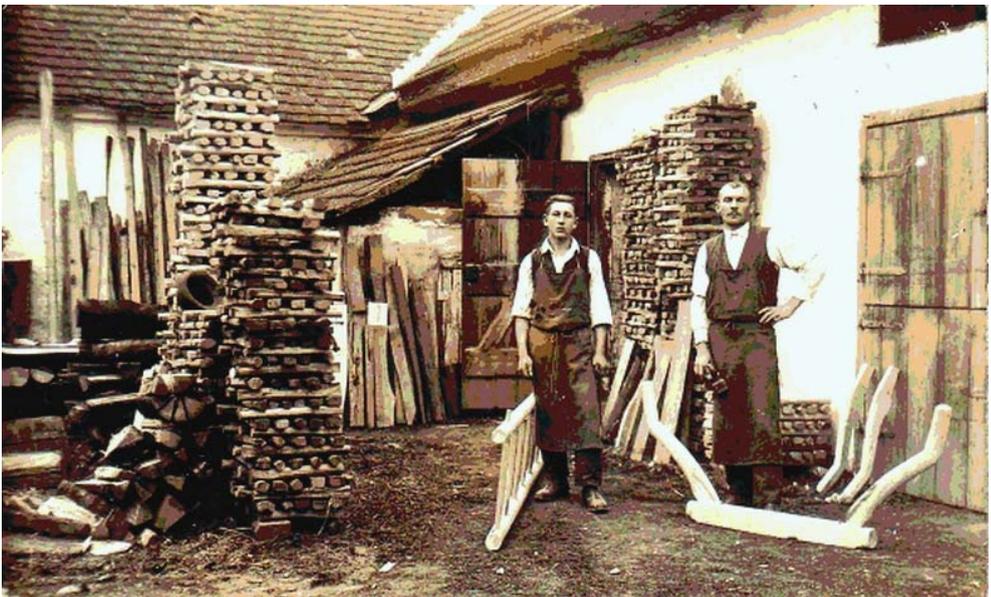
Sallabeck Eduard, GS 1924 (1)

Strasser Josef, geb. 1869, Nr. 61, GS 1923 (3), 1924 (1)

Strasser Stefan, geb. 1876, Nr. 163, GS 1923 (3), 1924 (1)

Wagner:

Miletits Jakob, geb. 1904, Nr. 64, GS 1926 (3)



Herr Miletits Jakob (rechts im Bild) mit Gesellen bei der Arbeit

Herr Miletits Jakob legte 30-jährig seine Meisterprüfung ab, errichtete in weiterer Folge eine Werkstatt, die er für Jahrzehnte selbstständig betrieb. Im Jänner 1946 konnte er nach Ende des Krieges aus amerikanischer Kriegsgefangenschaft in Livorno wieder nach Hause zurückkehren und

widmete sich wieder seinem Beruf. Stellvertretend für viele, die in ihrem Handwerk ausgezeichnete Arbeit leisteten, folgendes Diplom, welches ihm im Rahmen der 1. Niederösterreichischen Landesausstellung überreicht wurde und ihm Lob und Anerkennung ausspricht.



Diplom für den Wagnermeister Herrn Jakob Miletits

Szikora Dominik, geb. 1886, Nr. 84, GS 1926 (3)

Sikora Heinrich, GS 1924 (1)

Damit sind zahlreiche Menschen dokumentiert, die die Entwicklung Gattendorfs über einen gewissen Zeitraum mitgetragen haben.

Vielleicht werden auch manche in Erinnerung gerufen, die schon längst vergessen geglaubt.

Sollte der Beitrag zusätzlicher Impetus für genealogische (= ahnenforschende) Recherchen sein, hat er zweierlei Funktionen erfüllt:

- a) Hintergrundinformation und
- b) Anregung zu Nachforschungen, verbunden mit all den spannenden Ermittlungen, die sich dann daraus ergeben.

3 / d Öffentlicher Dienst und politische Entwicklung

Um den Facettenreichtum der verschiedensten Tätigkeitsbereiche möglichst umfassend zu beleuchten, folgt der noch offene Bereich der Beamten des öffentlichen Dienstes, der abschließend zu behandeln wäre.

Mit dem öffentlichen Dienst stand und steht die Politik in untrennbarer Verbindung. Nicht, dass der Beamte politisch manipulierbar gewesen wäre (sicherlich kann hier die Zeit zwischen 1934 und 1945 ausgenommen werden), wirkte er doch immer an gesellschaftspolitischen Entscheidungen wesentlich mit, wobei ex lege definiert war und ist, wie er sein Amt wahrzunehmen hat, beziehungsweise hätte.

Die Kirche, deren Vertreter nach einer Regierungsvorlage vom 21. Juli 1921 zur Novellierung des Kongruagesetzes von 1907 (mit den Stimmen der bürgerlichen Parteien) entsprechend dem Gehaltsschema der Beamten entlohnt wurden (bis zur Einführung des Kirchenbeitrages durch das NS Regime am 1. Mai 1939)⁵⁹, Schule und Lehrer⁶⁰, wurden ebenso wie die hier Dienst versiehenden Beamten der Gendarmerie und die Bediensteten des Kindergartens, bereits ausführlich behandelt.

Doch die Geschicke der Gemeinde wurden auch von anderen Menschen zum Teil ganz wesentlich gelenkt.

Bürgermeister, Gemeindevorstand, Gemeinderat, Notär und alle Bediensteten, bis hin zu den angeblich unbedeutenden Tätigkeiten, standen stets im Dienst der Allgemeinheit.

⁵⁹ Vgl. Liebmann Max, Von der Dominanz der katholischen Kirche zu freien Kirchen im freien Staat – vom Wiener Kongress 1815 bis zur Gegenwart In: Österreichische Geschichte, Geschichte des Christentums in Österreich (Hg. Wolfram Herwig, Wien 2003) 401.

⁶⁰ Vgl. Kirchmayer Reinhard, Gattendorfer Chronik

Ob es sich um Verbesserungen im infrastrukturellen Bereich, um Beschäftigung, oder um ganz alltägliche Angelegenheiten handelte, die Verantwortlichen bildeten sich **d i e** Meinungen, die sie innerhalb der gesetzlichen Vorgaben, für die Menschen des Dorfes als beste und günstigste Lösungen empfanden. Ob es immer die optimalen Lösungsansätze gab, bleibt dahingestellt und obliegt in der Beurteilung dem Leser.

Grundlegend hatte sich im Administrationsbereich des „Burgenlandes“ mit dem Anschluss an Österreich einiges geändert. Das Land war in 7 Bezirke eingeteilt worden, nämlich:

1. Bezirk Neusiedl am See (früher Komitat Wieselburg) mit Gattendorf
2. Bezirk Eisenstadt (früher Komitat Ödenburg)
3. Bezirk Mattersburg (früher Komitat Ödenburg)
4. Bezirk Oberpullendorf (früher Komitat Ödenburg)
5. Bezirk Oberwart (früher Komitat Eisenburg)
6. Bezirk Güssing (früher Komitat Eisenburg)
7. Bezirk Jennersdorf (errichtet aus 33 Gemeinden des Bezirkes Sankt Gotthard).

Waren an der Spitze des Komitates ein von der Regierung ernannter „Obergespan“ und vom Komitat autonom gewählter „Vizegespan“ gestanden, trat nun der Landesverwalter (= Landeshauptmann) an deren Stelle.

Die Gespanschaften waren in Stuhlbezirke mit Stuhlrichtern unterteilt worden, Funktionen, die nun durch Bezirksverwalter (=Bezirkshauptmann) wahrgenommen wurden.

Die Stuhlbezirke wieder waren in Groß- und Kleingemeinen gegliedert, denen der „Richter“ vorstand. Diesem wurde der sogenannte „Kleinrichter“ beigegeben.

Gemeindekommissäre und der Dorfnotär (= Gemeindegemeindefunktionär) übernahmen in der neuen Verwaltung diese Aufgaben.

Die Wahl des politischen Amtes des Bürgermeisters, der für die „Geschäftsleitung“ der Gemeinde verantwortlich zeichnete, wurde ursprünglich vom Gemeindevorstand vorgenommen.⁶¹

⁶¹ Vgl. Eberhardt Martha, Diplomarbeit (Wien 1986) 28, 29.

Einen verwaltungsgeschichtlich interessanten Aspekt spiegelt das Gemeindesiegel wieder, ausgehend vom 19. Jahrhundert, bis zu jenem Zeitpunkt, an dem Gattendorf offiziell dem Bezirk Neusiedl am See angehörte:⁶²



Siegel Ausgang des 19. Jahrhunderts
(„GATA-MOSON MEGYE“)

Dreiästiger Baum !



Siegel 1908
(„MOSON VÁRMEGYE LAJTAKÁTA“)
Lajtakáta ist der ungarische Name für Gattendorf



Siegel ab 1921

(GROßGEMEINDE GATTENDORF – BURGENLAND 1921)



Danach „Großgemeinde Gattendorf“ (bereits mit dem Hinweis auf den politischen Bezirk „Neusiedl am See“) und dem Namen für das neue Bundesland „Burgenland“

⁶² Siegeln entnommen aus dem Gemeindearchiv Gattendorf, Sitzungsprotokolle des Gemeinderates.

Die Geschehnisse der Gemeinde leiteten zwischen 1921 und 1945 folgende Bürgermeister, Vizebürgermeister und Gemeindegemeinschaften:⁶³

Bürgermeister – Wahl- und Funktionsperiode:

1921/22	Schulz Georg
1923-1927	Bartholich Veith, 1875 – 1954, (Sozialdemokratische Partei)
1927-1931	Kreminger Georg, 1895 – 1969, (Sozialdemokratische Partei)
1931-1938	Werdenich Veit, 1884 – 1957, (Christlich-Soziale Partei / Vaterländische Front)
1938-1942	Sauer Anton, 1891 – 1959, (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei)
1943-1945	Ritter Franz, 1890 – 1965, (Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei)



Gattendorfer Gemeinderat 1931 (Jubiläum 10 Jahre Burgenland)

Sitzend v.l.n.r.: Anton Sauer (Chr.S.P.), Kaspar Helm (Chr.S.P.), Matthias Schweiger (Sozd.P.), Veit Werdenich (Bürgermeister, Sozd.P.), Paul Sauer (Gemeindegemeinschaften), Franz Schmidt (Sozd.P.)

Stehend v.l.n.r.: Johann Slanits (Sozd.P.), Johann Wallerits (Sozd.P.), Josef Fürnstahl (Sozd.P.), Johann Kasper (Chr.S.P.), Johann Milletich (Sozd.P.), Georg Watz (Sozd.P.)

⁶³ Vgl. Maier Otto, Burgenland – Geschichte, Kultur und Wirtschaft in Biographien (Eisenstadt 1993) 41, 43.

Gemeindesekretäre:

- 1921-1925 Karall Lorenz (auch schon viele Jahre vor 1921)
- 1925 Nemeth Dionysius (war Amtsleiter in Neudorf und betreute Gattendorf interimistisch)
- 1925-1945 Sauer Paul (im Oktober 1925 erfolgte der Amtsantritt von Herrn Sauer Paul, der von 3 Bewerbern als der geeignetste befunden worden war, als Verwaltungssekretär⁶⁴).

Die Wahlen der ersten Jahre ergaben folgende Ergebnisse:

Nationalrats- und Landtagswahlen:⁶⁵**Gemeinderatswahlen:⁶⁶****1923:**

Christlichsozial	124 Stimmen
SPÖ	344 Stimmen
Großdeutsche	30 Stimmen
Bauernbund	14 Stimmen
Partei Bürger und Bauern	9 Stimmen

1923:

Chr. Soz.	225 Stimmen
SPÖ	255 Stimmen

1927:

Einheitsliste	240 Stimmen
SPÖ	273 Stimmen
Landbund	14 Stimmen

1927:

Chr. Soz.	240 Stimmen
SPÖ	272 Stimmen

1930:

Christlichsoziale	228 Stimmen
SPÖ	272 Stimmen
Nat. Wirtschaftsblock und Landbund	36 Stimmen
KPÖ	17 Stimmen

1931:

Chr. Soz.	167 Stimmen
SPÖ	237 Stimmen
Handel und Gewerbe	75 Stimmen

Die Sozialistische Partei war in den 20er und Anfang der 30er Jahre (ausgenommen im Jahre 1931, wo „Christlich-Soziale“ mit den Stimmen „Handel

⁶⁴ Vgl. Gemeinderatssitzungsprotokoll vom 8. Oktober 1925, Punkt 1

⁶⁵ Vgl. Bgld. Landestopographie, 194.

⁶⁶ Ebda. 194.

und Gewerbe“ einen kleinen Überhang hatte) die stärkste Partei in Gattendorf.

Mit dem Ständestaat gingen die Uhren in Österreich ab 1934 anders, es war bereits „Fünf vor Zwölf“, doch sollte es noch etwa 4 Jahre dauern, bis es im Jahre 1938 endgültig „Zwölf“ schlug.

Was war all die Jahre geschehen?

Die Hyperinflation am Beginn der 20er Jahre bevorzugte jene, die Sachwerte (Häuser, Grund und Boden) besaßen, Geld verlor von Tag zu Tag an Wert.

Der Prälat Ignaz Seipel („Prälat ohne Milde“) hatte im Mai 1922 als Bundeskanzler die Regierungsgeschäfte übernommen. Durch eine Geldanleihe in der Höhe von 650 Millionen Goldkronen („Genfer Protokolle“) sollte ein Sanierungsprogramm für die österreichische Wirtschaft initiiert werden.



Prälat Seipel in Gattendorf, 1924 ?

Bundeskanzler Prälat Ignaz Seipel (1876–1932) bei einer Ansprache in Gattendorf auf der Freitreppe der Gartenfassade des Schlosses. Im Hintergrund Graf Kasimir Esterházy (1884–1944), sein Sohn Josef (1917–1980), seine Tochter Helene (1915–1992) sowie seine Frau Helene von Fünfkirchen (1891–1945). Im Vordergrund links mit Hut Ladislaus Esterházy (1875–1953), Domherr zu St. Stefan in Wien, ein Bruder des Grafen.

Reduktion von Sozialleistungen und Rekordarbeitslosigkeit waren die eine Seite. Dass sich die Finanzen, die unter Aufsicht des Völkerbundes standen, besserten und durch die Einführung der „harten Schillingwährung“ die Inflation unter Kontrolle gebracht wurde, die andere.⁶⁷

Von viel weitreichenderer Bedeutung sollte die zunehmende Kluft zwischen den Parteien werden.

„Burgenländische Schulschande“, „Kongruanovelle“ und Auffassungsunterschiede in der Anwendung des Eherechts führten dazu, dass sich Seipel immer mehr zu einem Gegner der Sozialdemokratie entwickelte, wobei die antiklerikale Agitation der Sozialdemokratie auch nicht dazu angetan war, den Konflikt zu beruhigen.⁶⁸

Die Gegensätze zwischen den Parteien schaukelten sich immer mehr auf. Paramilitärische Verbände wurden sukzessive ausgebaut: der Republikanische Schutzbund der Sozialdemokraten gegen die Heimatschutz- und Heimwehrverbände der Christlichsozialen.⁶⁹

Nicht, dass es in Gattendorf kein Lagerdenken gegeben hätte, doch ist den Protokollen der Gemeinderatssitzungen (bis 1933) zu entnehmen, dass die Entscheidungen in den meisten Fällen einstimmig gefällt wurden, sodass man scheinbar noch immer von einem konsensualen „Miteinander“ sprechen kann.

Es ging auch hauptsächlich um völlig andere Dinge, die politischen Diskrepanzen „glosten“ im Hintergrund.

Budgeterstellung, Straßenbeschotterungen, Verpachtung von Gemeindegasthaus und Baumschule, Erlaubnis zum „Ziegelschlagen“, oder Bestellung von Dienstleistungspersonal waren die dringlich zu verhandelnden Punkte.

Hier sollen nun jene Namen genannt werden, die vielen möglicherweise nicht mehr geläufig sind und doch ihre Erwähnung im Dienste der Allgemeinheit finden sollten:⁷⁰

1923: Gemeindegewerkschaft: Effenberger Michael (Sitzung vom 23. April 1923, bestätigt am 12. August 1923) und Schiermayer (12. August 1923)

⁶⁷ Vgl. Vocelka Karl, Geschichte Österreichs (Graz, Wien, Köln 2002) 278.

⁶⁸ Vgl. Lebmann, 400 – 406.

⁶⁹ Vgl. Sandgruber Roman, Illustrierte Geschichte Österreichs (Wien 2000) 241.

⁷⁰ Alle Angaben laut Archiv der Gemeinde betreffend Gemeinderatssitzungen

Kleinrichter: Bremser Matthias (12. August 1923)

Nachwächter: Hofbauer Martin (12. August 1923)

Feldhüter: Markovits Matthias und Pratl Johann
(12. August 1923)

1924: Tierhüter: Weidinger Johann (4. Dezember 1924)

Wald- und Wildheger: Loschy Josef (1924)

1928: Schweinehirt: Schulz Andreas (20. April 1928)

1930: Hirt: Brunner Matthias (21. September 1930)

1932: Feldhüter: Horvath Jakob und Ehrenreiter Stefan
(31. Jänner 1932)

Viehhüter: Pinz Johann (31. Jänner 1932)

1933: Viehhüter: Pinz Johann und Georg (19. März 1933)

Anzunehmen ist, dass bei keinen Neuaufnahmen, die jeweiligen Personen in ihren Funktionen bestätigt wurden.

Ein Modernisierungsschub wurde bei der Gemeinderatssitzung am 23. Juni 1929 eingeleitet, bei der die „Genehmigung des Vertrages mit der Eisenstädter Elektrizitäts-EG betreffend Errichtung eines Ortsnetzes“ beschlossen wurde.⁷¹

Ab 1934 sind die Sitzungsprotokolle, die ab 12. Juli 1922 ausschließlich in deutscher Sprache verfasst worden waren, verschwunden.

Laut den Adressbüchern des Burgenlandes der Jahre 1924 und 1937 finden sich aber immer wieder Gattendorfer(Innen), die im öffentlichen Dienst, beziehungsweise im Dienste der Allgemeinheit standen.

1924 und 1937:

Straßenwärter: Fürnstahl Franz
Waschter Matthias (nur 1924)

Ständig beedete gerichtliche Sachverständige und Schätzmeister:

Kreminger Johann
Krupitsch Johann

⁷¹ Archiv, Gemeinderatssitzungen Gattendorf.

Postbedienstete: Expedientin Kusche Paula (1924)
Expedientin Kern Barbara (1937)
Stundenlöhner Kusolits Franz (1937)

Bahnbedienstete: Strecke Parndorf – Kittsee
Station Gattendorf:
Stationsmeister: Adjunkt Johann Krapinger (1924)
Stationsaufseher: Feitl Karl (1937)
Weichensteller: Emmerich Kobor



Altes Bahnhofsgebäude / Strecke Parndorf - Kittsee



Bahnhof Gattendorf – Ausweiche (Siebenjoch)

Strecke Bruckneudorf – Straßsommerein (1937 wird die Strecke Wien – Straßsommerein angeführt):

Ausweiche Gattendorf:

Stationsmeister: Karl Klotzmann
 Weichensteller: Paul Szilagy
 Festangestellter: Hubert Draxler
 Arbeiter: Martin Schuster, Johann Streller, Josef Nestlinger,
 Johann Rosner, Franz Ferland

Glücklich konnten sich jene wähen, die eine sichere Stellung und damit verbunden ein gesichertes Einkommen hatten.

Hatte es einige Jahre so ausgesehen, als sollte sich die finanzielle Lage der Menschen, trotz restriktiver Sozialmaßnahmen, bessern, erreichte die sogenannte „Weltwirtschaftskrise“ Österreich mit ganzer Vehemenz im Mai 1931 durch den „Crash“ der Creditanstalt, der größten Bank Österreichs (es war kein wirklicher Zusammenbruch, weil die Bank von Bund, Nationalbank und dem Hause Rothschild aufgefangen wurde, allerdings mit enormer Schadenssumme). Der Schaden entsprach rund 13 % des Volkseinkommens von 1932.⁷²

Die politischen Lager waren bereits nach den Morden von Schattendorf und dem Brand des Justizpalastes (1927) völlig entzweit, die Wirtschaftskrise tat ihr übriges.

1933 wurde die Arbeiterkammer, die 1920 als gesetzliche Interessensvertretung der Arbeitnehmer (Gegengewicht zu den Handelskammern) gegründet worden war, praktisch ausgeschaltet.

Dollfuß wollte 1934 nach faschistischem Vorbild (Hanisch nennt dies „...bestenfalls: eine halbfaschistische, autoritäre Diktatur...“) eine Massenorganisation bilden, die sich leicht durch das Zusammenführen der Heimwehren und der christlich-sozialen Partei (am für die Sozialdemokratie symbolträchtigen 1. Mai) in die „Vaterländische Front“ bewerkstelligen ließ⁷³ (die Auflösung der verbliebenen Reste der Christlichsozialen Partei des Burgenlandes erfolgte im Oktober 1934).

Ernst Hanisch⁷⁴ bezeichnet diese „Vaterländische Front“ „...in Wahrheit als staatlichen Protektionsverein, der Anstellungen und Konzessionen

⁷² Vgl. Sandgruber Roman, Ökonomie und Politik. Österr. Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Wien 2005) 389.

⁷³ Vgl. Göhring Walter / Machacek Robert, Start in den Abgrund (Wien, o.A.)18, 20.

⁷⁴ Ernst Hanisch, Jahrgang 1940, Univ. Professor an der Universität Salzburg

*vermittelte, eine Naderer- und Schnüfflerorganisation, die den in Österreich latenten Opportunismus nur noch förderte...*⁷⁵

Ein kurzer Bürgerkrieg im Februar 1934 war vorangegangen, worauf mit dessen Beginn die Sozialdemokratische Arbeiterpartei Österreichs verboten worden war. (BGBl Nr. 78 „*Verordnung der Bundesregierung von 12. Februar 1934, womit der Sozialdemokratischen Partei Österreichs jede Betätigung in Österreich verboten wird*“ ausgegeben am 13. Februar 1934.⁷⁶)

Das Scheitern des „Ständestaates“ erlebte Dollfuß nicht mehr. Er wurde von Angehörigen der illegalen 89. SS-Standarte im Juli 1934 ermordet.

Über Gattendorf konnten nur Zeitzeugen, die damals noch Jugendliche waren, befragt werden.

Gemeinderatssitzungsprotokolle und Akte über die folgenden Jahre sind verschwunden, was immerhin auch eine gewisse Aussagekraft in sich birgt.

In Gattendorf wurde mit Gemeinderatsbeschluss vom 14. Jänner 1933 dem ehemaligen Grafen, Kasimir Esterhazy, die Aufnahme in den Heimatverband bestätigt.

10 Jahre vorher war (wörtlich zitiert) der „*Antrag zur Verleihung der Ehrenbürgerschaft an Hochwohlgeboren Daniel Graf Esterhazy*“ mit einer Gegenstimme angenommen worden.

Untertanenmentalität (Anrede!) und Autoritätshörigkeit waren noch immer Grundlage für Entscheidungen des einfachen Mannes, denn nur 1 Gemeinderatsmandatar widersetzte sich dem Antrag mit der Begründung, dass die Verleihung der Ehrenbürgerschaft „...*nur für langjährig dienende verdienstvolle Gemeindebeamte, oder für Bürger, welche sich um die Gemeinde besondere Verdienste erworben haben...*“ vorgesehen wäre.⁷⁷

Im Jahre 1934 gab es noch einmal eine Volkszählung, die für Gattendorf folgendes Ergebnis brachte:

Einwohner insgesamt: 1168, davon 1077 Inländer (nach Sprachgruppen: deutsch 589, tschechisch 3, slowakisch 2, slowenisch 6, kroatisch 347, ungarisch 130) und 91 Ausländer (nach Sprachgruppen: deutsch 32, tschechisch 1, slowakisch 2, slowenisch 12, kroatisch 1, ungarisch 43)⁷⁸

⁷⁵ Hanisch Ernst, *Der lange Schatten des Staates* (Wien 2005) 312.

⁷⁶ Bundesgesetzblatt Nummer 78 vom 13. Februar 1934

⁷⁷ Gemeindearchiv, Sitzungsprotokoll vom 3. Juni 1923

⁷⁸ Statistik des Bundesstaates Österreich, *Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 2. März 1934* (Wien 1935) 26, 27.

Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen im März 1938 sollte sich das „Kapitel Burgenland“ durch die Aufteilung in die Reichsgaue Niederdonau und Steiermark bald für einige Jahre erledigt haben.



Der Anschluß vollzogen

Bundesheer in die deutsche Wehrmacht eingegliedert

Freie und geheime Volksabstimmung am 10. April

Schlagzeile des „Völkischen Beobachters“ vom 14. März 1938⁷⁹

Die Menschen stimmten mit überwältigender Mehrheit für die „Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“.

Gattendorf war auch für die Wiedervereinigung (No na !), was keineswegs erstaunt, waren doch die Anhänger der Nationalsozialistischen Partei immer mehr geworden. Quer durch alle Parteien (auch ehemaligen Parteien), quer durch alle Berufsgruppen.

Es waren nur mehr wenige, die Distanz hielten, hatte doch auch die Kirche mit ihrem autorisierten Vertreter Kardinal Innitzer an der Spitze, Hitler **freudig** begrüßt, ebenso wie der Sozialdemokrat Dr. Karl Renner. Von der Vaterländischen Front war nichts anderes zu erwarten gewesen.

Innitzer wurde nach Rom zitiert und musste eine Zusatzklärung zu der Märzerklärung abgeben. Kardinalstaatssekretät Pacelli (der spätere Papst Pius XII.) fand, dass es in der Geschichte der Kirche keine beschämendere Episode gegeben habe, als das Verhalten der österreichischen Bischöfe.⁸⁰

Die Reaktion auf die Zusatzklärung war die Kündigung des Konkordats durch Hitler.

⁷⁹ Völkischer Beobachter, Norddeutsche Ausgabe vom 14. März 1938

⁸⁰ Vgl. Liebermann Maximilian, Von der Dominanz der katholischen Kirche zu freien Kirchen im freien Staat – vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart in : Geschichte des Christentums in Österreich, Hg. Herwig Wolfram (Wien 2005) 427.

Die österreichische Kirche, die von Hitler instrumentalisiert worden war, änderte ihre Haltung.

Feierliche Erklärung !

Aus innerster Überzeugung und mit freiem Willen erklären wir unterzeichneten Bischöfe der österreichischen Kirchenprovinz anlässlich der großen geschichtlichen Geschehnisse in Deutsch-Österreich:

Wir erkennen freudig an, daß die nationalsozialistische Bewegung auf dem Gebiet des völkischen und wirtschaftlichen Aufbaues sowie der Sozial-Politik für das Deutsche Reich und Volk und namentlich für die ärmsten Schichten des Volkes Hervorragendes geleistet hat und leistet. Wir sind auch der Überzeugung, daß durch das Wirken der nationalsozialistischen Bewegung die Gefahr des alles zerstörenden gottlosen Bolschewismus abgewehrt wurde.

Die Bischöfe begleiten dieses Wirken für die Zukunft mit ihren besten Segenswünschen und werden auch die Gläubigen in diesem Sinne ermahnen.

Am Tage der Volksabstimmung ist es für uns Bischöfe selbstverständliche nationale Pflicht, uns als Deutsche zum Deutschen Reich zu bekennen, und wir erwarten auch von allen gläubigen Christen, daß sie wissen, was sie ihrem Volke schuldig sind.

Wien, am 18. März 1938.

F. A. J. Junger
+ Oskar Kufner
+ Franz Paulikowitsch
+ Michael Uemelauer
+ P. Nautz F. E. B.
+ Johann Maria Gföllner

Feierliche Erklärung der österreichischen Bischöfe unter Kardinal Innitzer

Ebenso war das „Ja – Wort“ des prominenten Sozialdemokraten Dr. Karl Renner für die nationalsozialistische Propaganda höchst willkommen. Renner ging in einem, der Öffentlichkeit lange vorenthaltenen Druckwerk noch weiter, nämlich einen der nächsten militärischen Schritte Hitlers, den Angriff gegen die Tschechoslowakei, durch ein umfangreiches Dokument zu unterstützen („Die Gründung der Republik Deutschösterreich, der Anschluss und die Sudetendeutschen...“)⁸¹

Seine Rolle wurde später lange Zeit nonchalant ignoriert.



Obskures Gedankengut eines Sozialdemokraten

Erwähnenswert scheint auch noch, dass die kroatische Bevölkerung (Gattendorf hatte einen beträchtlichen kroatischen Bevölkerungsanteil) des Burgenlandes einen kompletten Umkehrschwung vollzog. Im Jänner 1938 war noch gegen den Nationalsozialismus polemisiert worden, bereits mit 5. April 1938 „... begrüßt die kroatische Minderheit das neugeschaffene Deutsche Reich und den Reichskanzler Adolf Hitler und verspricht bei dessen Aufbauarbeit mitzuhelfen in ungebrochener Treue und Loyalität...“⁸²

⁸¹ Vgl. Rabofsky Eduard, Einleitung in: Renner Karl , ...der Anschluss und die Sudetendeutschen... (1938)“ (Wien 1991, 2. Auflage) 1, 2.

⁸² Vgl. Schlag Gerald, Die Kroaten im Burgenland 1918 bis 1945, in: Die burgenländischen Kroaten im Wandel der Zeiten (Wien 1986) 205.

In den ersten Monaten schien es tatsächlich so, als ob die in Hitler gesetzten Hoffnungen in Erfüllung gehen würden.

Die Arbeitslosen wurden weniger, für die Bauern wurden Entschuldungsaktionen initiiert.⁸³

Kinder aus Gattendorf wurden, wie hunderte andere Kinder aus dem Burgenland, bereits wenige Wochen nach dem Einmarsch der deutschen Truppen, von der NS-Volkswohlfahrt zu einem Erholungsurlaub ins „Altreich“ geschickt.

„.... uns hams nach Keldenich bei Kall g'schickt. Olle san ma schön reich eingekleidet worden. Dort war es sehr schön und so gut is uns gangen. Dort ham die Leute schon Fließwasser und a Bad g'habt...“⁸⁴

Es schien auch den meisten Menschen kurzfristig besser zu gehen. Dass mittlerweile der österreichische Ärar (= Staatsschatz) geplündert worden war, wussten nur wenige, wohin alles führen sollte, vielleicht einige mehr.

„.... Diesen ersten Kriegstag, also den ersten September 1939 werde ich nie vergessen. Meine Familie wohnte damals im Gutshof des deutschen Rittergutsbesitzers Willi Boden. Da die Bewirtschaftung des Gutes viele Leute brauchte, wurden wir Buben aus dem Orte mit kleinen Arbeiten betraut. Und genau an diesem Tage wurde ich mit einer Gruppe von zehn Halbwüchsigen auf die Friedhofstafel geschickt, um dort ein Kartoffelfeld vom hohen Unkraut zu reinigen. Wir waren guter Dinge, denn die Arbeit war leicht und das Wetter recht schön. Von Politik oder gar von einem Krieg war unter uns keine Rede. Der Vormittag verging sehr schnell und als die Mittagsglocke der Dorfkirche zu läuten begann, kamen wir genau zu Hause an. Es war angenehm zu Hause zu sein. Die Haustüren der einzelnen Familien standen weit offen und sich unterhaltend, standen mehrere Gruppen von Erwachsenen diskutierend beisammen. Manche von ihnen waren sehr aufgebracht, während andere still und ruhig den Wortführern zuhörten. Da ertönte plötzlich aus den Radios die Sondermeldung – Fanfare der deutschen Wehrmacht. Alle wandten sich der Richtung der Fanfaren zu und hörten laut und deutlich die Worte „Seit heute 4 Uhr morgen befindet sich Deutschland im Kriegszustand mit Polen. Um dem geplanten Angriff der Polen zuvorzu-

⁸³ Zeitler Maria, Das Burgenland im Jahr 1938, Diplomarbeit (Wien 1989) 40.

⁸⁴ DVD Interview Zeitzeuge 1

kommen, musste Deutschland rasch handeln. Die deutschen Truppen treffen auf geringen Widerstand und sind überall im Vormarsch“

Wie erstarrt standen die Erwachsenen da und fanden keine Worte. Erst als man eine weinende Frauenstimme hörte, kamen wieder alle zu sich. Es war die klagende Stimme der kleinen, rundlichen Frau Hofer, die den Umstehenden zurief „Ihr wisst ja alle nicht, was da auf uns alle zukommt ! Ich habe meinen Mann im 1. Weltkrieg verloren. Habe meine vier Söhne in arger Not und schlechten Zeiten großgezogen. Nun ist es wieder so weit, dass ich auch sie in den Krieg ziehen lasse. Der liebe Herrgott möge uns davor bewahren.“

Bedrückt gingen die älteren Leute, ohne sich irgendwie zu äußern, auseinander, während die Jungmänner und Burschen sich freuten und jubelnd und schreiend ihrem Gefühle Ausdruck verliehen. So nach und nach bekamen die Männer und Burschen einen Einberufungsbefehl, dem sie unbedingt Folge leisten mussten.

*Bald kamen die ersten Briefe ...“Gefallen für Großdeutschland“.*⁸⁵

Stimmungsvoll beschreibt der leider bereits verstorbene Herr OSR Direktor Purth Ludwig in seinem Buch „Meine Soldatenzeit / Erlebnisse in Stalingrad“ die Gemütslage der Menschen in Gattendorf am 1. Kriegstag des Jahres 1939.



Im Bild: v.l.n.r. Ludwig Purth, Willi Hofmann und Franz Purth

⁸⁵ Purth Ludwig, Meine Soldatenzeit – Erlebnisse in Stalingrad (Gattendorf 2001) 4,5.

Interessant bezüglich des vorigen Bildes wäre, dass Hr. Purth Franz Jahrzehnte als vermisst galt. Erst die Recherchen eines holländischen Historikers und Luftwaffenpiloten ergaben (im Jahre 1996), dass Purth Franz, Gefreiter und Bordfunker, geboren am 12. 6. 1925, von seinem Flug, ausgehend vom Fliegerhorst Wittmundhafen nach Mittelengland, vom Fernnachteinsatz am 4.3.1945 nicht zurückkehrte. Da ein weiteres Besatzungsmitglied derselben Maschine bereits am 7. März bei Emden angetrieben wurde, kann mit Sicherheit angenommen werden, dass auch Herr Purth Franz auf dem Rückflug den Tod fand.

Ort und Tag des Verlustes Zeitraum? Ja oder nein?	Staffel ufo.	Dienst- grad, Dienst- stellung	Vorname	Familienname, Truppenteil, Nr. der Erkennungsmarke	Geburts-			
					tag	ort	kreis	
1	2	3	4	5	6	7	8	9
	B. 8. 111. / 110	Gefr. akt. 2 J. 20	Franz	Purth 35/185/45 Bk. N. Nr.	12.6. 1925	Zarndorf	Bruch	B.

Vermisst		Gestorben außerhalb der Lazarettbehandlung infolge von				Abgegeben an welche Behörde des Landes (Arztstand) und weshalb	Bemerkung (z. B. Verablagung oder Vermittlung, Übergabe an die nächste Militärbehörde, nähere Umstände, letzter Wohnort des Verstorbenen)
gefangen	sonst	Verwundung	Krankheit	Unfall	Selbstmord		
13	14	15	16	17	18	19	20
						entfällt entfällt entfällt Unter: Johanna Purth.	

Aufzeichnungen, vom Fliegerhorst geführt

Hoffen.

Bangen.

Dann endlich wieder ein Brief.

Er lebt noch.

Unvorstellbar wie erdrückend die Last war, die auf den Schultern der Kinder, Ehefrauen, Mütter und Väter lastete.

6 lange Jahre sollte der furchtbare Krieg dauern. Für viele, aber nicht für alle (!), Jahre der Angst, der Verzweiflung und der Not.

Die meisten kamen später, zumindest an Leib unversehrt, nach Hause. Manche galten als „vermisst“, oder gerieten in Kriegsgefangenschaft.

Manche kehrten nie mehr nach Hause zurück.

Ob sie tatsächlich Helden waren, kann von dieser Stelle aus nicht beurteilt werden. Unbestritten ist jedoch, dass sie „arme, bedauernswerte Opfer“ waren, dass ihr Tod unschließbare Lücken hinterließ und ihre Verzweiflung und Angst im Kampf wahrscheinlich nicht einmal ansatzweise nachempfunden werden kann.



Nachruf auf einen von vielen gefallenen Gattendorfern:

„.... Die toten Kameraden wurden in einer Totenkammer gesammelt. Splitternackt wurden sie, gleich einem Holzstoß, aufgeschlichtet. War die Totenkammer voll, dann wurden die Toten von einem dazu bestimmten Kommando auf einen bereitgestellten Lastwagen geworfen. Dabei wurden sie an Händen und Füßen, langbeinigen Spinnen vergleichbar, gepackt und abgezählt. Das Totenkommando nahm neben den starren Körpern Platz und ab ging es zur ewigen Ruhe. Still und ohne ein Wort zu sprechen verrichteten die noch lebenden Gefangenen die letzte Arbeit für die toten Kameraden...“⁸⁶

So oder ähnlich hätten viele Gattendorfer, die in Kriegsgefangenschaft geraten waren, die Erlebnisse dieser Zeit zu Papier bringen können. Viele wurden nach ihrer Heimkehr nie mehr richtig gesund, wobei hier nur die physische Gesundheit angesprochen werden soll.

⁸⁶ Vgl. Purth, Soldatenzeit, 73.

Manche mussten in voller Uniform zum Gaudium der Sieger aufspielen. Man war gezwungen Fröhlichkeit vorzugaukeln, auch wenn die Seele weinte.

Und wenn eine Postkarte nur „tröstendes Theater“ zur Beruhigung der eigenen Familie war, um die Schrecken des Krieges von zu Hause fernzuhalten, hatte sie kurzfristig ihren Sinn erfüllt.



Herr Meidlinger Michael (Bildmitte) in Orsova⁸⁷

Wie ging es aber den Menschen in Gattendorf selbst? Wie kamen sie mit der Arbeit zurecht?

Alte Männer, Jugendliche, Kinder und Frauen mussten härteste körperliche Arbeit verrichten. Viele Männer im „besten Alter“ („die guten Jahre waren vorbei“) befanden sich im Krieg.

⁸⁷ Orsova-Stadt an der Donau im heutigen Rumänien

Ohne die Kriegsgefangenen wäre es schwierig gewesen, die notwendigsten Arbeiten überhaupt zu verrichten.

„..... I hab 3 G'fangene g'habt. I Ukrainer, I Serben und I Franzosen. I hab sie ja versorgen miassn. In da Fruah hab i Brot gnet'n (geknetet) und hab Erdäpfeln einidrukt, dass saftiger und mehr word'n is. I hab ja de Leit versorg'n miassn. Da Serb hat mi Jahre später mit sein Sohn besucht, da in Gattendorf...“⁸⁸

Restitution für sie gab es allerdings keine.

Widerstand gegen das nationalsozialistische Regime gab es in Gattendorf nicht, sieht man vom Nichtläuten der Glocken, Schwarzhören von fremden Radiosendern, „Schwarzschlachten“, oder passiver Resistenz ab, alles Dinge, die nicht als aktiver Widerstand im eigentlichen Sinn zu werten sind.

Der Krieg war noch nicht zu Ende, als der Spuk eine andere Gestalt annahm. In der ersten Woche des Aprils 1945 kamen „die Russen“.

Die Nazis waren bereits getürmt, Teile der Gattendorfer Bevölkerung suchten bei weiter entfernt wohnenden Verwandten Schutz und Unterkunft, der verbleibende Rest harrte der Dinge, die auf ihn zukommen sollten.

Unter dem Titel „Der 5. April 1945 – Einmarsch der Roten Armee in Bruck an der Leitha“ (war die für Gattendorf zuständige Kreisstadt):

„..... Nachdem am 5. April 1945 die Truppen der Roten Armee in Bruck an der Leitha eingerückt waren, schrieb Lehrerin Butula in der Schulchronik: „Am Donnerstag, den 5.IV. 1945 rasten die ersten russischen Truppen mit Panzern und Geschützen durch Bruck. Krieg: Plünderungen, brennende Häuser, wilde Schießereien, Zwangsarbeit, das Furchtbarste die Frauen jeden Alters Freiwild. Das dauerte bis zur Besetzung Wiens, dann zogen ein Teil der Truppen ab“...“⁸⁹

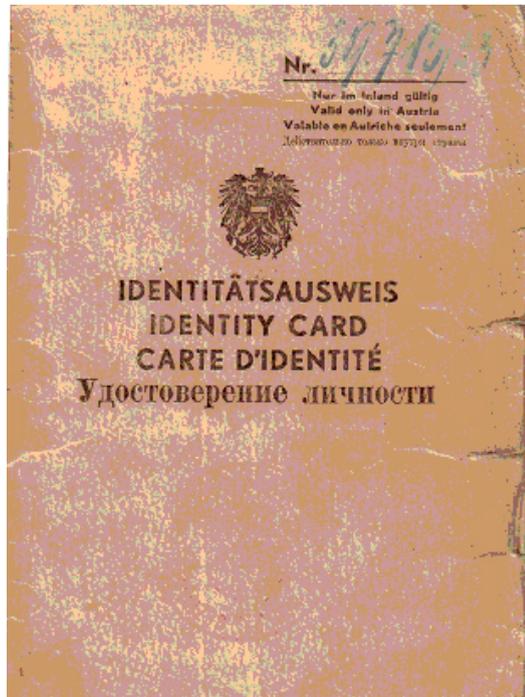
Mit dem Einmarsch der fremden Truppen in unser Dorf verlagerte sich der Krieg mit all seinen Konsequenzen nun direkt auf Gattendorf.

Österreich wurde durch die Siegermächte Russland, Amerika, Frankreich und England in 4 Teile aufgegliedert. Was blieb war, wollte man in ein von anderen Truppen besetztes Gebiet gelangen, musste man einen Identitätsausweis vorweisen, womit es schwierig wurde, innerhalb Österreichs zu reisen.

⁸⁸ DVD Zeitzeugin 2

⁸⁹ Vgl. Weiß Petra, Politik und Alltag in den ersten Monaten der Besatzungszeit in Bruck an der Leitha (Bruck/Leitha 2000) 6.

Gattendorf lag unter dem „Patronat“ sowjetischer Truppen.



Deckblatt des 4-sprachigen Identitätsnachweises

39.715/53 Viktor Krieg

Vor- und Zuname: Viktor Krieg

Ort und Tag der Geburt: Gattendorf, 1.2.1938

Staatsbürgerschaft: Österreich

Stand (Eing., verh., gesch., verw.): ledig

Beruf: Lammwollelehrling

Wohnort: Gattendorf Nr. 245

Körpergröße: 165 cm

Gesicht: oval

Farbe der Augen: grün

Farbe der Haare: hell blond

Besondere Kennzeichen: -

Krieg Viktor

Unterschrift des Inhabers
Signature of the bearer
Signature du Titulaire
Подпись владельца

Neutal am See 3. März 1953

Ort und Datum der Ausstellung

Krieg Viktor

Unterschrift des ausstellenden Beamten

Teil der Innenseite

Und wie es weiterging ?

Fortsetzung folgt irgendwann!

4. Schluss

Oft erweckte das Gespräch mit Zeitzeugen den Eindruck, als wären es glücklichere Zeiten gewesen, diese Jahre von 1921 bis 1938 (selbstredend war niemand auf die Idee kommen, die Kriegsjahre als „glückliche Jahre“ zu bezeichnen, obwohl einige Dinge für die damaligen Kinder durchaus beeindruckend wirken konnten).

Auffällig war die Zufriedenheit der Menschen, trotz aller Widrigkeiten. Die „Freude an den kleinen Dingen“ schwingt heute noch bei den Erzählungen mit, ob es sich nun um ein „Stückchen Wurst“, „Stanniolpapier zum Spielen“, oder ein „Butterbrot“ handelte.

Für mich als Autor schien der Berg, den es zu erklimmen galt, wegen des Umfangs der Thematik immer höher zu werden, obwohl die Schwierigkeiten der Bewältigung bereits im Vorfeld bekannt waren.

Die Lückenhaftigkeit, derer ich mir völlig bewusst bin, ergab sich aus der Varietät und Fülle der zu behandelnden Themenkreise.

Die Tatsache, dass weder der „gelernte Historiker“, noch der „Hobbyhistoriker“, jemals so tun sollten, als wären sie ein politisches Neutrum, wirkte zusätzlich erschwerend, weil man sich stets der Gratwanderung der „Lastigkeit“ bewusst war.

Die Vermittlung von historischer Information, verbunden mit volkswissenschaftlichen Elementen, war Intention des „Aufsatzes“.

Novalis' Aphorismus „*Der wahre Leser muss der erweiterte Autor sein*“⁹⁰, sollte die Begründung für die zahlreichen Fußnoten, die möglicherweise zuweilen irritieren, sein. Nicht so zu tun, als wäre alles auf „eigenem Mist“ gewachsen, sondern um dem Leser die Möglichkeit zu geben, die Aussagen zu verifizieren, um bei jenen Autoren nachzulesen, die profundere Kenntnis über ein Spezialthema besitzen. Selbstkritisches Hinterfragen gleichsam als „kategorischer Imperativ“, denn schreiben können viele, doch kennen wir alle den Satz vom „geduldigen Papier“.

Grundsätzlich ähnelten die Sorgen, Nöte und Ängste der Menschen, sieht man vom Krieg ab, in verblüffender Weise jenen, die auch heute noch

⁹⁰ Novalis (= Friedrich Freiherr von Hardenberg, 1772 – 1801, deutscher Dichter.

aktuell sind, mit der Einschränkung, dass die Ansprüche gestiegen sind und die Zufriedenheit geringer geworden ist.

Die Evolution fand innerhalb von 100 Jahren keine neue Nischen.

Das „Hobellied“ Ferdinand Raimunds charakterisiert die Menschen und relativiert diejenigen, die glauben, sich über andere hinwegsetzen zu dürfen, aber auch jene, die sich stets benachteiligt fühlen:

*„...Da streiten sich die Leut' herum.
Oft um den Wert des Glück's,
Der eine heißt den andern dumm,
Am End' weiß keiner nix.
Da ist der allerärmste Mann,
Dem andern viel zu reich.
Das Schicksal setzt den Hobel an
Und hobelt's beide gleich...“⁹¹*

⁹¹ Raimund Ferdinand, Hobellied aus: Der Verschwender

5. Literatur- und Quellenverzeichnis

- Adressenbuch des Landes Burgenland 1924 (Sauerbrunn 1924)
- Adressenbuch des Landes Burgenland 1937 (Eisenstadt 1937)
- Allgemeine Landestopographie des Burgenlandes. Der Bezirk Neusiedl am See, Hg. Bgld. Landesregierung (Eisenstadt 1954)
- Archiv der Bezirkshauptmannschaft Neusiedl am See / Gemeinde Gattendorf / Gewerbescheine und Konzessionsurkunden zwischen 1922 und 1945
- Archiv der Gemeinde Gattendorf / Gemeinderatssitzungsprotokolle zwischen 1921 und 1934
- Archiv der Pfarre Gattendorf / Taufbücher
- Bachinger Karl, Geschichte der gewerblichen Wirtschaft des Burgenlandes (Eisenstadt 1973)
- BGBL Nr. 85 vom 25. 1. 1921
- BGBL Nr. 235 vom 18. 6. 1928
- BGBL Nr. 78 vom 13. 2. 1934
- Brecht Bert, Der gordische Knoten in: Ausgewählte Gedichte (11. Auflage, Frankfurt/Main 1980)
- Böröcz Vinzenz, Kampf um Boden und Freiheit – Wo das Land den Esterhazys gehörte (Wien 1995)
- Derks Klaus, Privataarchiv
- DVD Privataarchiv / Zeitzeugen
- Eberhardt Martha, Das Burgenland in der österreichischen Presse 1920 bis 1930, Diplomarbeit (Wien 1986)
- Gänzler Andreas, Ein kleiner Posten in: Gattendorfer Rückblicke (Gattendorf 2005)
- Göhring Walter / Machacek Robert, Start in den Abgrund (Wien, ohne Jahr)
- Hanisch Ernst, Der lange Schatten des Staates (Wien 2005)
- Kirchmayer Reinhard, Gattendorfer Chronik 2005, 2006
- Landwirtschaftliche Betriebszählungen in der Republik Österreich vom 14. Juni 1930, Ergebnisse für das Burgenland, Hg. Bundesamt für Statistik (Wien 1932)
- Liebermann Maximilian, Von der Dominanz der katholischen Kirche zu freien Kirchen im freien Staat – Vom Wiener Kongress bis zur Gegenwart in : Geschichte des Christentums in Österreich, Hg. Herwig Wolfram (Wien 2005)

- Lyrik des Abendlandes, Hg. Hanser Karl (München/Wien 1979)
- Mayerhofer Claudia, Dissertation (Wien 1982)
- Mitteilungen des burgenländischen Heimat- und Naturschutzvereines, Jahrgang IV und V (Eisenstadt 1930/31)
- Munk Anton, The real heroes kept in darkness (Eigenverlag Kanada, ohne Jahr)
- Pester Lloyd vom 23. 10. 1921
- Purth Ludwig, Meine Soldatenzeit – Erlebnisse in Stalingrad (Gattendorf 2001)
- Raimund Ferdinand, Der Verschwender
Reichspost vom 30. 3. 1921
- Sandgruber Roman, Illustrierte Geschichte Österreichs (Wien 2000)
- Sandgruber Roman, Ökonomie und Politik. Österreichische Wirtschaftsgeschichte vom Mittelalter bis zur Gegenwart (Wien 2005)
- Schlag Gerald, Die Kroaten im Burgenland 1918 bis 1945 in: Die burgenländischen Kroaten im Wandel der Zeiten (Wien 1986)
- Staatsgesetzblatt 395 vom 30. 7. 1919
- Statistik des Bundesstaates Österreich, Ergebnisse der österreichischen Volkszählung vom 22. März 1934, Hg. Bundesamt für Statistik (Wien 1935)
- Rabofsky Eduard in: Renner Karl, ...der Anschluss und die Sudetendeutschen 1938 (2. Auflage, Wien 1991)
- Vocelka Karl, Geschichte Österreichs (Graz/Wien/Köln 2002)
- Völkischer Beobachter, Norddeutsche Ausgabe vom 14. 3. 1938
- Weber Wolfgang, Die sich von Westen nach Osten erstreckende Wurst... in: NS-Herrschaft in Österreich, Hg. Emmerich Talos u.a. (Wien 2000)
- Weiß Petra, Politik und Alltag in den ersten Monaten der Besatzungszeit in Bruck an der Leitha (Bruck/Leitha 2000)
- Zeitler Maria, Das Burgenland im Jahre 1938, Diplomarbeit (Wien 1989)

Mein besonderer Dank gilt zusätzlich all den Menschen, die als Zeitzeugen Auskunft geben konnten und den vielen, die mir Unterlagen zur Verfügung gestellt haben.

Herzlichen Dank, verbunden mit der Hoffnung, dass dies so bleiben wird, denn – Geschichte können wir nur gemeinsam schreiben.

Einkehrwirthshaus „Bey Schöner Croatin“

Reinhard Kirchmayer, 2008

Fast in jedem Dorf steht seit alters her neben der Kirche ein wichtiges weltliches Gebäude, nämlich ein Gasthaus. Dort wurde früher so wie heute Begegnung, Kommunikation und Konsumation gepflogen. Neuigkeiten wurden ausgetauscht, Geschäfte angebahnt, Hochzeiten arrangiert und bei Kartenspiel und Getränken die Tristesse des grauen Alltags vergessen. In der Zeit ohne elektronische Informations- und Kommunikationsmedien war das Gasthaus oft das „Wohnzimmer“ der Männer, von dem sie in ihrer kargen Freizeit regen Gebrauch zu machen schienen.

Im Jahre 1808 gab es in Gattendorf sage und schreibe 14 Lokale mit Alkoholausschank. Die beiden wichtigsten waren die Einkebergasthäuser „Beym Goldenen Greifen“ (heute „Villa“, Obere Hauptstraße 2) und „Bey Schöner Croatin“ (heute Gasthaus „G'wölb“, Untere Hauptstraße 1).

Unter einem Einkebergasthaus muss man sich heute einen Gasthof mit Übernachtungsmöglichkeit für die durchreisenden Fuhrleute und einen Unterstellplatz für deren Fuhrwerke und Ställe mit Futter und Tränke für die Pferde vorstellen. Gattendorf lag damals an einem wichtigen Handelsweg. Die Straße von Preßburg nach Ödenburg führte über die Leithabrücke bei Gattendorf und ein Teil des Ochsentriebs von Ungarn nach Wien und darüber weiter hinaus ging durch unseren Ort über die Leitha.

Außer den beiden Einkebergasthöfen gab es noch 11 Weinschänken und eine Branntweinschänke (heute Fam. Windisch, Obere Dorfstraße 14). Obwohl der größte Teil der Gattendorfer Männer wenig Geld zur Verfügung hatte, soviel hatten sie dann doch, dass sich 14 Lokale in einem Dorf mit etwas mehr als 1000 Einwohnern erhalten konnten.

Die Wein- bzw. Branntweinschänken darf man sich allerdings nicht wie Gasthäuser im heutigen Sinne vorstellen. Wahrscheinlich war im Wohnhaus ein Zimmer oder im Geschäftslokal eine Ecke als Ausschank eingerichtet, in welchem Wein und Bier bzw. Schnaps gereicht wurde.

Die Familien, die eine Weinschankgerechtigkeit⁹² hatten, mussten ein zweites Standbein für ihren Lebensunterhalt haben. Häufig war der Ausschank an eine Greißlerei angeschlossen. So hatte z.B. 1760 Philipp Weintrager für Bier- und Weinschankgerechtigkeit 25 fl (1 fl = 1 Gulden, entspricht 60 xr = 60 Kreuzer) und für Bäckereiarenda⁹³ 2 fl jährlich zu

⁹² Gerechtigkeit = Konzession

⁹³ Arenda = Pacht, Zins

bezahlen. Der herrschaftliche Gärtner Adam Bisinger zahlte 1764 für die Genehmigung zum Weinschank den Halbjahresbeitrag von 9 fl. Der Inhaber der Baron Brentanoischen Weinschänke, Paul Ruhmer, hatte 1808 an „Weinschank Arenda“ an Baron Brentano 25 fl 52 xr und an „Pfisterei Arenda“ (Pfisterei = Bäckerei) 12 fl abzuführen.

Sogar 1923 gab es noch vier Gasthauskonzessionen (Gemeindegasthaus – Pächter Franz Ambrusch, Gasthaus Johann Limbeck, Josefine Schulz und Georg Kozáry) und vier an Kaufhäuser angeschlossene Branntweinschänken (Kaufhaus Hermann Reismann, Franziska Schmelzer, Leopold Justiz und Johann Ringbauer's Erben).

Nun zum gegenständlichen Einkehrghasthaus „Bey Schöner Croatin“, das sich bis zum heutigen Tage als Gasthaus erhalten und nun den Namen „Gattendorfer G'wölb“ hat und schon ab 1776 als „hintausiges“ Wirtshaus nachgewiesen ist. Bis 1856 war es im Eigentum der gräflichen Familie Esterházy. Im Zuge des Konkursverfahrens über den Gattendorfer Besitz von Graf Casimir Esterházy wechselte es den Eigentümer.

Georg Ruider war 1760 der Pächter des „oberen“ Wirtshauses, das an der Stelle der heutigen „Villa“ (Ob.Hauptstr. 2) stand. Nach dem zu leistenden Pachtbetrag, war dies das wichtigste Gathaus in Gattendorf. Er zahlte 220 fl im Jahr, Georg Eckstein im zweitwichtigsten Wirtshaus nur noch 65 fl. In diesem Jahr erhielt ein Maurermeister für einen Tag von der Herrschaft einen Arbeitslohn von 27 xr und ein Zimmermeister 29 xr. Die jährlichen 220 fl an Wirtshausarenda entsprechen also 490 Tage Arbeitslohn für einen Maurer.

Aus den herrschaftlichen Conscriptionen, die im Verlaufe eines Besitzwechsels wegen Erbschaft oder Verkauf bzw. Neuverpachtung erstellt wurden, sind einige Beschreibungen der Gasthäuser und ihrer Pächter erhalten. In der Conscription von 1776 wird unter Punkt 7 der „Wirtshaus Arenda“ vermerkt, dass Georg Ruider der „hintausige“ Wirt sei:

Das große hintausige Wirtshaus-Paus, welches an der heutigen Hauptstr. 2. in Gattendorf an Georg Ruider verpachtet ist. Der Pachtbetrag ist 220 fl. Im Jahr 1776. 1. Senat an 776. Gasten muss 490. 1776.

Erstmalige Erwähnung des „hintausigen Wirtshauses“ 1776

„Das grosse hintausige Würths Haus, welches weillen nun mehro Neu gebaut worden, der **Georg Ruider** vermög eines Contractes eben von I. Jener an 1776 zahlen muss 130 fl.“⁹⁴

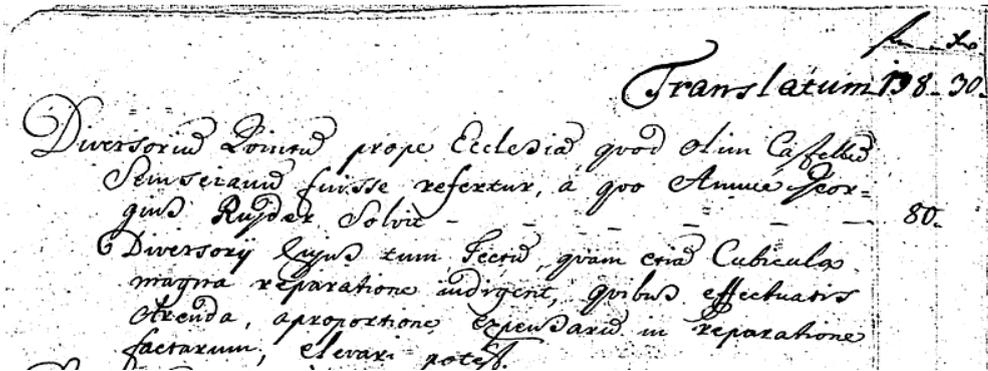
Aber schon im folgenden Jahr 1777 wird der Pachtbetrag auf 160 fl erhöht.⁹⁵

Der Passus „Neu gebaut“ weist darauf hin, dass schon vor 1776 statt dieses Gasthauses in der Nähe ein anderes gestanden haben muss. Auf der Walterkarte von 1753/54, die auf dem Umschlag dieses Buches auszugsweise zu sehen ist, erkennt man neben der Kirche ein stattliches Gebäude und neben der heutigen Kirchengasse ebenso einen großen Gebäudekomplex.

Das Gebäude neben der Kirche dürfte das 1764 in den herrschaftlichen Akten in lateinischer Sprache genannte Wirtshaus gewesen sein, das schon 1760 Georg Eckstein für 65 fl gepachtet hatte:

„Fünftes Gasthaus nahe bei der Kirche, das einst das Kastell der Semsey war, wie berichtet wird, für das jährlich **Georg Eckstein** zahlt65 Gulden.“⁹⁶

1772 heißt es in einem weiteren lateinischen Text:



„Das fünfte Gasthaus ist das nahe bei der Kirche, das einst ein Kastell der Semsey war, wie berichtet wird, für das jährlich **Georg Ruider** zahlt 80 Gulden.

Dieses Gasthaus sowohl am Dach als auch in der großen Schlafkammer eine Reparatur benötigt, und deren Ausführung

⁹⁴ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilmrolle 284 / Bild 136

⁹⁵ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilmrolle 284 / Bild 178

⁹⁶ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilmrolle 295 / Bild 337

und die Kosten der Reparatur von der Pacht anteilsweise abgezogen werden können.“⁹⁷

Der bauliche Zustand des Hauses scheint so schlecht gewesen zu sein, dass es notwendig wurde, zwischen 1772 und 1776 ein neues Einkehrwirthshaus an der Stelle des heutigen „Gasthaus G'wölb“ zu errichten, welches fortan nicht mehr als „5. Gasthaus nahe bei der Kirche“ sondern als „hintausig“ bezeichnet wurde.

Wir sehen auch, dass es zwischen 1760 und 1776 mehrere Pächterwechsel gegeben hat. Georg Ruider war zuerst Wirt im „oberen“ Wirthshaus, dann 1772 in dem „nahe bei der Kirche“ gelegenen und ab 1776 im neuen „hintausigen“.

Nachdem das „hintausige“ Wirthshaus 1776 sicher fertig war, dürfte an der Stelle des vorigen „fünften Gasthauses“ neben der Kirche die Volksschule errichtet worden sein.⁹⁸

Der heute noch bestehende große und mit Ziegeln gewölbte Keller unter dem alten, bereits abgerissenen Volksschulgebäude, lässt ebenso darauf schließen, dass das ehemalige Gebäude darüber ein Gasthaus war und dass das nun neue „hintausige“ Wirthshaus diesen Keller weiter benutzen durfte, da ja die Volksschule 1776 keinen Bedarf für einen so großen Keller hatte.

Beide Liegenschaften (Keller und das daneben auf der anderen Seite der Kirchengasse liegende Gasthaus) sind heute noch in der Hand eines Besitzers.

72. Ich Georg Ruider Pächter dieses Wirths im Don. J. = 1777 an die
 letzten Wirths Pächter Konrad Rüdiger diesen Contract bezahlet mit
 40. und nicht mehr nachfolgenden Pächter Gattendorfer
 im April 1777.
 Pächter: 40/- - x.
 Hiermit werden Contract die auf 2 Jahr zu Pächter Permin Ant. Rado
 zu verlegen 1778 bis auf 1780 bis auf 1782 verbleiben, und nicht
 sollte zu Ende sein, so werden zu verlegen. Pächter 1777 = Georg
 1777.
 Georg Ruider
 wirth in Gattendorfer

Bestätigung aus 1777 über bezahlte und schuldig gebliebene Pacht
 des Gastwirts Georg Ruider

⁹⁷ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilmrolle 295 / Bild 358

⁹⁸ Siehe „Gattendorfer Rückblicke“ Band 1, Seite 45 ff.

Auf der Bestätigung vom 5. April 1777 ist die Höhe der Pacht für die Monate Jänner, Feber und März 1777 mit 40 fl ersichtlich. Im zweiten Absatz bestätigt **Georg Ruider**, dass er den zu „Georgi“ (23. April) fälligen Halbjahresbetrag in der Höhe von 80 fl schuldig bleiben muss, aber trachten wird, ihn bis Ende Juni zu bezahlen. Unter der Unterschrift vermerkt er „Wirdt in Gatendorff“

Bald darauf fand wieder ein Pächterwechsel statt. Von „Georgi 1785“ bis „Georgi 1786“ ist im „Würthshäuser Bestand“ ein **Michel Geiger** als Arendator des Gasthauses „bei schöner Kroatin“ angeführt und zahlt in dieser Zeit 250 fl Pacht pro Jahr.⁹⁹ In diesem Dokument wird das Gasthaus nicht mehr „hintausiges“ sonder erstmalig „bey der schönen Kroatin“ genannt. War der Grund für die Umbenennung vielleicht der, dass die Wirtin eine außergewöhnlich schöne Frau war?

		1785	1786
<i>Leiblicher Cetero Zimplerrey</i>			
<i>Herrn Michael Geiger</i>			
4 ^o	<i>Martin Eich</i> <i>Stündl</i> <i>mit</i> <i>St. Georgen</i> <i>bay</i> <i>geholfen</i> <i>Stündl</i> <i>Don</i> <i>J. Donner</i> <i>1785</i> <i>1785</i> <i>1785</i> <i>1785</i>	200	200
5 ^o	<i>Michel Geiger</i> <i>bay</i> <i>der</i> <i>schönen</i> <i>Kroatin</i> <i>Don</i> <i>Georgi</i> <i>1785</i> <i>bis</i> <i>St. Georgen</i> <i>1786</i> <i>cont.</i> <i>1785</i> <i>1786</i>	250	250

Schon wenige Jahre nach Fertigstellung des Wirtshauses waren Reparaturen notwendig. So wurden 1785 vom Glasermeister im „Wirthshaus bey der schönen Grawattin“ 3 Fenster neu angeschlagen, in neue Rahmen eingebaut und die Bleieinfassung zum Preis von 50 xr ausgebessert. Im Oktober des folgenden Jahres arbeitete ein Zimmermann 2 ½ Tage an der Ausbesserung und teilweisen Neuerrichtung des „Brunnenschlosses“ gegen eine Bezahlung von 1 fl.

Von „Georgi 1786“ (23. April) an ist wieder ein neuer Pächter bekannt. **Peter Grießl** (manchmal Grüßl) zahlt bis „Michaeli 1786“ (29. September) die halbe Jahrespacht von 125 fl.¹⁰⁰ Durch weitere Belege ist erwiesen, dass Peter Grießl noch längere Zeit Pächter war, denn er zahlte in den folgenden 2 ½ Jahren 625 fl Arenda, das waren wieder 250 fl. pro Jahr. 1789 zahlt er aber nur 200 fl, jedoch im Jahr darauf wieder 250 fl.¹⁰¹

⁹⁹ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilm 283 / Bild 527

¹⁰⁰ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilm 284 / Bild 376

¹⁰¹ Esterházy Archiv – Sohler Linie, Mikrofilm 283 / Bild 475, 284 und 609

Im Wirtshaus Größl
 Peter Größl Wirt bey schöner Kroatin
 Dinstag den 17ten August 1786
 Ein Mittagessen für den Schulmeister
 bey Michael 1786
 7 fl 58 xr

Peter Größl, Wirt „bey schöner Kroatin“, Halbjahrespacht 1786

Für die feierliche Gestaltung des Patroziniumfestes in ihrer – der hl. Anna geweihten – Kapelle erwies sich die Familie Esterházy immer großzügig. Am Annatag des Jahres 1792 bereitete der Wirt Peter Grießl im Auftrag der Herrschaft für die beim Fest anwesenden fremden Schulmeister ein Mittagessen, das ihm einen lohnenden Umsatz von 7 fl 58 xr einbrachte.

Den Abdecker aus Wolfsthal verpflegte er 1791 mittags und abends 7 Tage lang für 3 fl 30 xr wegen „Schweizer Küh Kur“ und 1792 als er in der Schweizerei die „Kaibln curiert“ für 1 fl 58 xr. Des Weiteren beherbergte er 1792 die Jäger bei der Hauptjagd für 4 fl 48 xr.

Ein Beleg über den Verkauf von 1 Eimer Wein (54 Liter) durch den Wirt zum Offizierstisch nach Preßburg im Wert von 6 Gulden zeigt, dass Wein in dieser Zeit kostspielig war. Beim Preis von 6 Gulden pro Eimer betrug der Literpreis etwa 6 ½ Kreuzer. Eine Frau verdiente damals bei der Herrschaft als Tagelöhnerin beim Unkrautjäten oder „Heindln“ im Kukuruzfeld an einem Tag 10 Kreuzer. Damit hätte sie sich mit dem Lohn eines solch mühevollen Arbeitstages nicht einmal 2 Liter Wein kaufen können.

1792 lieferte der Gattendorfer Tischlermeister für das „hintere Wirtshaus bey der schönen Kroatin“ 5 neue Fensterstöcke samt Flügel und Wasserchenkel um den Betrag von 16 fl 15 xr und 3 alte Fensterstöcke besserte er um 1 fl 24 xr aus.¹⁰²

Bedeutend für das Gasthaus war das Jahr 1795. Zwischen der heutigen Kirchengasse und dem Wirtshaus stand das winzige Haus des Kleinhäuslers

¹⁰² Esterházy Archiv – Sohler Linie, Lndesarchiv Eisenstadt, Mikrofilm 289 / Bild 164-166, 215 und 651 und Mikrofilm 290 / Bild 548 und 510

Johann Adelman. Dieses Gebäude stand dem Ein- und Ausfahren der voll beladenen Pferdewägen, die im Einkehrghasthof Station machen wollten, im Wege. Der Hof hatte zwei Tore an verschiedenen Seiten, somit also eine Durchfahrt und daher mussten die Wägen beim Wegfahren nicht umdrehen. Nach einer gerichtlichen Schätzung wurde das Haus um 90 Gulden von der Herrschaft abgelöst und abgerissen.¹⁰³ In der Conscription von 1804 wird erwähnt, dass der Joseph Esterházy'sche Kleinhäusler Johannes Adler, vermutlich handelt es sich um die 1795 genannte Person Johann Adelman, „sein Häußl unter denen Graf Casimir Esterházy'schen Klein Häusler, zwischen dem Galus Novak von unter und von ober Seite Philipp Schweiger“ gegeben wurde, nachdem sein Haus hinter dem „Joseph Esterházy'schen Bauern Haus“ (heute das ehemalige Gasthaus Limbeck in der Unteren Dorfstraße 6) abgerissen wurde, weil es „..... gerade vor dem Thor des benachbarten herrschaftlichen Wirthshauses, bey schöner Croatin genannt,.....“ gestanden ist.¹⁰⁴

In den Jahren 1795/96 führte der Zimmermeister Joseph Dolleschall immer wieder Reparaturen im Gasthaus und an den Nebengebäuden aus. Dazu gehörte ein neuer „Abtritt“ (Plumpsklosett), die Ausbesserung der Stallungen, neue Futterkrippen, Reparaturen am Wagenschupfen und Heuschupfen, ein Brunnenhaus und ein neues Tor. (Mikrofilm 294 / 48, 84, 86)

Der „Neubauer“ (vermutliche Bezeichnung für „Zigeuner“) Martin András bestätigt, dass er im Mai 1796 für 200 „Köpfnägel“ für das neue Tor des Gasthauses 1 fl 18 xr erhalten hat.

Für einen regen Gasthausbetrieb und eine Pferdestation wurde viel Wasser benötigt. Daher war die Errichtung eines ergiebigen und gutes Wasser führenden Brunnens dringend geboten. Obwohl durch einen Reparaturbeleg vom Oktober 1786 erwiesen ist, dass im Gasthof ein Brunnen vorhanden war, beauftrage die Herrschaft den Preßburger Brunnenmeister Karl Zoller 1795 mit der Verbesserung dieses Brunnens. So haben „2 Brun Knecht jeder 5 Täg bey dem Brun ausräumen und den Brun 6 Klafter (ca. 11 m) bohren“ und eine mechanische Pumpe montiert. In einer der beiden dafür ausgestellten Rechnungen wurden die Begriffe Brunnenkopf, Kolben, Leder, 2 Messingventile, Auslaufrohr, Brunnenstiefel aus Messing, Holzrohre u.s.w. genannt. Beide Rechnungen zusammen machten 62 fl 17 xr aus.¹⁰⁵

Dem Preßburger Schlossermeister Wolfgang Eder wurde für Arbeiten zum Brunnen des Wirthshauses ein Betrag von 15 fl 52 xr bezahlt.

¹⁰³ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilm 283 / 281-283

¹⁰⁴ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilm 295 / 441

¹⁰⁵ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilm 293 / 17, 36

In der Liste der Geldausgaben von 1795 findet man auch Einträge, den Brunnen bei der Annakapelle betreffend, der für den dort wohnenden Kapellenaufseher und die in Richtung von oder nach Neusiedl am See fahrenden Gespanne wichtig war und – wie berichtet – gutes Wasser lieferte. Auch hier bestand schon vorher ein Brunnen, für den im März 1786 der Bindermeister Leopold Finster einen „*neuen Brun amber*“ zum Preis von 30 xr gemacht hatte. Dem Brunnenmeister Karl Zoller aus Preßburg wurden für die Errichtung des neuen Brunnens bei der Annakapelle 55 fl bezahlt. Der Steinmetzmeister Johann Kaspar aus Bruck erhielt für gelieferte „*7 Klafter Steine zum Brunnen bei der Annakapelle*“ 7 Gulden.

In den nun folgenden Conscriptionen wird das Einkehrghasthaus „*Bey Schöner Croatin*“ sehr genau beschrieben:

1804 im Besitz von Gräfin Barbara Esterházy

„Zweites Einkher Wirtshaus bey schöner Croatin genannt und sind darinnen diese Gelegenheiten: Von Straße wie man eingehet, ist ein Gang durch welchen man in den Hof gehet, von diesem Gang rechts gegen die Straße ist ein großes Gemein Gastzimmer, aus diesem Gast Zimmer gehet man links in die Kellnerey, von hier in den Keller, in welchen die Fässer vom Hof durch die große Thier hineingelassen werden, es ist auch aus diesem Gast Zimer ein eingang in die Kuchl, wie auch aus dem haupt gang; an dießen großen gast zimer ist eine schöne gewölbte Speiße Kammer, in welcher der Eingang sowohl von Gast Zimer als auch von Hof ist. Links wie man von der Straße eingehet sind 2 Zimmer für den Wirth gegen die Straße, und 2 Extra Zimmer gegen den Hof, in welche 4 Zimmer sowohl von Haupt Gang, als auch aus dem neben gang, so zwischen die zwey Zimmer gegen Straße ist, kann man eingehen. In der mitte des Hofes ist ein Wagen Schupfen, aus welchen gerade der eingang in dem alten Pferdt-Stall ist, neben diesem Stall ist zweiter großer Stall, den Anno 1802 erbauet worden, vor welchen ein Pumpen Brunn ist. An der oberen seite neben alten Stall, hat der Wirth apert auf 2 Pferde und 2 Küh einen Stall, von diesem Wirtshaus wird gezahlt jährlich 270 fl. (Gulden)

*N.B. In dem großen Gast Zimmer sind zwey, von unten mit Brettern und oben mit Laden gemachte Verschläge, links ist Kellnerey, gegenüber rechts Kellners Schlafgemach. Item, ist in diesem Gast Zimer ein gegossener eißener Offen, welchen samt die 2 Verschläge und eingang in die Kuchl der Wirth Ferdinand Zarth auf seine eigenen Unkosten hat machen lassen.“*¹⁰⁶

¹⁰⁶ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilmrolle 295 / 432

In dieser Zeit war es vermutlich üblich, dass Untergebene ihre Schlafstätte im Arbeitsbereich hatten. Der Gesundheit war dies sicher nicht förderlich, wenn man den in einem Wirtshaus intensiven Tabakrauch und die Krankheitserreger in Betracht zieht, die dort sicher in extrem hohem Ausmaß vorkamen, da es in dieser Zeit noch üblich war, auf den Fußboden zu spucken. Auch der Hilfslehrer hatte in Gattendorf sogar noch im Jahre 1852 seinen Schlafplatz im Klassenzimmer. Diesem üblen Zustand wurde erst durch eine Anordnung des Stuhlrichteramtes Ragendorf zur Abtrennung dieses Schlafplatzes vom übrigen Klassenzimmer durch eine Scheidmauer und zur Herstellung eines eigenen Einganges in das Zimmer abgeholfen oder vielleicht kam der Großbrand von 1854, bei dem auch die Schule abbrannte, der Ausführung dieser Anordnung zuvor.

1808 im Besitz von Graf Casimir Esterházy

*„Das Würthshaus bey der schönen Croatin No. 12 A. liegt neben der Zurndorfer Strasse, welches der Würth **Ferdinand Zarth** in Arenda besitzt, bestehet aus einem großen Schankzimmer samt Kellnerey, große Kuchl, große Speiß und 4 Wohnzimmer, in der mitten des Gebäus ist ein Gangl mit 2 Thiern, dann eynen Keller auf 60 Eymmer (3240 l), das Gebäu ist durchaus mit guten Materialien gebaut, das Dach mit Schindeln gedeckt, braucht aber eine reparatur, hat 2 große Stallungen auf 60 Pferdt mit einer Feuer Mauer und einem flachen Schindl Dach, in der Mitte des Hofes eine Wagen Schupfen ohne Boden auf 6 Wägen mit Schindeln gedeckt, hat einen gemauerten Zug Brunn, nicht gar einen großen Hof mit 2 Thörn versehen, der untern und obern Theil ist mit hoher Mauer umgeben.“*¹⁰⁷

Etwas später ist der Pachtbetrag angegeben: *„Ferdinand Zarth zahlt fürs zweite Herrschaftliche Würthshaus bey schöner Kroatin 400 fl.“*¹⁰⁸

1804 und 1808 steht in den Conscriptionen, dass in der Ried „Zehnschritter“ (heute ein Teil der Ried „Zigeunertafel“ dorfseitig neben dem von der Bahnstraße zur Potzneusiedler Kreuzung führenden Güterweg) *„genießet der Würth bey schöner Croatin $\frac{6}{8}$ Joch.“*

1812

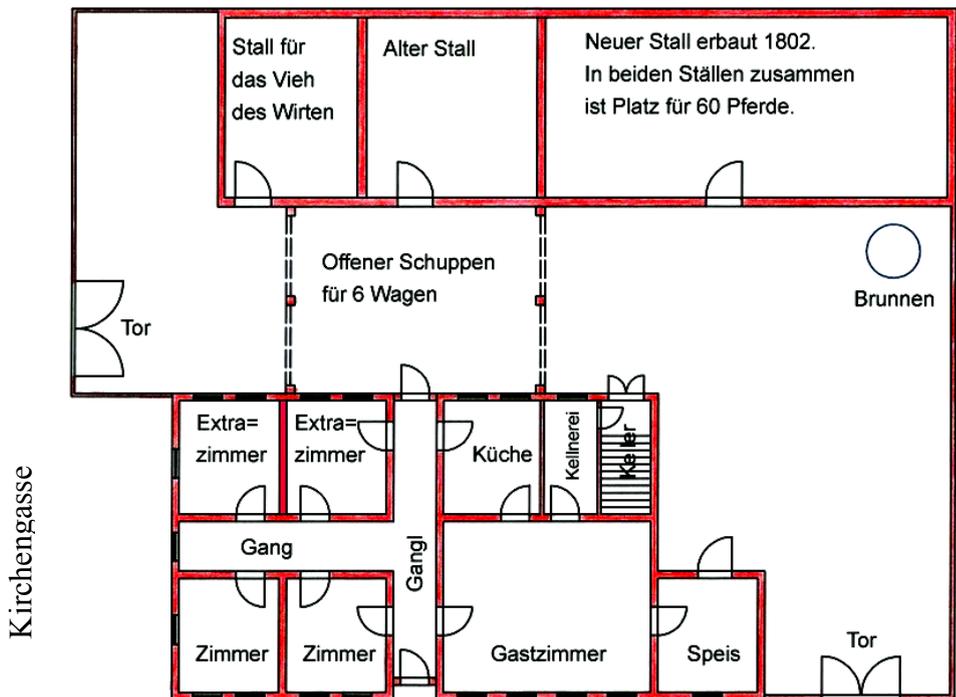
*„Das grosse Wirthshaus bey der schönen Croatin No. 11.a. liegt neben der Zurndorfer Straße welches der Wirth **Georg Trellinger** besitzt in Arenda und zahlt jährlich750 fl.
Bestehet aus einen grossen Schank Zimmer samt Kellnerey, grossen Kuchl,*

¹⁰⁷ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilmrolle 295 / 456

¹⁰⁸ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilmrolle 295 / 464

grossen Speis und 4 Wohn Zimmer, in der Mitte des gebäues ist ein Gangel mit 2 Thüren, dann einen Keller auf 60 Eymen, das Gebeu ist durchaus mit guten Materialien gebaut. Das Dach mit Schindeln gedeckt, braucht aber eine Reparatur. Hat 2 grosse Stallungen auf 60 Pferdt mit einer Feuer Mauer und einem flachen Schindl Dach, in der Mitte des Hofes eine Wagen Schupfen ohne Boden auf 6 Waagen mit Schindl gedeckt, hat einen gemauerten Zug Brunn, nicht gar einen grossen Hoff mit 2 Thor versehen, der untere und obere Theil ist mit Mauern umgeben.“¹⁰⁹

Nach diesen Beschreibungen wurde versucht, eine Planskizze zu zeichnen, die jedoch nicht als maßstäblich angesehen werden kann. Sie zeigt uns aber, dass sich der rechte Gebäudeteil im Grundriss in den letzten 200 Jahren nicht sehr viel verändert haben dürfte. Die Räume werden vielleicht heute anders genutzt.



Untere Hauptstraße - „Zurndorfer Straße“

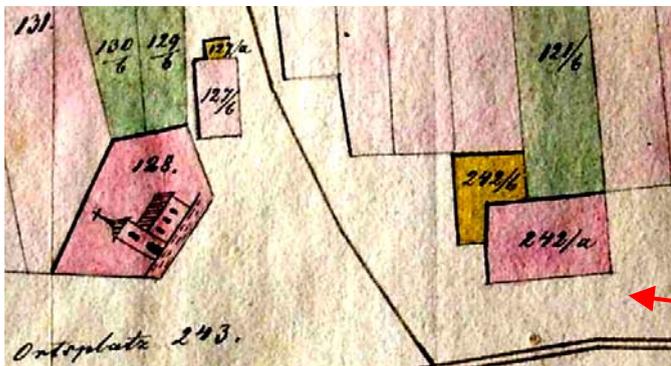
Anlässlich der Urbarialregulierung in Gattendorf im Jahre 1851 wurden Häuser, Äcker, Wiesen und Wälder aus dem Besitz der Herrschaftsfamilien ausgegliedert und an die Bevölkerung übertragen. Die Bauern mussten

¹⁰⁹ Esterházy Archiv – Sohler Linie im Landesarchiv Eisenstadt, Mikrofilmrolle 295 / 530

keine Robotleistungen, Hauszinsen und Naturalien mehr an die Herrschaft abführen und von nun an nur noch Steuern an den Staat leisten.

In der Niederschrift dieser Urbarialregulierung von 1851 (Fassions- oder Lagerbuch) ist als Besitzer des Gasthauses nach wie vor Graf Casimir Esterházy unter der Parzellennummer 242a,b und Hausnummer 181 angeführt. Als Anmerkung steht dabei „6 Wohnbestandteile“. Das auf dem Ortsriedplan von 1851 gelb eingefärbte Grundstück 242b – entspricht heute dem Parkplatz des Kindergartens – war damals ein „Schweinestand“, vermutlich eine Fläche im Freien, auf welcher der Gemeindeeiber gehalten wurde. Hier wurde 1838 ein Judenkind vom „Gemeindesaubärn“ gebissen, was eine ärztliche Versorgung notwendig machte. Bis ins späte 20. Jhd. stand dort in der Nähe der Stall für die Gemeindestiere.

Auffallend ist, dass auf dem Ortsriedplan von 1851 beim Schulgebäude – Plan und Natur stimmen nicht ganz überein – zwei Parzellennummern (127a und 127b) eingezeichnet sind. In der Auflistung des Besitzes von Graf Casimir Esterházy ist unter der Parzellennummer 127b der Keller unter der Schule angeführt, daher kann dem Schulgebäude die Nummer 127a zugeordnet werden. Die Buchstaben „a“ und „b“ dürften auf dem Plan vertauscht worden sein. Im Fassions- oder Lagerbuch von 1851 ist die Gemeinde als Besitzer der Schule unter der Parzellennummer 127 ausgewiesen.



Ausschnitt aus dem Ortsriedplan von 1851.

Gasthaus „Bey schöner Kroatin“

Bei der Feuerkatastrophe von 1854 sind drei Gebäude von Graf Casimir Esterházy abgebrannt. Eines davon war das gegenständliche Gasthaus. Der Brandschaden betrug am Gebäude 1.624 fl, an Gerätschaften des Pächters 555 fl 48 xr und an den Habseligkeiten des Inwohners Math. Horvath 10 fl.

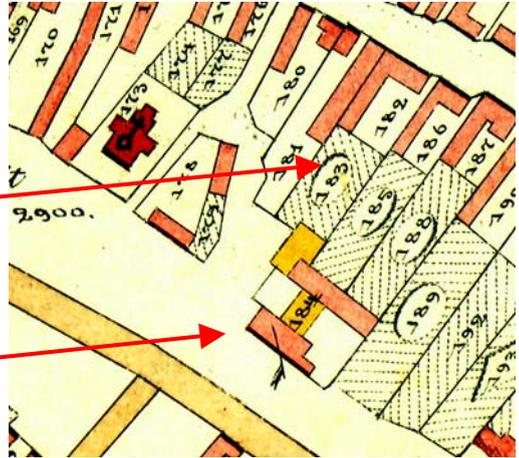
Im Parzellenprotokoll von 1856, zu dem auch der umseitig abgebildete Ausschnitt aus dem Ortsriedplan von 1856 gehört, wird unter der Parzellennummer 184 und Hausnummer 181 noch immer Graf Casimir Esterházy als Besitzer des Gasthauses geführt. Erstaunlich ist, dass die Hausnummer 181

von 1851 bis ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts – mehr als 100 Jahre – immer gleich blieb, die Parzellenummer aber häufig wechselte.

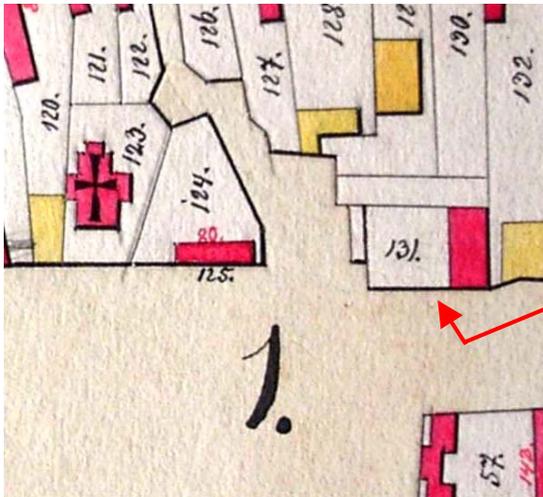
Ausschnitt aus einer Karte der Ortsried von 1856:

„Joseph Esterházy'sches Bauern Haus“

Einkehrwirthshaus „Bey schöner Kroatin“



1890 waren auf dem Ortsriedplan wieder andere Parzellenummern eingetragen. Das Gasthaus hatte die Nummer 131, die Volksschule die Parzellenummer 124 und 80 als Hausnummer, der Keller unter der Schule 125.



Ausschnitt aus der Karte der Ortsried von 1890:

Einkehrwirthshaus „Bey schöner Kroatin“ vereinfacht dargestellt.

Zwei Parzellenummern bei der alten Volksschule. 125 steht für den Keller.

Man kann verstehen, dass die verschiedensten Parzellenummern und die Unkenntnis von Einlagezahlen, die Suche von Besitzern des Gasthauses nach Graf Casimir Esterházy nicht gerade erleichterte.

Durch mühsame Recherche in den im Landesarchiv Eisenstadt in fünf großen Kartonschachteln lagernden Gattendorfer Grundbuchakten konnten die Besitzer des Einkehrghasthofes nach Graf Casimir Esterházy eruiert werden. Wie schon erwähnt, befand sich das Gattendorfer herrschaftliche Gut der Familie Esterházy in Konkurs und das Raaber Komitatsgericht war

für die Abwicklung des Verfahrens zuständig. Am 15.11.1856 wurde unter Zahl 2703/1856 durch eine Einantwortungsurkunde der gesamte Gutsbesitz in Gattendorf – einschließlich des Gasthauses – und einige Parzellen in Gols dem Baron Karl Ritter von Offermann sen. – einem Brünner Schafwollfabrikanten – zugesprochen.

Aus der gleichen Grundbuchakte geht hervor, dass nach dem Tod von Karl Offermann das gesamte Gattendorfer Gut und einige Parzellen in Gols mit Wirkung vom 19.2.1870 an seine Tochter Maria, die mit Baron Joseph Laminet verheiratet war, übergang.

Vielfach stellt sich die Frage, warum der besagte Keller und das Gasthaus auf der anderen Straßenseite der Kirchengasse den gleichen Besitzer hat.

In der Auflistung der Konkursmasse des Gattendorfer Besitzes von Graf Casimir Esterházy scheinen diesbezüglich unter den laufenden Nummern 12 und 32 jene Parzellen auf:

„Parzelle 127/b – Keller unter dem Schulhaus Nr. 80 (Anmerkung: 80 war die Hausnummer der Volksschule).“

„Parzelle 242/a – Gasthaus Nr. 181 samt Hofraum“

Das Schulgebäude selbst scheint in der Liste nicht auf, war ja 1851 schon sicher im Besitz der Gemeinde Gattendorf.

Laut Grundbuchakten im Burgenländischen Landesarchiv in Eisenstadt hat Maria Laminet sowohl das Gasthaus als auch den Keller unter der Schule nach Kaufvertrag entweder vom 29.10.1890 oder vom 14.2.1893 an Kozáry György (Georg) und Dotschkalik Jozefa verkauft.

Ab diesem Zeitpunkt gehörte der Keller einer Privatperson und das darüber liegende Schulgebäude – mittlerweile ist es jedoch abgerissen – der Gemeinde. Das erscheint etwas absurd, ist aber rechtens.

Georg Kozáry heiratete als Witwer 1923 mit 74 Jahren, nur 6 Monate vor seinem Tod, Josefa Dotschkalik, die Mitbesitzerin des Gasthauses. Nach dem Tod von Georg Kozáry erbte dessen Tochter Paula Radits 1924 seinen halben Besitzanteil am Gasthaus und kurz darauf übergab ihr auch die nunmehrige Frau Josefa Kozáry ihren Anteil am Besitz durch eine Schenkung, hat sich aber ein Fruchtgenussrecht auf Lebenszeit ausbedungen.

Vergleichen sie die Parzellennummern der Grundbucheintragung von 1893 (Abbildung auf der nächsten Seite) und die Nummern auf dem Ortsriedplan von 1890. Die Größe der Hausparzelle 131 ist mit 398 Quadratklaftern angegeben, das entspricht 1431,6 m².

A.

Birtokállási lap.

Sor- szám	Helyrajzi szám	Terület		Jegyzet.
		hold	□ öl	
<i>I. Nemesi birtok.</i>				
1.	125. Pince az iskola alatt	—	—	B. i. 2.
2.	131. Háx 181. sz. a. (Karcorna)	—	398.	B. i. 2.

Parzelle 125: Keller unter der Volksschule
 Parzelle 131: Haus 181 sz. a. (Wirtshaus ¹¹⁰)..... 398 □ Klafter

Sor- szám	
1.	<u>Kozáry György felérésben</u>
	<u>és neje</u>
2.	<u>Dotschkalik Jozefa felérésben</u>
	mind a ketten vétel jogváltásos és predig az H. T 1-2. sor. sz. jószágtestre 1893 február 19-én 799. sz. ad. az H. T 1-18. sor. sz. jószágtestre 1890. október 29-én 37/4. sz.)
	Kovácskela betétsark. iratok
	Anna P. Csics kir. tréki bíró

Grundbuchauszug aus dem Bgld. Landesarchiv

¹¹⁰ Die Übersetzung des ungarischen Begriffes ist etwas abwertender!



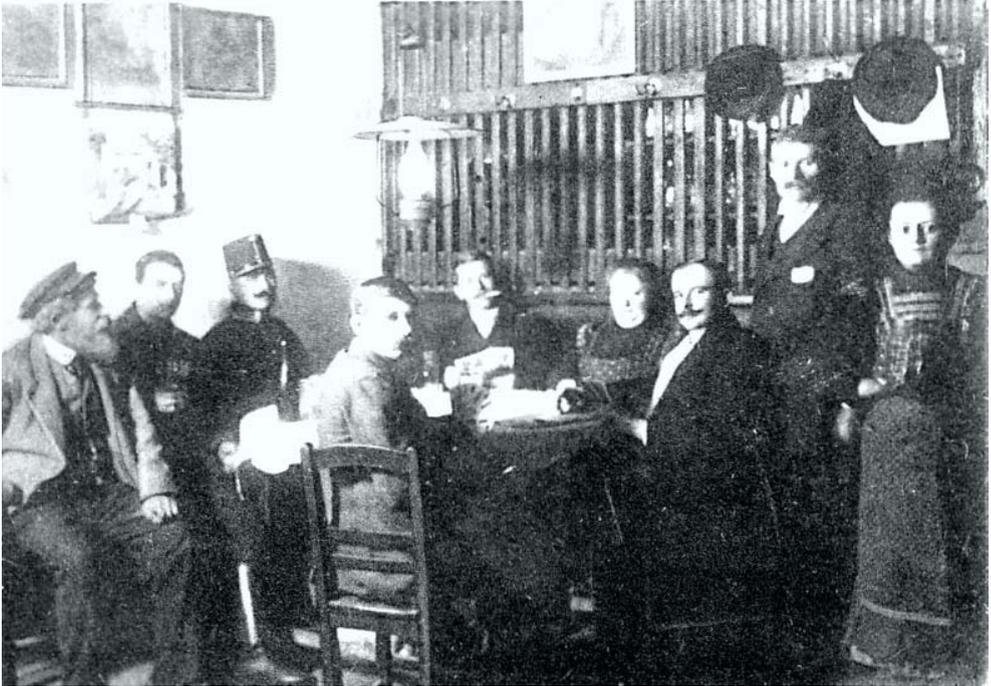
Gasthaus Kozáry György – Ansichtskarte ca. 1900



Obere Hälfte einer Ansichtskarte des Gasthauses von Kozáry György

Auf dem Bild der nächsten Seite ist ein Teil des Gastzimmers mit Brettern und Latten abgetrennt. Vielleicht handelte es sich dabei noch um die 1804 beschriebene Schlafstelle des Kellners oder die „Kellnerey“ (Schank).

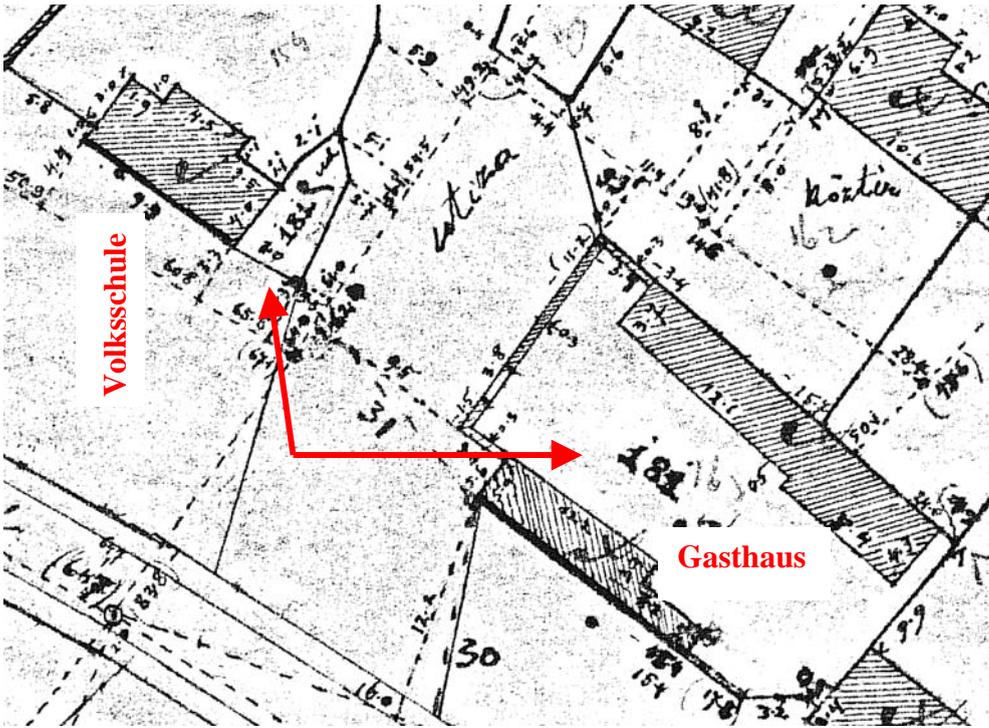
„In dem großen Gast Zimmer sind zwey, von unten mit Brettern und oben mit Laden gemachte Verschläge, links ist Kellnerey, gegenüber rechts Kellners Schlafgemach.“



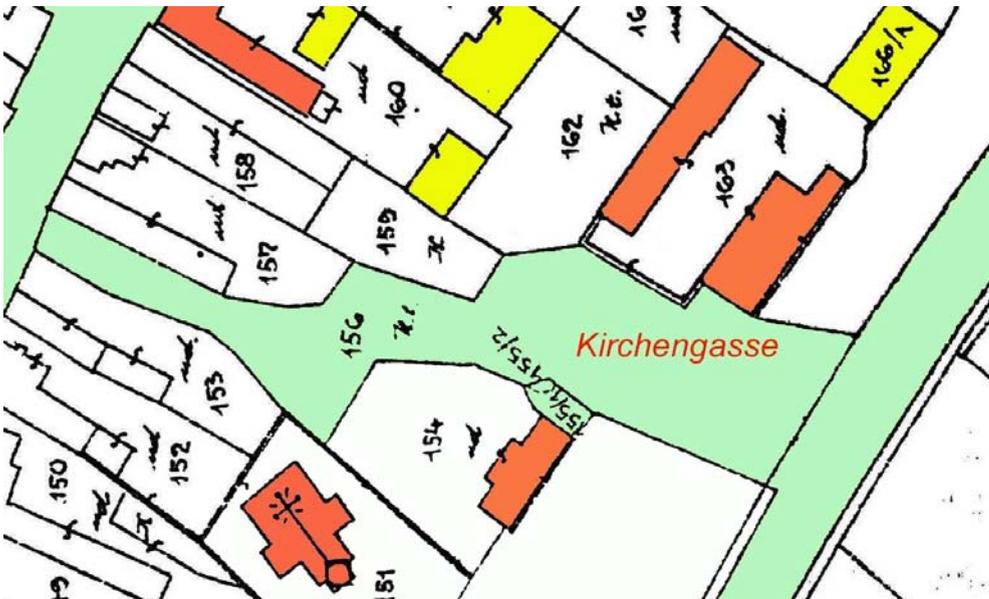
Untere Hälfte der genannten Ansichtskarte

Auf dem Ortsried- und Hotterplan von 1904 ist zwischen dem Volksschul-areal und der Kirchengasse ein kleines Grundstück eingezeichnet auf dem ebenso wie auf der Parzelle des Gasthauses die Hausnummer 181 eingetragen ist. Von diesem Grundstück aus erfolgte der Abgang in den Keller, der sich unter dem ehemaligen Volksschulgebäude befand. Das heißt also, dass Georg Kozáry und Josefa Dotschkalik nicht nur Besitzer des Gasthauses und des Kellers, sondern auch des besagten kleinen, fünfeckigen Grundstückes waren. Heute befindet sich auf dieser Parzelle eine Tabaktrafik.

Schon einige Jahre später, 1909, wurden den Grundstücken wieder neue Parzellennummern zugeteilt. Das Gasthaus erhielt die Nummer 163 und die Volksschule 154. Neben der Volksschule sind jetzt sogar zwei Zahlen eingezeichnet, nämlich 155/1 für das kleine Grundstück und für den Keller unter der Volksschule 155/2.



Ausschnitt aus dem Ortsriedplan von 1904



Ausschnitt aus der Ortsriedkarte von 1909: Auf dem Plan oberhalb der Kirchengasse das Einkehrwirthshaus und der Pferdestall. Einfärbungen und Schriftzug „Kirchengasse“ erfolgte nachträglich.

Am 12.8.1923 wurde im Gemeinderat Gattendorf beschlossen, dass der Kriegsinvalide Johann Milletits „neben dem Gasthaus Kozáry eine Trafikbude“ errichten darf. Der genaue Standpunkt geht aus dem Protokoll nicht hervor, es dürfte sich dabei aber um das Grundstück 155/1 gehandelt haben.

Vermutlich hat Herr Milletits dieses Grundstück von Herrn Georg Kozáry und Frau Josefa Dotschkalik in dieser Zeit erworben. Darum steht im Gemeinderatsprotokoll nicht „neben der Schule“, was naheliegender wäre, sondern „neben dem Gasthaus Kozáry“, obwohl die Kirchengasse dazwischen liegt. Noch im gleichen Jahr wurde das kleine Trafikhäuschen gebaut. Da es sich aber bald als zu klein erwies, wurde es schon 1927 um einen Raum erweitert.



*„Trafikbude“ (1923-1927), daneben links die Volksschule
In der Wand zur Kirchengasse ist nur 1 Fenster, ab 1927 sind dort
2 Fenster. Siehe dazu den Plan für die Erweiterung auf Seite 50!*

Zurück zum Gasthaus.

Laut Kaufvertrag vom 25. Juli 1927 wechselte der Besitz des Gasthauses und des Kellers unter der Schule von Frau Paula Radits, der Tochter des verstorbenen Georg Kozáry, je zur Hälfte an **Franz und Maria Ambrusch** unter Einlagezahl 293 und Parzellennummer 155/2 für den Keller und 163

für das Gasthaus. Wegen finanzieller Probleme ging der Besitz 1932 innerhalb der Verwandtschaft je zur Hälfte weiter an **Kreminger Johann und Bartholich Peter** und Franz Ambrusch blieb als Pächter.

Im März 1930 wurde von Franz Ambrusch in der Gemeinde um Genehmigung zur Errichtung eines Kinos in den ehemaligen Pferdeställen des Gasthauses angesucht. Der entsprechende einstimmige Beschluss lautete:

„Der Gemeinderat erhebt gegen die Errichtung eines Lichtspieltheaters im Gasthaus Ambrusch keinen Einspruch, weil infolge eines zu erwartenden größeren Fremdenverkehrs bei günstiger Lage und Verkehrsverhältnissen nur ein Vorteil für die Gemeinde in Aussicht steht; auch werden leicht erreichbare Lehr- und Bildungsmöglichkeiten geboten.“

Der Gemeindevorstand sollte sich in Zurndorf erkundigen, wie hoch dort die Pauschalabgaben des Kinobesitzers an die Gemeinde sind. Das heißt, dass das Kino in Zurndorf schon früher bestand als in Gattendorf.

Für die Zeit ohne Kühlschranks und Gefriertruhe wurde ein Eiskeller als Lager für das im Winter aus der Leitha oder deren Altarmen gewonnene Eis genutzt, das dann im Sommer die Getränke im Kühlraum temperierte. Dieser Keller existiert – zwar zweckentfremdet – heute noch am östlichen Ende der ehemaligen Stallungen bzw. des späteren Kinos.

Nachdem schon die Stallungen zu einem Kino umfunktioniert waren, wurde der schon 1804 – 1812 genannte „*Wagenschuppen ohne Boden*“ bis ins letzte Drittel des 20. Jahrhunderts bei Tanzveranstaltungen am Kirtag und Annatag mit einem provisorischen Bretterboden versehen und als Tanzfläche verwendet. Nachdem diese Veranstaltungen im Sommer stattfanden, waren die Tische und Sitzbänke im Hof unter einer Laube aufgestellt. Um Schatten zu bekommen, wurde ein Holzgerüst errichtet, das mit frisch geschnittenen und belaubten Zweigen gedeckt wurde.

Für verschiedene Veranstaltungen im Gasthaus mussten damals wie heute Steuern abgeführt werden. Im März 1933 beschloss der Gemeinderat die Lustbarkeitssteuer in folgender Höhe:

„Die Gastwirte Johann Schulz (Anm.: Gemeindegasthaus) und Franz Ambrusch (Anm.: heutiges Gasthaus G'wölb) zahlen eine Jahrespauschale von S 40,- (entspricht 2008 € 118,-). Für Unterhaltungen und Vorstellungen, welche Vereine und Gesellschaften veranstalten, ist fallweise S 10,- (€ 29,50) und von dem hiesigen Lichtspieltheaterbesitzer per Vorstellung S 3,- (€ 8,85) zu entrichten.“



*Gasthaus mit Franz Ambrusch (4. v.l.)
und seine Frau Maria (5. v.l.) und vielen Gästen nach 1927*



*Gasthaus Ambrusch zwischen 1927 und 1934
Von links: Ambrusch Hilda, Ambrusch Maria, 5.v.l.: Ambrusch Franz*

Laut Grundbucheintragungen wurde die Liegenschaft im Jahre 1937 an **Erhardt und Helmtraut Görlich** aus Deutsch Haslau weiterverkauft. Seit 1973 ist sie im Besitz deren Sohnes und dessen Gattin **Erhardt und Helene Görlich**.



Ansicht des Gasthauses aus den 60-er Jahren

Dieses Gebäude hat Geschichte. Es besteht seit nun etwa 230 Jahren und der Teil des noch bestehenden Gasthauses hat sich im Grundriss in diesen Jahren kaum verändert. Zu wünschen und zu hoffen ist, dass bei künftigen Renovierungen und baulichen Veränderungen mit viel Einfühlungsvermögen und Fingerspitzengefühl vorgegangen werden möge, um ein solch historisches Haus für weitere Jahre zu erhalten.



Status April 2008

Literatur und Quellenverzeichnis

1. Esterházyarchiv – Sohler Linie im Burgenländischen Landesarchiv in Eisenstadt → Mikrofilmrollen
2. Protokolle der Sitzungen des Gattendorfer Gemeinderates
3. Grundbuchakten im Burgenländischen Landesarchiv
4. Grundbuchakten im Archiv des Grundbuchamtes Neusiedl am See
5. Ortsriedpläne Gattendorfs von 1851 und 1890 aus dem Burgenländischen Landesarchiv Eisenstadt.
6. „Lagerbuch“ – Niederschrift über die Besitzer der Häuser und Grundstücke anlässlich der Urbarialregulierung 1851 in Gattendorf.
7. Ortsriedplan und Parzellenprotokoll des Jahres 1856 aus dem Archiv des Amtes für Eich- und Vermessungswesen in Wien 2.
8. Ortsriedplan von 1904 und 1909

Die Gattendorfer / Wieselburger Kultur

Dr. Klaus Derks, 2007

Am 2. Dezember 1897 führte der Komitatsarchäologe Dr. Ágost Sötér, trotz der bereits fortgeschrittenen Jahreszeit, in Parndorf archäologische Grabungen durch. Müde und durchgefroren kehrte er gegen Abend in ein Gasthaus in Parndorf ein. Während er sich in der Gaststube aufwärmte, kam er mit einem Bahnangestellten der gerade neu erbauten Ödenburg-Preßburger-Bahn ins Gespräch und gewohnheitsgemäß erkundigte er sich, ob beim Bahnbau irgendwelche archäologischen Funde gemacht worden seien. Der Eisenbahner wusste irgend etwas von Bronzegegenständen zu berichten und von alten Gräbern, die man vor einigen Monaten beim Streckenbau über den Gattendorfer Hotter auf der Ried „Brückenäcker“ gestoßen sei. Doch wie diese Funde aussahen und was damit inzwischen geschehen sei, wusste er nicht. Dr. Sötér hatte genug gehört, um zu wissen, dass er sofort handeln musste. Unverzüglich brach er auf und fuhr nach Gattendorf, wo er spät abends im Gasthaus „Zur Schönen Kroatin“ (heute „Gattendorfer G'wölb“, U.H.1) abstieg.



Postkartenaufnahme ca. 1900

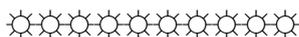
Sogleich ließ er die Gemeindevorsteher zu sich rufen und befragte sie bezüglich der angeblich schon vor Monaten beim Bau der Bahn gemachten Funde. Er bat die Herren um Aufklärung, warum sie den Erlass des Vizegespans so offensichtlich missachtet hätten, laut dessen alle archäologischen Funde unverzüglich der Komitasbehörde in Wieselburg zu melden seien. Im Folgenden wörtlich (aus dem Ungarischen übersetzt) der Bericht Dr. Sötérs:



„Die Herren Vorsteher machten Umstände und verteidigten sich damit, dass sie von der Auffindung der alten Gräber erst nachträglich Kenntnis erhielten, kurz, sie wollten von gar nichts wissen. So konnte ich nur von dem Wirt herausbringen, dass die auswärtigen kroatischen Arbeiter des Unternehmens ganze Körbe voll Bronzegegenstände, Arm-bänder, Messing von allerlei Gestalt und weiße durchlöchernte Knochen zu ihm gebracht haben. Er habe diesen Sachen keinen Wert beigemessen ...“

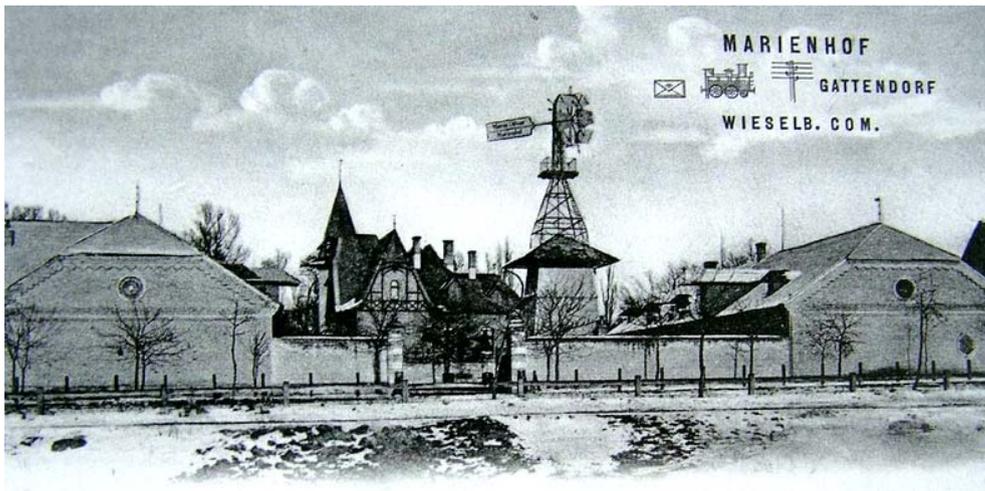
Dr. Sötér vor seinem Zelt

Über den Verbleib der Fundgegenstände konnte Dr. Sötér noch in Erfahrung bringen, dass sie von dem Gattendorfer Studenten Vinzenz Schreder – in anderer Schreibweise auch „Schröder“ – aufgekauft und nach Wien gebracht worden waren.



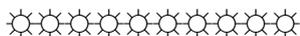
Anmerkung I: Dr. Ágost (August) Sötér von Tápio-Sáp (1837 – 1905), wie er mit vollständigem Namen hieß, war in seinem Brotberuf Notar in Wieselburg, der Hauptstadt des gleichnamigen Komitats, dem bis 1921 auch unsere Ortschaft Gattendorf zugehörte. 1882 gründete er gemeinsam mit E. Iványfó den „Archäologisch-historischer Verein des Wieselburger Comitates“ und er wurde offiziell zum Komitatsarchäologen ernannt. Zwischen 1882 und 1900 führte er zahlreiche Ausgrabungen im Bereich des heutigen Bezirkes Neusiedl durch. Seine wichtigsten Funde waren das awarische Gräberfeld in Edelstal, ein römisches Gräberfeld in Bruckneudorf und das frühbronzezeitliche Gräberfeld in Gattendorf, das wohl seine bedeutendste Entdeckung war. Seine Grabungsberichte enthalten etliche Skizzen und Zeichnungen von seiner Hand, welche die noch nicht allgemein verwendete Photographie ersetzen, wenn nicht sogar übertrafen.¹¹¹

¹¹¹ K.Kaus, Archäologie und Landeskunde, Eisenstadt 2006, S.535



„Schreder-Villa“ mit Gestüt (Postkartenaufnahme ca. 1900)

Anmerkung II: Vinzenz von Schreder war der Sohn des Baron Gustav von Schreder, der 1882 die noch heute nach ihm benannte „Schröder-Villa“ an Stelle des alten ehemaligen Herrschaftlich Esterházy’schen Gasthofes „Beym Goldenen Greifen“ (heute Herbert Dröscher, O.H.2, altes Raiffeisen Lagerhaus) errichtete. Er betrieb das Gestüt „Marienhof“, das später von Moses Eisler erworben wurde und dann an dessen Sohn Leopold Eisler überging. Die Pferde wurden im Bereich der Ried „Stockwiese“ trainiert und in Preßsburg zum Rennen geschickt. Nach dem Verkauf des Schreder’schen Besitzes wohnte Vinzenz Schreder im Neuen Schloss, wo er 1905, erst 25-jährig, als lediger Student an Tuberkulose verstarb. Sein Tod ist in den Matrikeln der Gattendorfer Pfarre verzeichnet, er war also konvertiert. Da sein Vater nicht in den Steuerlisten der Gattendorfer Kultusgemeinde, die er mehrfach durch Geldspenden für Reparaturarbeiten an der Synagoge unterstützte, aufscheint, gehörte er wahrscheinlich wie auch die Eisler der Wiener Israelitischen Gemeinde an. Möglicherweise bestand auch eine Verwandtschaft mit der Familie Laminet. 1869 heiratete Baron Camillo Laminet (1841-1908) eine Antonia Schreder (1839-1920)



Das war zunächst eine niederschmetternde Erkenntnis: Zuerst waren die Funde nicht gemeldet worden und man musste sogar annehmen, dass ein Teil von ihnen unwiederbringlich zerstört worden war. Dann war ein großer Teil von ihnen – wahrscheinlich der interessanteste Teil – nach Wien, also aus Ungarn weg, verschleppt worden und von der Gattendorfer Gemeinde-

leitung hatte der Komitatsarchäologe offenbar keinerlei Unterstützung zu erwarten. Dazu muss man wissen, dass 12 Tage nach Dr. Sötér's Entdeckung die Eröffnung der neuen Bahnstrecke im Teilabschnitt Parndorf-Preßburg erfolgen sollte.¹¹² Gerade in Gattendorf waren für relativ hohe Beträge Aktien der Bahngesellschaft gezeichnet worden.¹¹³ Allein von den Gutsinhabern, der Familie Laminet, waren 4.000 Gulden investiert worden, von Baron Gustav Schreder 2.000 Gulden, 1.000 Gulden von der Gemeinde Gattendorf und weitere 3.000 Gulden von verschiedenen privaten Anlegern aus Gattendorf. Baron Zdenko Laminet (1848–1907) war sogar 1892 Mitglied im Gründungskomitee der Bahnprojektskommission gewesen.¹¹⁴ Niemand in Gattendorf konnte somit auch nur im Entferntesten ein Interesse daran haben, die Eröffnung der Bahnstrecke durch archäologische Arbeiten aufzuhalten.

Enttäuscht und verärgert reiste Dr. Sötér noch in der selben Nacht nach Wieselburg weiter. An erste Grabungen oder auch nur an eine Inspektion der Fundstelle war in dieser Jahreszeit sowieso nicht mehr zu denken, zumal das winterliche Wetter zunehmend rauer wurde. In den folgenden Monaten versuchte er unermüdlich die verschollenen Fundgegenstände, die er zunächst mangels genauer Beschreibung für keltisch hielt, aufzuspüren um sie in den Besitz des Komitatsmuseums zu bringen. Leider hatte er dabei nicht viel Erfolg. Er kämpfte nicht nur gegen Unwissenheit, sondern auch gegen das schlechte Gewissen einiger Finder und Fundbesitzer. Ältere Gattendorfer berichteten vor etwa 20 Jahren dem Autor, dass sie sich noch an Erzählungen ihrer Großeltern erinnern konnten, nach denen diese als Kinder auf der Bahntrasse mit den Fingern den Boden durchrecht hätten um nach Bronzegegenständen und Keramiken zu suchen. Die Bronzefundstücke wurden um ein Bagatelle an Durchreisende als Souvenirs verkauft oder einfach von den Kindern zum Spielen benutzt. Die Keramiken sollen je nach Erhaltungszustand zwanglos in Kücheninventare integriert worden sein, wo sie naturgemäß nicht allzu lange Bestand hatten, da sie bald zerbrachen und dann achtlos weggeworfen wurden. Niemand im Dorf ahnte, dass diese unscheinbaren Töpfe und Schalen um ein Vielfaches kostbarer waren als Meißner Porzellan.

¹¹² Eisenstädter Zeitung vom 19.XII.1897

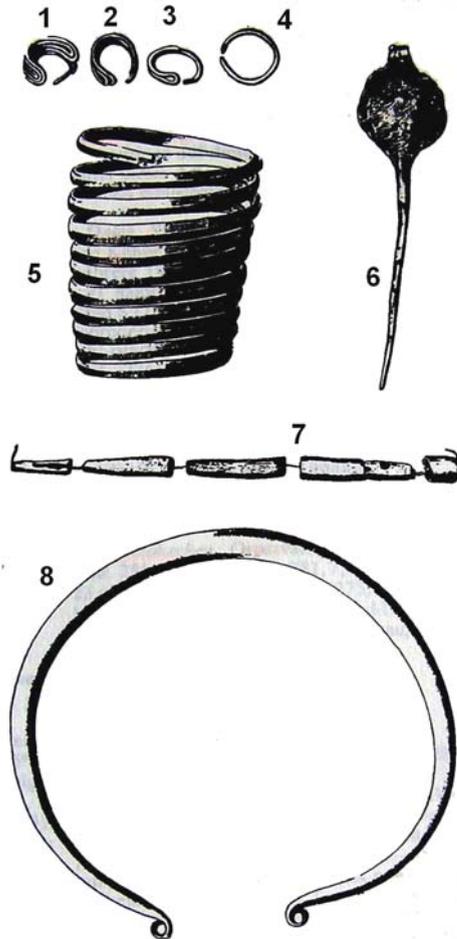
¹¹³ Neusiedler Wochenschrift vom 4.III.1894

¹¹⁴ Eisenstädter Zeitung vom 27.III.1892

1892 wurde in der K.u.K. Monarchie die Kronenwährung eingeführt und der Gulden 1 : 2 in Kronen umgerechnet. Nach einer Übergangszeit war die Krone aber erst ab 1900 die einzig gültige Währung. Offenbar rechnete man noch mehrere Jahre lang in der Guldenwährung, so wie wir heute, Jahre nach Einführung des Euro auch noch große Summen oft in Schilling umrechnen. 1 Gulden hätte heute etwa den Wert von 11 €.

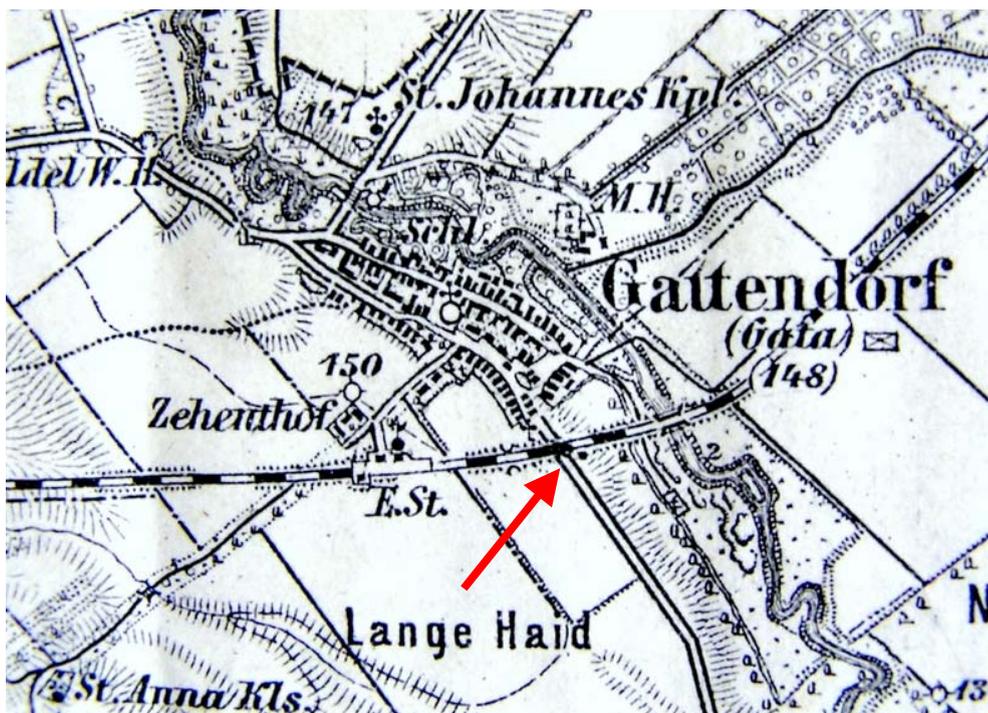
Nach langem Bitten und Urgieren gelang es dann doch einen kleinen Teil der Bronzegegenstände aus dem Besitz des Vinzenz Schreder zur Ansicht zur Verfügung gestellt zu bekommen:

- 1-4 8 Lockenringe, ursprünglich irrtümlich als Ohrgehänge bezeichnet
- 5 1 Armspirale
- 6 1 Bronzenadel
- 7 19 Knochenstücke einer Halskette
- 8 4 Ösenhalsringe, ursprünglich irrtümlich als Armringe bezeichnet



Originalfunde aus Gattendorf

Das war natürlich nur ein geradezu lächerlich kleiner Teil der „korbeweise“ weggeschafften Fundgegenstände. Keramiken kamen zunächst überhaupt keine zur Ansicht und man muss leider annehmen, dass der „Schreder-Schatz“ im Wien als Buntmetallschrott um wenig mehr als dessen Materialwert verkauft worden war. Auch die oben beschriebenen Gegenstände verschwanden wieder.



Gräberfeld Gattendorf I

Darüber hinaus gelang es aber von einem Ingenieur der Bahngesellschaft eine Henkelschale zu bekommen. Nun erst zeigte sich auch der Gattendorfer Gemeindevorstand kooperativ und gab ein kleines Gefäß heraus. Das war aber vorläufig auch schon alles. Am 3. März 1898 suchte Dr. Sötér gemeinsam mit Josef Öshegyi, dem Vizepräsidenten des Archäologischen Vereins, ein zweites Mal Gattendorf auf, um hier den Fundort zu besichtigen und in der Hoffnung, doch noch den einen oder anderen Gegenstand aufzufinden.

Der ihnen bezeichnete Fundort lag genau an der Kreuzung von Bahn und Komitatsstraße. Ursprünglich führte die Gattendorf-Zurndorfer Straße, die heutige B10, unmittelbar hinter der Ortschaft über einen flachen Hügel. Die Bahnlinie kreuzte hier die Straße genau durch das Zentrum der Bodenerhöhung, so dass 4 etwa gleich große Sektoren entstanden. Zur Nivellierung der Bahntrasse hatte man einen hohlwegartigen Graben durch den Hügel arbeiten müssen, was wiederum eine Eintiefung der Straßenführung nach sich ziehen musste. Bei diesen Erdbewegungen, die bereits im Sommer 1897 durchgeführt worden waren, zerstörte der Bautrupps nach Schätzungen Dr. Sötérs etwa 20 – 25 Gräber. Wenn man aber

„körbeweise“ Fundgegenstände weggeschafft hatte und die geringe Zahl der Funde in Betracht zieht, die später bei den Ausgrabungen gemacht wurde, so dürfte die tatsächliche Zahl der zerstörten Gräber bedeutend höher anzusetzen sein.

Dr. Sötér richtete nun einen Aufruf an die Dorfbewohner, in dem er den Ankauf etwa noch vorhandener Fundgegenstände von der Bahntrasse anbot. Tatsächlich tauchten daraufhin einige Keramiken auf, die bis dahin als Küchengeschirr bei ihren Besitzern Verwendung gefunden hatten. Es handelte sich laut Dr. Sötér um 1 Urne, 1 Topf und 1 Schale.

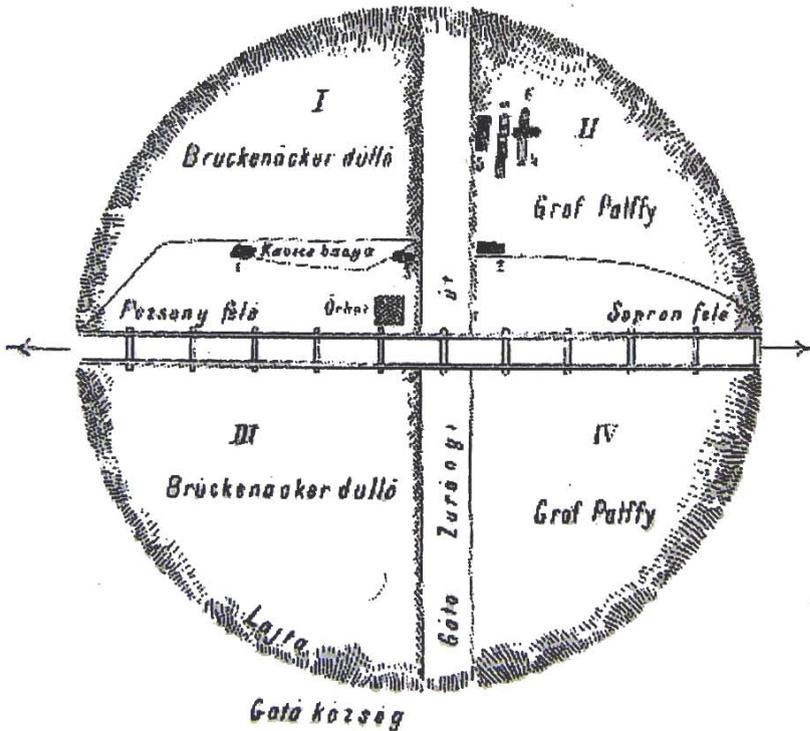
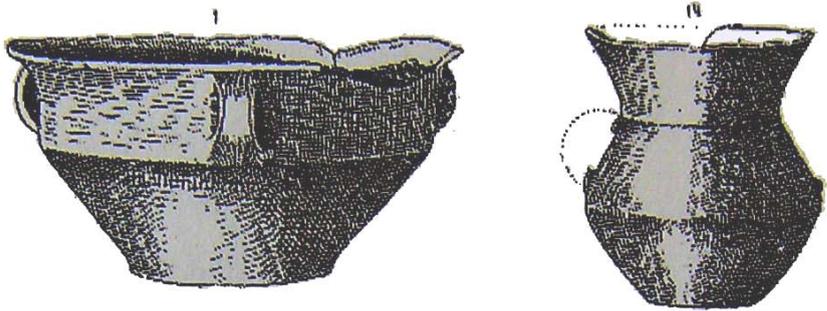
Jetzt stellte sich die Frage, ob überhaupt noch weitere Gräber zu finden sein würden oder ob vielleicht schon alle zerstört waren. Diese Frage konnte nur eine Probegrabung beantworten. Gleich bei der ersten Begehung bemerkte Dr. Sötér, dass die Erdschichtungen an einer Stelle der Böschung des I. Sektors nicht ursprünglich gelagert waren. Hier begann er zu schürfen und bemerkte bereits nach kurzer Zeit, dass er das Fußende eines Grabes freigelegt hatte, das aber keine weiteren Beigaben aufwies. Er ließ aber weiter graben und wurde wiederum fündig. Ohne dass er besonders systematisch vorging, entdeckte er an diesem Tage insgesamt sechs Gräber. Zwei dieser Grabstätten hatten keine Beigaben, die anderen vier hingegen sowohl Keramiken als auch Bronzegegenstände. Die Ausrichtung der Gräber, die in relativ großer Tiefe aufgefunden wurden, war vorzugsweise in West-Ost-Richtung. Einige der Skelette waren vollständig zerfallen, einige waren zum Teil in recht gutem Zustand. Die Keramiken fand er fast immer oberhalb der rechten Schulter und im Bereich der rechten Hand.

Aus Zeit- und Geldmangel ließ Dr. Sötér die Grabungen abbrechen. Seine Funde, die doch wohl etwas Zufälliges an sich hatten, veranlassten ihn aber die Sache weiter zu verfolgen. Gewiss ahnte er nicht, dass er das bedeutendste archäologische Projekt seines Lebens in Angriff genommen hatte. In den Folgemonaten wurden die Areale um die Fundstelle wie alle Jahre landwirtschaftlich genutzt und Dr. Sötér nutzte diese Zeit zur gründlichen Vorbereitung einer systematischen Grabung. Der „Verein für Geschichte und Prähistorische Forschung“ des Komitats Wieselburg stellte ihm eine Geldsumme von 500 Gulden zur Verfügung. Daraufhin setzte er sich mit den Grundeigentümern in Verbindung um deren Zustimmung zu weiteren Grabungen zu bekommen.

Die Grundbesitzverhältnisse 1898 stellten sich folgendermaßen dar:

Sektor I war im Besitz der Bahngesellschaft. Neben dem Bahnwärterhaus befand sich der Gemüsegarten des Bahnwärters Finda. Die Direktion der Königlich Ungarischen Staatsbahnen gab zwar die Erlaubnis zu

uneingeschränkten Grabungen auf ihrem Grund, verlangte aber, dem Streckenwärter eine Entschädigung von 70 Gulden für dessen Fisolen und sonstige Gartenpflanzen zu zahlen. 70 Gulden für das bisschen Gemüse war eine immense Summe, aber nachdem Dr. Sötér mit dem Bahnwärter persönlich verhandelt hatte, gab sich dieser auch mit einer Abfindung von 5 Gulden und 20 Kreuzern zufrieden.



*Kopie einer Originalzeichnung von Dr. Sötér
(man beachte im Sektor I und II die Höhenlinie)*

Sektor II und Sektor IV, das Areal rechts der Komitatsstraße in Richtung Zurndorf, waren Getreidefelder und befanden sich im Besitz des Grafen Sandor Pálffy.¹¹⁵

Sektor III wurde von mehreren Gattendorfer Bauern bewirtschaftet, die sich jedoch, wie auch der Graf, mit den Grabungen grundsätzlich einverstanden erklärten. Allerdings wurde Dr. Sötér die Auflage gemacht, nach Abschluss der Grabungsarbeiten die Humusschicht wieder ordnungsgemäß auf die Felder aufzubringen.

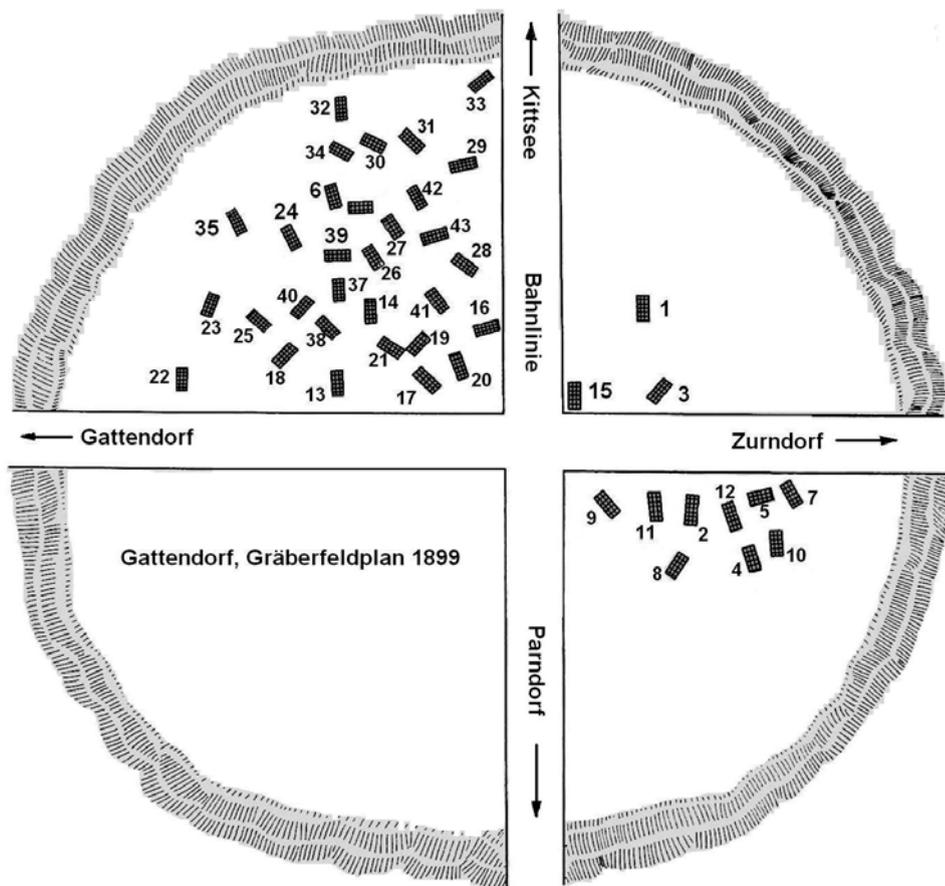
Dann mussten Arbeiter zum Graben angeworben werden. Es wurde ein Ansuchen an die Gemeindeämter in Gattendorf, Pama und Parndorf gerichtet, Arbeitswillige, die nach der Ernte eigentlich zur Verfügung stehen müssten, zu den Grabungen zu schicken. Außerdem wurden 10 Arbeiter in Feketeerdő (Schwarzwald) angeworben, die früher schon einmal für Dr. Sötér gearbeitet hatten und von denen er wusste, dass sie zuverlässig waren. Er hatte nämlich mehrfach bei früheren Grabungen die Erfahrung machen müssen, dass die Männer sofort die Arbeit einstellten, wenn sie auf Gräber stießen. Für die „Exhumierung von Leichen“ versuchten sie dann immer einen höheren Tageslohn auszuhandeln, was dann stets unnötig Zeit beanspruchte und die Grabungen verteuerte.

Dann war es endlich so weit. Am 2. Juli 1898 konnte mit der Grabung begonnen werden. Merkwürdigerweise vergisst Dr. Sötér in seinem Grabungsbericht den Monat zu benennen, in dem die Arbeiten ausgeführt wurden, er schreibt nur immer vom „laufenden Monat“. Der Bericht wurde im Dezember abgefasst, der kann aber unmöglich der Grabungsmonat sein. Da die Arbeiten vor dem Umreißen der Stoppelfelder beginnen, dem Bahnwärter die noch unreifen Fisolen abgelöst werden und da die Grabungen dann wegen der allzu großen Hitze abgebrochen werden müssen, kommt eigentlich nur der Monat Juli in Frage.

Dr. Sötér ließ sein Zelt auf dem Sektor II aufschlagen und leitete von hier aus die Arbeiten. Auf diesem Sektor ließ er zunächst einen 20 Meter langen und 1 Meter breiten Stichgraben ausheben. Leider beschreibt er nicht die Lage des Grabens, der dürfte jedoch parallel zur Straße geführt worden sein. In diesem Bereich waren bereits im März drei Gräber entdeckt worden und

¹¹⁵ Graf Sandor Pálffy (1861-1954) war mit Elisabeth Báltány (1875-1931), der jüngsten Schwester des 2003 selig gesprochen Fürsten Ladislaus Báltány-Strattman (1843-1931) verheiratet. Ihre zerrüttete Ehe wurde mit Rücksicht auf die Familie zwar nicht geschieden, das Paar lebte aber getrennt und das Gattendorfer Gut diente der Gräfin als Unterhaltsquelle. 1911 verkaufte Graf Sandor Pálffy den Gattendorfer Besitz an den Großindustriellen Eugen Czell (1882-1963) aus Kronstadt. (Siehe Seite 201!)

so war die Wahrscheinlichkeit groß, hier noch auf weitere Gräber zu stoßen. Tatsächlich entdeckte man sechs Gräber (Nr. 7 – 12), die allerdings nur mit spärlichen Grabbeigaben ausgestattet waren.



Die Grabungen gestalteten sich dann durchaus schwieriger als vermutet, weil die Bodenschichten „mörtelartig“ verdichtet waren. Dr. Sötér schreibt: „..., der Boden war Löß und Schotter, welcher durch Einwirkung von zementhaltigem Kalk und Wasser fast so hart war wie Fels.“ Die Krampen schlugen „ununterbrochen“ Funken und waren nach kurzer Zeit abgestumpft. Das verleitete ihn sogar zu der Vermutung, die Toten seien bei der Beisetzung in eine zementartige Masse eingegossen worden. Jedenfalls mussten diese hochverdichteten Schichten, die geologisch als Altdiluvialschotter bezeichnet werden, mühsam mit Grabungsmethoden aufgebrochen werden, die man nur als ausgesprochen grobe bezeichnen

kann und die vermutlich einem Archäologen unserer Tage den Schweiß auf die Stirn treiben würden. Viele Gräber konnten auch gar nicht genau untersucht werden, da der Zeitaufwand dafür zu groß gewesen wäre. Dr. Sötér räumt in seinem Bericht selbst ein, dass möglicherweise Manches übersehen wurde, was in den mörtelartigen Massen – „Zementblöcke“, wie er sie nennt – eingebakken war.

Nachdem er im Sektor II nicht auf weitere Funde zu stoßen hoffte, ließ er von zwei Arbeitern drei Stichgräben auf dem Sektor I ausheben, denn hier waren im März zwei Gräber gefunden worden. Leider beschreibt er auch hier wieder nicht die genaue Position der Gräben. Nachdem aber keine weiteren Funde gemacht wurden, brach er die Grabung hier ab und wandte sich dem Sektor III zu, wo er auch sein Zelt neu aufbauen ließ. In diesem Abschnitt war im März nur ein einziges Grab entdeckt worden und um so größer war die Überraschung, als seine Arbeiter hier in den folgenden Tagen 30 Gräber freilegen konnten. Diese Gräber lagen auch hier ungewöhnlich tief in einer Schicht zwischen 150 und 220 Zentimetern und waren schon deshalb äußerst mühsam freizulegen. Zusätzliche Erschwernis kam durch die erwähnte Verdichtung der Bodenschichten hinzu. Aber am meisten wurden die Männer durch den heißen Wind beeinträchtigt, der das Arbeiten fast unerträglich machte und dazu auch noch den Staub in den Gräben aufwirbelte. Ursprünglich war eine Woche für die archäologischen Grabungen vorgesehen gewesen, aber am 6. Juli um 4 Uhr nachmittags brach Dr. Sötér die Arbeiten ab und ordnete an, die Gräben und Erdlöcher wieder aufzufüllen. Nicht nur seine Arbeiter, auch er war durch die unvorhersehbaren Strapazen völlig erschöpft.

Rein quantitativ betrachtet, konnte er eine beachtliche Bilanz vorweisen: In nur 5 Tagen hatte er 37 Gräber entdeckt, freigelegt und geborgen. Zählt man die 6 Gräber vom März und die in unbekannter Zahl beim Bahnbau zerstörten dazu, so wies das Gattendorfer Gräberfeld weit über 70 Gräber auf. In vielen dieser Gräber wurden allerdings keine Grabbeigaben gefunden, oft waren die Knochen teilweise oder gar vollständig vermodert. Die Gebeine befanden sich in einer Hockerstellung, wie sie für frühbronzezeitliche Gräber typisch ist. Einige Skeletteile wurden an das Anthropologische Museum Budapest zur weiteren Untersuchung geschickt. In den meisten Gräbern befanden sich Keramiken, in den wenigsten Gräbern wurden Bronzegegenstände oder Knochenschmuck entdeckt. Die Störung der Gräber, die noch in der Bronzezeit erfolgt war um sie der äußerst wertvollen Bronzegegenstände zu berauben, ist für jene Epoche ausgesprochen typisch. Bei diesen Grabräubereien wurden fast immer die Lage der Gebeine verändert und die Keramiken zerstört. Alle Funde aus

Gattendorf wurden von Dr. Sötér in das Komitatsmuseum Wieselburg gebracht.



Kopie der Originalzeichnung Dr. Sötérs von einem in Gattendorf gefundenen Armring

Der interessanteste Fund stammte wohl aus dem Grab Nr. 7 und war ein neunmal gewundenes Bronzearmband. Eine ähnliche Bronzespirale wurde im Grab Nr. 2 entdeckt. Auf Grund der Enge der Windungen schloss Dr. Sötér, dass diese Metallspiralen so streng um die Unterarme gewunden wurden, dass die nicht mehr abstreifbar gewesen waren und zeitlebens am Körper verblieben. Der einzige Bronzedolch wurde im Grab Nr. 8 freigelegt. Er war jedoch so unscheinbar, dass man ihn zunächst gar nicht als Waffe erkannte.

Die Gräber Nr. 19 und Nr. 21 boten insofern eine auffallende und einzigartige Besonderheit, als dass sie als Doppelgrab V-förmig angelegt waren. Im gemeinsamen Teil des Grabes fand man Kinderknochen. Offensichtlich hatte man hier eine Familie gemeinsam bestattet, allerdings nicht die Toten parallel ausgerichtet, was eigentlich naheliegend gewesen wäre. Ob man aber aus derartigen Funden auf Lebensumstände und Sachverhalte Rückschlüsse ziehen darf, ist ein Problem, das außerhalb der Archäologie – falls überhaupt möglich – gelöst werden muss. Der Phantasie bietet sich hier ein großer Raum an: War es eine Seuche, ein Verbrechen oder eine kriegerische Handlung, die den gleichzeitigen Tod der drei Menschen herbeigeführt hatte?

Leider kennen wir nur die Grabungsberichte Dr. Sötérs, die er für die Archäologische Gesellschaft in Wieselburg abfasste. Zahlreiche Fragen betreffend das Gattendorfer Grabungsfeld bleiben dabei offen:

Wie viele Gräber wurden 1897 übersehen und nicht freigelegt? Die Grabungen waren schließlich vorzeitig wegen der widrigen Umstände abgebrochen worden.

Blieben vielleicht zahlreiche Gegenstände in den freigelegten Gräbern unbeachtet? Im Vergleich zu heutigen Grabungsmethoden war Dr. Sötérs Vorgangsweise eine ausgesprochen grobe.

Wurden nicht sogar mögliche Erkenntnisse durch die Grabungen an sich zerstört? Mit größerem Zeitaufwand und sorgfältigerer Vorgangsweise hätte man sicherlich wesentlich mehr Aufschlüsse gewinnen können.

Der gravierendste Fehler aber bestand darin, dass Dr. Sötérs Hauptinteresse offensichtlich nur im Auffinden von Gräbern und dem Herausklauben – Bergen kann man diese Vorgangsweise kaum nennen – der Grabbeigaben bestand. Zwar schickte er einige Skeletteile an das Anthropologische Museum nach Budapest, aber es findet sich in den Berichten nicht ein einziger Hinweis auf zumindest offensichtliche Besonderheiten an diesen Knochen, wie Gewalteinwirkungen oder pathologische Veränderungen. Soweit bekannt, wurde auch später keine Begutachtung von den Anthropologen eingefordert. Dr. Sötér ist auch in Gattendorf nicht das erste mal auf den Gáta-Menschen gestoßen. Bereits ein Jahr zuvor, 1887, hatte er in St.Johann / Jessehof ein Grab der Wieselburger Kultur freigelegt, die Funde aber auch später nicht mit Gattendorf in Verbindung gebracht. Damit haben wir hier ein typisches Beispiel keinesfalls verdienstloser wissenschaftlicher Arbeit auf der Ebene des Sammelns und Ordnen, also wissenschaftlicher Basisarbeit.

Man wird Dr. Sötér aber durch eine geringschätzig Beurteilung seiner Arbeit keinesfalls gerecht. Einerseits beschäftigte er sich nur als ambitionierter Laie – im Sprachgebrauch seiner Zeit „Dilettant“ genannt – mit der Archäologie. Von Hause aus war er Jurist und seine Hauptprofession war die eines Notars in Wieselburg. Andererseits waren die Grabungsmethoden seiner Zeit nun einmal nicht wesentlich subtiler und es wäre falsch aus unserer heutigen Sicht Sachverhalte einzufordern, die in früheren Zeiten nicht gegeben waren. Es ist jedoch die Prognose zu wagen, dass ohne Dr. Sötérs Grabungen in den folgenden Jahrzehnten noch wesentlich mehr Funde bei uns in Gattendorf aus Unverstand vernichtet worden wären. Immerhin wurden noch gegen Ende des 20. Jahrhunderts historische Gebäude bedenkenlos dem Erdboden gleich gemacht. Dr. Sötér jedenfalls sah mit dieser Basisarbeit seine persönliche wissenschaftliche Tätigkeit als beendet an, die Auswertung der Funde stellte er anderen Wissenschaftlern anheim.

1917 erkannte K. Miske, dass es sich bei den Gattendorfer Funden um eigenständiges Material handelte, da es sich nicht vollständig anderen Kulturen zuordnen ließ. Auch gab es bereits Funde aus anderen Ortschaften,

die in einigen typischen Merkmalen den in Gattendorf gefundenen Keramiken entsprachen, aber es fehlte eine klassifizierende Nomenklatur. Miske fasste diese Funde zusammen und benannte sie nach ihrer Hauptfundstelle „Kultur von Gattendorf“ bzw. nach der damals üblichen Ungarischen Bezeichnung für Gattendorf „Kultur von Gáta“. 1921 fasste O. Menghin erneut alle Funde dieser Art zusammen und führte den Begriff „Wieselburger Kultur“ in Anlehnung an die Komitatshauptstadt Wieselburg in den wissenschaftlichen Sprachgebrauch ein. Seither hat sich diese Bezeichnung allgemein durchgesetzt. In der wissenschaftlichen Literatur Osteuropas wird aber heute noch der Begriff „Gáta Kultur“ allgemein verwendet, so dass dadurch noch immer an das Auffinden dieser Kultur in Gattendorf erinnert wird. 1926 wurde das bedeutendste Gräberfeld der Wieselburger Kultur in Hainburg / Teichtal entdeckt, wo man bis heute gegen 300 Gräber freigelegt hat.



Die schlichte, elegante Form ist bestechend schön und zeitlos.

O. Menghin definierte auch die gemeinsamen Merkmale der „Gattendorfer Kultur“: *Die Leitkeramik ist der doppelkonische „Wieselburger Krug“ mit trichterförmigem Hals und gegenüberliegenden sanduhrförmigen Bandhenkeln.*

Wird irgendwo in einem Hockergrab ein solches Gefäß gefunden, so kann der Archäologe sicher sein, ein Grab der Wieselburger Kultur entdeckt zu haben. Von besonderem Interesse sind natürlich die von Dr. Sötér gefundenen Metallgegenstände:

- | | |
|-----------------------------|---|
| 1. Ösenhalsringe | 1 aus Grab Nr. 2 und 8, weitere aus zerstörten Gräbern |
| 2. Armspiralen | 1 aus Grab Nr. 2 und 1 aus Grab Nr. 27 |
| 3. Zyprische Schleifennadel | 1 aus Grab Nr. 6 von Gattendorf II |
| 4. Scheibennadeln | 3 aus Grab Nr. 5 |
| 5. Lockenringe | 4 aus gestörten Gräbern |
| 6. Dolch | 1 aus Grab Nr. 8 |
| 7. Spirälhörchen | 1 aus Grab Nr. 5 und 1 aus Grab Nr. 23, weitere 3 aus gestörten Gräbern |



Bronzedolch aus Gattendorf

Diese Metallgegenstände stammen wohl zum größten Teil aus den Werkstätten der Aunjetitz-Kultur, die zur gleichen Zeit im nördlichen Niederösterreich, in Böhmen und Mähren, in Sachsen und Thüringen, sowie im östlichen Niedersachsen etabliert war. Die Aunjetitz-Menschen, benannt nach der böhmischen Ortschaft Aunjetitz nördlich von Prag, waren als Metallarbeiter den Wieselburger-Menschen eindeutig überlegen. Bronze sowie deren Bestandteile Kupfer und Zinn waren eine bedeutende Handelsware und die Metalle wurden oft weit entfernt von ihren Lagerstätten verarbeitet. Bronze besteht zu etwa 90 Teilen aus Kupfer und zu etwa 10 Teilen aus Zinn. Beide Elemente kommen in Europa nur an einer Stelle nebeneinander vor, nämlich im sächsischen und im nordböhmischen

Erzgebirge. Somit war die Gewinnung und Verarbeitung der Bronze vorzugsweise nördlich der Donau und der Nord-Süd-Handel damit im Wesentlichen vorgegeben.



Typisch Aunjetitz - Tasse

Scheibenkopfnadeln, Spiralarmreifen und Ösenhalsringe kommen in beiden Kulturen vor, die typischen Keramiken, der „Wieselburger Krug“ und die „Aunjetitz Tasse“, aber nicht. Sie sind prinzipiell – mit einigen Überschneidungen – in ihrem Kernverbreitungsgebiet typologisch kennzeichnend. Aufgrund dieser kulturellen Verflechtung spricht man auch von der „Aunjetitz – Wieselburger – Gruppe“. Grundsätzlich befand sich das Siedlungsgebiet der Aunjetitzer Gruppe nördlich der Donau, das der Wieselburger Gruppe südlich der Donau. Die Wieselburger Gruppe dürfte sich aus der Leithaprodersdorfer Gruppe entwickelt haben und ging mit Beginn der mittleren Bronzezeit in der Draßburger Gruppe auf, was an dieser Stelle nicht weiter

ausgeführt werden kann. Die „Gattendorfer Kultur“, welche etwa zeitgleich mit der Aunjetitzer Kultur bestand, wird in den Zeitraum von 2000 bis 1600 Jahren vor Christi Geburt, also in die Endzeit der Frühen Bronzezeit, datiert.

Das Hauptmerkmal der frühen Bronzezeit, die Hockergräber, kommen sowohl bei der Aunjetitz-Gruppe als auch bei der Wieselburger Gruppe in gleicher Weise vor. Man bestattete die Toten in hockender Körperhaltung auf der Seite liegend, ein Brauch, der mit Beginn der mittleren Bronzezeit aufgegeben wurde. Die mittlere Bronzezeit ist durch die Bestattung in Hügelgräbern charakterisiert, die in der frühen Bronzezeit unbekannt sind. In Gattendorf wurden die Toten in ungewöhnlicher Tiefe bestattet, nämlich zwischen 190 und 210 Zentimetern, in Karlburg waren es nur 50 bis 90 Zentimeter. Als Grabbeigaben fanden sich meist ein bis drei Gefäße, selten waren es fünf bis sechs Keramiken. Die Schalen befanden sich im Bereich des Kopfes, die größeren Gefäße neben dem Rumpf oder den Beinen. Die

kleineren Keramiken sind dünnwandig, die größeren haben wohl eine stärkere Wanddicke, sind aber keineswegs grob ausgeführt. Die Oberfläche ist meist sorgsam geschlämmt, geglättet, poliert und braun eingefärbt. In Frauengräbern fand man Schmuckgegenstände aus Bronze und Knochen, welche in Männergräbern praktisch kaum zu finden waren. Die Menschen der frühen Bronzezeit waren übrigens keineswegs kleinwüchsig. Die Männer waren im Durchschnitt 165 bis 170 Zentimeter groß, die Frauen etwa 10 Zentimeter kleiner.

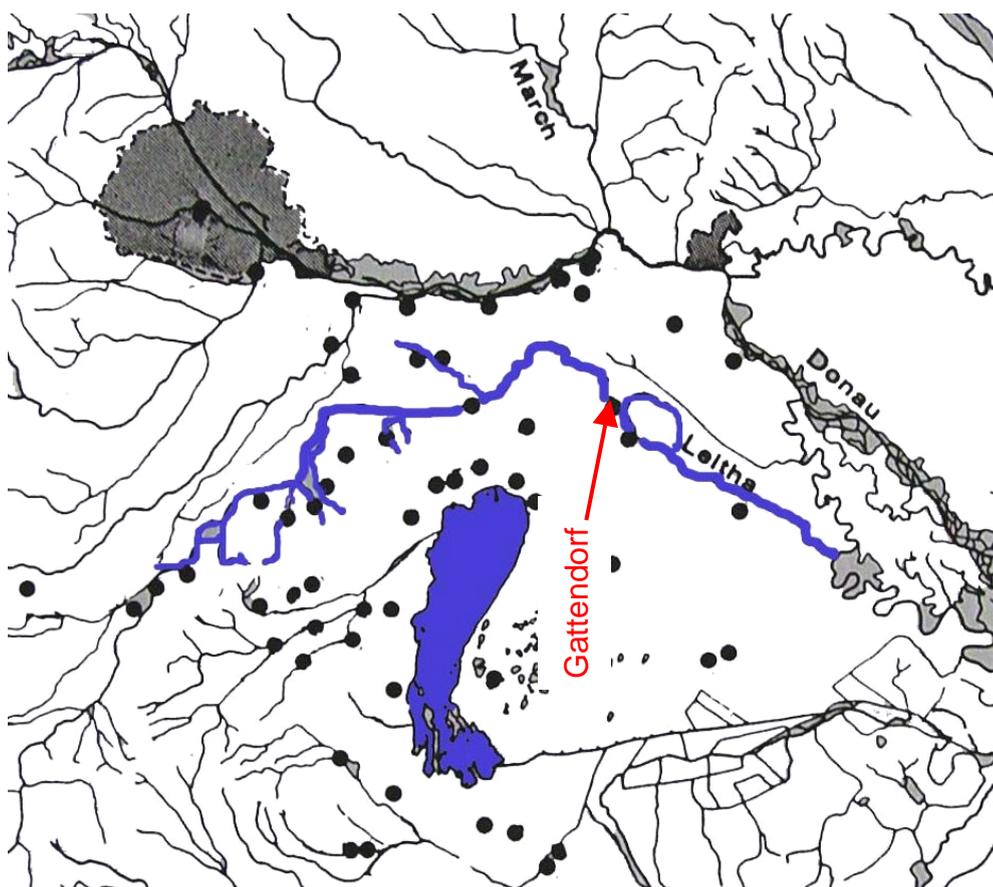
Die Verwendung des Begriffs „Kultur“ im Zusammenhang mit den Menschen der – wie man vielleicht vorsichtiger formulieren sollte – „Gattendorfer Gruppe“ ist insofern problematisch, da uns von diesen Menschen außer ihren Grabbeigaben – Keramiken, Bronzegegenständen und Knochenschmuck – nichts überliefert wurde. Wir kennen nicht ihre Lebensweise, nicht ihre Sprache und ihre Gedankenwelt. Alles Organische wie Textilien, Leder- und Holzgegenstände haben die Jahrhunderte nicht überdauert und sind zerfallen. Wenn die Gräber doch Rückschlüsse auf ihre Kultur zulassen, dann nur mit größter Zurückhaltung. Oft sind mehrere Interpretationen eines Sachverhaltes möglich.

Im Laufe der Zeit erschienen mehr als zwei Dutzend Publikationen, die sich mit den Gattendorfer Funden und deren Bewertung beschäftigen. Der bekannteste Kenner der Materie, Istvan Bóna, schreibt dazu: *„Über keine einzige bronzezeitliche Gruppe des mittleren Donaubeckens gibt es so viele Meinungen und Zusammenfassungen wie über Gáta. Das ist durchaus verständlich, denn in drei Ländern hat sich die Forschung mit Gáta befasst.“*¹¹⁶ Diese Aussage wird von W. Hicke ergänzt: *„Die Wieselburger Kultur gibt in ihrer Gesamtheit noch immer zahlreiche Rätsel auf. Ihre Entstehung ist ebenso ungeklärt wie ihr Ende.“*¹¹⁷

Das führt zu der Frage nach dem Siedlungsgebiet der „Gáta-Menschen“: Die nordöstliche Begrenzung ihres Siedlungsraumes war der Donauabschnitt zwischen Wien und Karlburg (Oroszvar / Rusovce). Die westliche Begrenzung war der Treffpunkt von Alpen und Wiener Becken. Gegen Osten gibt es Fundstellen bis zur Leithamündung und bis zu den Hanság Sümpfen, die damals wesentlich ausgedehnter waren. Die südöstliche Grenze war die Rabnitz. Somit kann das „Großraumgebiet Neusiedler See“ als ihr Kernsiedlungsgebiet bezeichnet werden.

¹¹⁶ I. Bóna, Die mittlere Bronzezeit Ungarns, Budapest 1975, S. 232

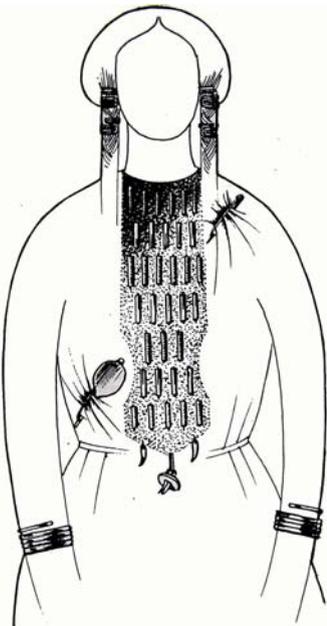
¹¹⁷ W. Hicke, Hügel- und Flachgräber der Frühbronzezeit aus Jois und Oggau, WAB Bd. 75, Eisenstadt 1987, S.220



Wahrscheinlich wohnten diese Gáta-Menschen in offenen Dörfern, in der wärmeren Jahreszeit in Hütten oder Zelten und in der kälteren Jahreszeit in Wohngruben. Von diesen Siedlungen haben sich keine Spuren erhalten, zumindest wurden bislang keine gefunden. Bedenkt man, dass an ein und der gleichen Stelle, oftmals mit großem zeitlichen Abstand, Siedlungen verschiedenster Kulturen angelegt wurden, dann deshalb, weil die Geländetopographie gerade an dieser Stelle nach allgemeiner Anschauung besonders günstig dafür war. Somit dürfen wir annehmen, dass die Siedlung der Gáta-Menschen in Gattendorf am ehesten im Bereich des ältesten Ortskerns, also etwa im Bereich unserer Pfarrkirche, zu suchen sein müsste. In alten Beschreibungen der Ortschaft heißt es immer, die Kirche sei auf einer plateauartigen Anhöhe errichtet worden, was heute durch die Verbauungen nur noch ansatzweise perspektivisch nachvollzogen werden kann. Da aber im Laufe der Jahrhunderte die Erdschichten im heutigen Gattendorfer Ortskernbereich aufgrund der Besiedlung mit bäuerlichen

Betrieben, deren oftmaliger Zerstörungen durch Feuer oder kriegerische Handlungen und deren Wiederaufbau vielfach umgearbeitet wurden, ist die Wahrscheinlichkeit hier archäologische Funde der Wieselburger Kultur zu machen, ausgesprochen gering. Vermutlich wird niemals eine Siedlung der Gáta-Menschen freigelegt werden können.

Sicherlich wechselten die „Urgattendorfer“ auch des öfteren ihre Wohnplätze und zogen mit ihren Haustieren weiter, wenn der Boden durch ihre einfache Art der Landwirtschaft, der Brandrodung, nach wenigen Jahren ertragsmäßig erschöpft war. Aufgrund der aufgefundenen Getreidekörner in anderen Siedlungsbereichen des Wieselburger Menschen kann man mit Vorsicht auf eine einfache, frühe Form der Dreifelderwirtschaft schließen. Mit Sicherheit wurden Spelzgerste und Dinkel angebaut, fallweise auch Nacktweizen und Einkorn, welche jedoch im Unterschied zu den beiden erstgenannten Getreidearten im Winter weniger lagerungsfähig waren und somit in den Hintergrund traten. Roggen kommt nur als Beimengung vor. In der späten Bronzezeit wurden dann auch Ackerbohnen, Linsen, Erbsen und Hirse angebaut. Wie bei den Bestattungen gibt es auch im landwirtschaftlichen Anbau kaum Unterschiede zwischen der Aunjetitz Gruppe und der Wieselburger Gruppe.



Bekleidung der Frauen

Ihre Frauen trugen Schmuck, das ewig Weibliche kommt doch immer durch. Wie erwähnt wurden Lockenringe, Armringe und Ösenhalsringe in den Gräbern gefunden. Ihr Gewand wurde durch zwei Bronzenadeln an der rechten Hüfte zusammengehalten. Die einzigen Waffen, die gefunden wurden, waren Bronzedolche und auch die nur sehr selten und stets in Männergräbern. Man kann natürlich daraus schließen, dass die Gáta-Menschen ein besonders friedliebendes Volk waren, das keine Waffen benötigte, weil es auch kaum von Feinden bedroht war. Man kann aber genauso daraus schließen, dass es bei ihnen einfach nicht üblich war, dem Toten seine Waffen ins Grab mit zu geben, sondern nur die persönlichsten Gegenstände von seinem Besitzstand. Sicherlich waren die Metallwaffen für

die Hinterbliebenen von überaus großem Wert, sodass man sich deren Verlust für die Sippe aus Überlebensgründen nicht leisten konnte. Auch sind Fehlinterpretationen möglich, weil die Gräber bereits in der Bronzezeit von Grabräubern aufgebrochen und ihrer Bronzegegenstände beraubt wurden. Niemand kann entscheiden, welche der Betrachtungen die richtige ist, aber ein Schluss scheint immerhin gerechtfertigt zu sein: Die Gáta Menschen glaubten an irgendeine Form des Weiterlebens nach dem Tode, denn anderenfalls wären alle Grabbeigaben völlig unnötig und sinnlos gewesen. Dennoch spricht vieles dafür, dass die Gáta-Menschen tatsächlich nicht besonders kriegerisch waren. Die Fähigkeit, Metalle zu schmelzen oder gar Legierungen herzustellen und zu bearbeiten, besaßen sie eher nicht. Ihre einzige handwerkliche „Industrie“ war die Töpferei. Die bei ihnen gefundenen Bronzegegenstände waren auf dem Tauschweg von den Aunjetitz-Menschen in Böhmen und Mähren oder aus dem nördlichen Niederösterreich zu ihnen gekommen. Schließlich siedelten sie an einem der wichtigsten prähistorischen Handelsknoten, der March-Donau-Handelsstraße. Funde im engeren Kreis zwischen Theben, Preßburg, Hainburg und Karlbürg weisen darauf hin, dass sie eine Funktion in der Handelsvermittlung nach Norden und nach Westen hatten, nicht jedoch nach Osten, mit einer einzigen Ausnahme der Vátya-Kultur. In Lovasberény im Komitat Fejér (zwischen dem Plattensee und Budapest) fand man bereits 1898 zwei typische Keramiken der Wieselburger Kultur sowie Scheibenkopfnadeln der Aunjetitz Kultur, was zumindest auf eine Handelsbeziehung, wenn nicht sogar auf eine verwandtschaftliche Beziehung zu diesem Volk hinweist.

Fundstellen in unserer Region neben Gattendorf sind Hainburg /Teichtal, Karlbürg (Oroszvar/Rusovce), Hundsheim, Prellenkirchen, Kittsee, Mannersdorf, Parndorf, Jois, Winden, Neusiedl am See und Weiden.



Prellenkirchen – Frauenbestattung der Frühbronzezeit (Foto: BDA, A. Jachimciak)

Damit ist aber das Kapitel der archäologischen Funde der „Gattendorfer Kultur“ in unserem Ort noch nicht abgeschlossen.

1931 und 1932 wurden bei der Schottergewinnung je ein Grab zerstört, wahrscheinlich müssen diese auch der Gattendorfer Gruppe zugeordnet werden.

1948 wurde die heutige B 10 ausgebaut. Dabei wurden im Bereich der Bahnkreuzung im Sektor III, also dort, wo von Dr. Sötér die meisten Gräber gefunden worden waren, laut eines Berichtes des Landesarchäologen Dr. Alois Ohrenberger (1920 – 1994) „3 Barrenringe (= Ösenhalsringe) durch den Bagger aus dem Schotter herausgeschleudert“. Eine nachträgliche Untersuchung der angeblichen Fundstelle blieb ergebnislos. Die Vermutung, es handle sich um einen Hortfund, hat eher den Charakter einer Notlüge, der Fund war erst viel später nach Abschluss der Arbeiten gemeldet worden. In Wahrheit hatte man auch hier den Straßenbau nicht durch archäologische Grabungen verzögern wollen. Vergegenwärtigt man sich, wie selten Dr. Sötér Ösenhalsringe gefunden hat, nämlich nur einen einzigen direkt bei seinen Grabungen in Gattendorf – zwei weitere stammten aus bereits zerstörten Gräbern und vier waren ihm zur Ansicht aus dem „Schreder-Schatz“ übergeben worden - so muss die wahre Zahl der wieder einmal vernichteten Gräber beträchtlich gewesen sein. Auf jeden Fall muss dieses Missverhältnis von dem einen bei den Grabungen geborgenen Ring zu neun ihm zugespielten Ringen aus zerstörten Gräbern zu denken geben.

Überhaupt hat bis heute niemand die Frage gestellt, wo das 1948 im Bereich der Bahnkreuzung abgegrabene Schottermaterial verblieben ist. Dr. Sötér hatte nach Abschluss seiner Grabungen alle Gräben und Erdlöcher wieder zuschütten lassen. Das heißt, der Hügel bestand 1898 noch in seiner ursprünglichen Form, wurde lediglich durch Bahn und Straße im Zentrum rechtwinklig und hohlwegartig durchschnitten. Bei der letzten archäologischen Grabung 1997 vor dem Neubau der Bahntrasse gähnte an dieser Stelle aber ein großes Loch, eine kreisrunde, eingetiefte, ebene Fläche in deren Mitte sich Bahn und Straße kreuzten. Die vier Sektoren bildeten keinen Hügel mehr, sondern waren napfartig ausgeschürft. Die gesamte prähistorische Grabanlage mit allem, was Dr. Sötér noch zurückgelassen oder nicht gefunden hatte war abgetragen und verschwunden! Wie konnte das geschehen?

In der Zeit zunehmender Motorisierung war es auf der Bahnkreuzung mehrfach zu schweren Unfällen von Kraftfahrzeugen mit den durchfahrenden Zügen gekommen, insbesondere, weil die Einsicht auf die Bahntrasse durch die beschriebene hohlwegartige Eintiefung der Verkehrswege unzureichend

war. Deshalb entschloss man sich 1948 anlässlich des Ausbaus der Straße nach Zurndorf im Bereich der Bahnkreuzung den Schotter abzugraben und als Unterbau für die B 10 zu verwenden. Bei dieser Vorgangsweise konnten zwei Vorteile erzielt werden, zum einen wurde die notwendige Verbesserung der Einsicht auf die Bahnstrecke erreicht und zum anderen konnte das dabei abgegrabene Material gleich weiter verwendet werden.



Der Grabhügel ist bis auf einen Randsaum abgegraben.



Jetzt ist alles weg!

Wie viele Funde bei dieser Schottergewinnung unwiederbringlich verloren gingen kann nicht einmal annähernd vermutet werden, aber aus heutiger Sicht erweist sich diese Vorgangsweise – auch eingedenk der Umstände der Russischen Besatzungszeit – als hochkarätiger Schildbürgerstreich: eine

Straße wurde mit einem prähistorischen Friedhof unterschottert! Eine aufwendigere, geradezu luxuriösere Bauweise ist schwerlich vorstellbar.

1953 verständigte Johann Kirchmayer (1906 – 1983), damals noch Oberlehrer, später Direktor der Gattendorfer Volksschule, das Burgenländische Landesmuseum, es seien wiederum einige Gräber zerstört worden. Einige Grabbeilagen habe er aber retten können. Die wirkliche Überraschung bestand aber darin, dass diese Gräber nicht im Bereich der Bahnkreuzung, sondern weit davon entfernt am anderen Ortsende neben der B 10 in Richtung nach Neudorf gefunden worden waren. Josef Nemes (Nr. 279, heute O.H.59, Nemes Otto) war am Abhang hinter seinem neu erbauten Haus beim Abgraben von Schotter auf drei Gräber gestoßen. Eines davon war gänzlich ohne Beigaben, die anderen zwei beinhalteten Keramiken.

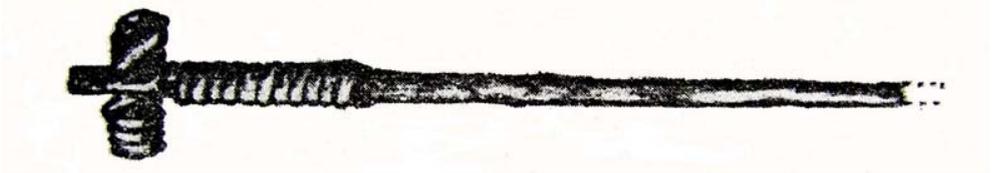


Obere Hauptstraße 57 – 63

Im November des gleichen Jahres wurde ein viertes Grab auf dem Grund seines Nachbarn E. Lengyel (Nr. 278, heute O.H. 57, Sari Selvet) entdeckt. Die Bergung der zwei Keramiken erfolgte ebenfalls durch Dir. Johann Kirchmayer, da Dr. Alois Ohrenberger durch Krankheit verhindert war. Im April 1954 wurde auf der gleichen Parzelle Grab Nr. 5 zerstört, in dem sich ein Topf befand, der bei Dir. Kirchmayer abgegeben wurde.

Im Juni 1954 wurde wiederum von Josef Nemes auf dessen Grund ein Grab freigelegt und zerstört. In diesem Grab Nr. 6 befand sich der in diesem Bereich einzig aufgefundene Bronzegegenstand, eine Schleifennadel vom Typ der „Zyprischen Schleifenkopfnadel mit kurzem Armbrustschema“, die bei den Grabungen im Burgenland nur äußerst selten gefunden wurde. Ihr

Hauptverbreitungsgebiet ist zwar Böhmen, das allgemeine Verbreitungsgebiet dieses Typus erstreckt sich jedoch von Kleinasien über den Balkan und Österreich bis hin nach Mitteldeutschland.



Schleifennadel

Das vorläufig offiziell letzte Grab Nr. 7 wurde dann noch von Ludwig Csizmadia (Nr. 285, heute O.H. 63, Darazs Michael) entdeckt. Es fanden sich aber nur Knochenfragmente und Scherben.



Gräberfeld Gattendorf II

Aufgrund der Fundkonzentration der sieben Gräber auf einen relativ kleinen Bereich zwischen der Oberen Hauptstraße 57 und 63 kann man von einem eigenständigen Gräberfeld sprechen und es wird auch in der Archäologischen Literatur als „Gräberfeld Gattendorf II“ bezeichnet. Bis heute ist Gattendorf der einzige Ort, an dem zwei Gräberfelder der nach ihm benannten Kultur gefunden wurden. Die Lage der sieben Gräber am Schotterhang der Ried „Oberes Feld“, auch „Zigeunertafel“ genannt, südlich der Leitha, lässt auf das Vorhandensein weiterer Gräber schließen. Aufgrund ihrer Tiefe und ihrer Lage auf bisher ausschließlich landwirtschaftlich genutztem Grund darf man die berechtigte Hoffnung

haben, dass in diesem Bereich – bevor eine Bebauung stattfindet – weitere Gräber zu finden sein werden und dass diese noch unversehrt sind.



*Marterln von 1651 und 1625
(beide in beklagenswertem Zustand!)*

Wahrscheinlich ist es ein Zufall, aber auf jeden Fall bemerkenswert, dass bis zur Parzellierung der Urbarialgründe zu Bauplätzen in diesem Bereich auf dem Hausplatz Nr. 284 (heute O.H. 55, Banczi Julius) ein Marterl mit der Jahreszahl 1625 stand. Es wurde 1948 auf die andere Straßenseite versetzt, wobei das Tabernakelstück leider zerbrach. Vor etwa 10 Jahren wurde die Säule dann von einem LKW demoliert. Eine „Restaurierung“ wurde vorgenommen, die aber, da katastrophal unsachgemäß durchgeführt, dieses Denkmal noch mehr ruinierte. Durch Versetzen des Marterls in den Bereich der Kittseer Kreuzung wurde wenigstens sein Bestand gesichert, vermittelt leider aber aufgrund seiner gestörten Proportion eher den Aspekt eines Grabsteins als eines Bildstockes. Ein zweites Marterl mit der Jahreszahl

1651 stand ursprünglich südlich neben der B 10 auf der heutigen Bahntrasse. Als die Bahn 1897 gebaut wurde, stand es im Wege und wurde abgebaut. Lange lag es dann im Hof Nr. 43.¹¹⁸ Heute fristet es auch im Bereich der Kittseer Kreuzung ein weitgehend unbeachtetes Dasein als Fragment zwischen der Statue des hl. Nepomuk und dem daneben stehenden Gebäude. Immerhin ist es auffällig, dass an beiden Ortsausgängen nach 3000 Jahren auf den Arealen prähistorischer Friedhöfe christliche Bildstöcke aufgestellt wurden.

Das Vorhandensein von zwei Gräberfeldern der gleichen Kultur deutet auf zwei unabhängig voneinander etablierte Siedlungsperioden hin, was auf die siedlungsgeographisch günstige Lage Gattendorfs, südlich der Leitha und ziemlich genau auf dem Mittelpunkt der kürzesten Verbindungslinie zwischen Donau und Neusiedler See, hinweist. Jedenfalls könnten systematische Grabungen im Bereich des „Gräberfeldes Gattendorf II“ auf der „Zigeunertafel“ vielleicht noch eine archäologische Sensation hervorbringen.



Grabungsareal nach Abtragung der oberflächlichen Bodenschicht

Aber die Geschichte der archäologischen Grabungen auf den Gattendorfer Gräberfeldern ist damit noch nicht abgeschlossen. Nach dem Weltkrieg II hatte die Bahnstrecke Parndorf-Kittsee immer mehr an Bedeutung verloren und 1951 war der regelmäßige Personenverkehr vollständig eingestellt worden. Danach verkehrten nur noch Bedarfszüge während der Rübenkampagne und saisonmäßig zum Transport von Getreide und Stroh. 1989

¹¹⁸ laut R.Zimmermann, Die Inschriften des Burgenlandes, 1953, bei dem Bauern Johann Kreminger, HNr. 43 (heute Johann Matz, U.Dorfstr. 41)

änderte sich diese Situation aber grundlegend durch den Fall des „Eisernen Vorhangs“. Die ÖBB beschloss, die alte Strecke durch die jetzt wieder möglich gewordene Anbindung an Preßburg nicht nur zu reaktivieren, sondern sogar als Hochgeschwindigkeitsstrecke auszubauen. Im Mai 1997 wurde der Bahndamm, der sich noch im Originalzustand von 1897 befand, von Pama her bis nach Neudorf komplett abgetragen. Da die neue Trasse den technischen Gegebenheiten entsprechend breiter angelegt werden sollte, ergab sich die Notwendigkeit, im Bereich des Gräberfeldes Gattendorf I Notgrabungen durchführen zu müssen, um eventuell noch verborgene Gräber der Wieselburger Kultur zu bergen. Diese archäologischen Grabungen wurden dann im Juli und August 1997, also genau 99 Jahre nach den ersten Grabungen von Dr. August Sötér, durch das Bundesdenkmalamt durchgeführt. Im folgenden der Bericht des Grabungsleiters Dr. Christian Mayer:¹¹⁹

„Im Zuge des Ausbaues der Bahnlinie Bruck an der Leitha – Bratislava (Preßburg) durch die ÖBB waren auch Teile des bekannten Gräberfeldes der Wieselburger Kultur in der Flur Zurndorfer Tafel betroffen. Im Juli und August 1997 wurden daher durch die Abteilung für Bodendenkmale des Bundesdenkmalamtes archäologische Grabungen durchgeführt.

Es konnten 13 Verfärbungen untersucht werden, davon 10 frühbronzezeitliche Gräber. Die Gräber waren beraubt, die darin befindlichen Hocker stark gestört. Nur ein einziges Skelett konnte in seiner ursprünglichen Lage nachgewiesen werden. An Funden sind ausschließlich keramische Beigaben erhalten, so zwei Gefäße, die vermutlich nicht den üblichen Formen der Wieselburger Kultur entsprechen, sondern eher aus dem Aunjetitz-Madarovce-Gebiet stammen dürften.

Im Vergleich zu anderen frühbronzezeitlichen Gräberfeldern waren die Bestattungen in nur geringer Tiefe von ungefähr 0,60 m niedergelegt, obwohl der anstehende Schotter sehr weich und daher leicht zu bearbeiten war. Der Abstand zwischen den Gräbern mit bis zu 25 m erweckt den Eindruck, es könnte sich zumindest zum Teil um Bestattungen unter Hügeln gehandelt haben.

Die aufgedeckten Gräber lassen sich bedauerlicherweise nicht genauer innerhalb des Gräberfeldes lokalisieren, da zum einen

¹¹⁹ Fundberichte aus Österreich, Band 36, 1997

weitere Grabschächte durch Bewuchsmerkmale erkennbar waren und das Gräberfeld durch die Anlage einer Bundesstrasse und einer Mülldeponie zusätzlich massiv gelitten hat.“



Zwei der freigelegten Gräber

Es waren also diesmal keine sensationellen archäologischen Funde zu Tage gefördert worden. Allerdings werden drei interessante Merkmale beschrieben, die sich von den Grabungen und den Funden August Sötérs unterscheiden:

1. Die Gräber befinden sich in nur 0,6 Metern Tiefe.
2. Das umgebende Material besteht aus sehr weichem Schotter und Sand.
3. Es finden sich atypische Keramiken, die eher der Aunjetitz-Gruppe zuzuordnen sind.

Demgegenüber legte August Sötér Gräber in durchschnittlich 2 Metern Tiefe frei. Das die Gräber umgebende Erdreich beschreibt er als „mörtelartig“ und als so hart, dass „ununterbrochen“ die Funken flogen und die Krampen nach kurzer Zeit völlig stumpf waren. Diese Abweichung in den Beschreibungen kann nur darauf hindeuten, dass 1997 bei den archäologischen Grabungen 10 Gräber einer weiteren, einer dritten spätfrühbronzezeitlichen Siedlungsperiode freigelegt wurden. Auch die versuchte Zuordnung der Keramiken zur Aunjetitz-Gruppe weist auf Menschen hin, die aufgrund reger Handelsbeziehungen mit ihren transdanubischen Nachbarn von diesen teilweise assimiliert waren, ihnen jedenfalls näher standen als die Menschen, die August Sötér ausgegraben hat. Die typische Leitkeramik der Aunjetitz-Kultur ist die „Aunjetitz-Tasse“, ein Trinkgefäß mit deutlichem Bauchknick, von dem sich ein Bandhenkel bis zum Mundsaum spannt. Diese Tasse unterscheidet sich deutlich vom bereits beschriebenen „Wieselburger-Krug“.



Vitrine im Foyer der Volksschule Gattendorf

Heute befindet sich nicht ein einziger Gegenstand der Kultur, der Gattendorf einst den Namen gab in unserer Ortschaft, was allerdings – wie eingeräumt werden muss – aus versicherungstechnischen Gründen wegen des außerordentlich hohen materiellen Wertes auch sehr schwierig wäre. Anlässlich der feierlichen Einweihung der neuen Volksschule 1994 stellte der damalige Landesarchäologe Dr. Karl Kaus freundlicherweise einige der in Gattendorf gefundenen Wieselburger Keramiken in einer Schauvitrine in der Schule aus. Leider trafen diese Exponate bei der Bevölkerung nur auf mäßiges Interesse, da verabsäumt worden war, Vorinformationen zu diesen Keramiken zu vermitteln. Die Festgäste konnten – eine Parallele zur Situation 1897 anzudeuten drängt sich geradezu auf – mit „die Tepf“ nichts anfangen. Es wurden jedoch von einigen dieser Keramiken durch einen Künstler Kopien in Originalgröße angefertigt und in einer Vitrine im Foyer der Volksschule ausgestellt. Es bleibt zu hoffen, dass sie der heranwachsenden Jugend, die jeden Tag daran vorbeiläuft, im Gedächtnis bleiben.

Es bleibt ebenfalls zu hoffen, dass eine größere Einsichtigkeit der Bevölkerung, nicht zuletzt aufgrund des neuen Denkmalschutzgesetzes und der besseren Bergemöglichkeiten der Archäologen, die oftmals nur noch wenige Stunden eine Baumaßnahme verzögern, künftig eine so vollkommen sinnlose Zerstörung wertvoller Bodenfunde verhindert. Das „wertvoll“ ist übrigens durchaus auch im materiellen Sinne zu verstehen, denn das Land Burgenland besitzt bei Bodenfunden, die veräußert werden sollen, ein Vorkaufsrecht. Leider ist bislang die Geschichte der Auffindung der Gatha-Kultur in Gattendorf und der Umgang mit ihr in unserer Ortschaft eine Geschichte der Uneinsichtigkeit und der Dummheit. Ist es nicht in höchstem Maße beschämend, wenn eine prähistorische Kultur auf dem Gattendorfer Hotter entdeckt wird und den Ortsnamen bezeichnend beigeordnet bekommt, durch Gedankenlosigkeit ein zweites mal beinahe untergeht, indem die sichtbaren Zeichen ihrer Existenz einfach vernichtet werden? Es ist zu hoffen, dass bei der in den nächsten Jahren erfolgenden baulichen Erschließung der „Zigeunertafel“, auf der sich das Gräberfeld Gattendorf II befindet, etwas behutsamer vorgegangen wird. Wer kann heute wissen, welche Schätze dort noch verborgen liegen?

Quellen- und Literaturverzeichnis

Ágost Sötér, A Gátai ásatásról, 1898

Ágost Sötér, A Gátai ásatás folytatásáról, 1899

Ohrenberger Alois, Ein zweites Gräberfeld der Wieselburger Kultur bei Gattendorf, in BHBl Bd. 1 1956

Bóna Istvan, Die Mittlere Bronzezeit Ungarns, in Archaeologica Hungarica, Budapest 1975

Leeb Alexandra, Überblick über die Chorologie, Typologie und Chronologie der Wieselburger Kultur, in WAB Band 75, Eisenstadt 1987

Hicke Wilfried, Hügel- und Flachgräber der Frühbronzezeit, in WAB Band 75, Eisenstadt 1987

Novak Erich, Die wiedereröffnete Bahnstrecke, Eigenverlag 1999

Urban Otto, Der lange Weg der Geschichte, Wien 2000

Pfarrmatrikel Gattendorf

Zeitungen: Neusiedler Wochenschrift 1894

Eisenstädter Zeitung 1892 und 1897

Zimmermann R., Die Inschriften des Burgenlandes, 1953

Fundberichte aus Österreich Band 36, 1997

Karl Kaus, Burgenland – Archäologie und Landeskunde, Eisenstadt 2006

Johann Niklos – ein Arbeiterdichter

Ergänzung von Reinhard Kirchmayer zum gleichnamigen Beitrag
im 3. Band der „Gattendorfer Rückblicke“

Im 3. Band der „Gattendorfer Rückblicke“ wurde das Leben und Werk des Gattendorfer Arbeiterdichters, wie sich Johann Niklos selbst bezeichnete, von Ewald Metzl vorgestellt. (Band 3, Seite 139 ff)

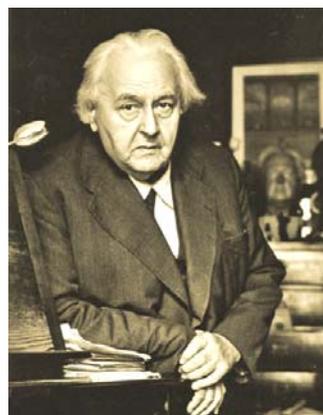
Der Grund, sich diesem Thema zu widmen war der, dass Johann Niklos Zeit seines entbehrungsreichen Lebens wenig Anerkennung durch seine Mitmenschen erfahren durfte und es daher Zeit wurde, „MEA CULPA“ zu sagen und „POST MORTEM“ also nach seinem Tod Abbitte zu leisten und ihm und seiner Begabung jene Wertschätzung zukommen zu lassen, die der Person und seinem Schaffen gebührt.

Eine größere Anzahl seiner Gedichte, zwei Kurzgeschichten und sein Briefverkehr mit namhaften zeitgenössischen Künstlern, vorwiegend Komponisten, wurde der Leserschaft bereits dargeboten. Kurz nach Drucklegung des genannten 3. Bandes konnten weitere Quellen, die das Wirken und Leben des Johann Niklos beleuchten, ausgeschöpft werden.

So fand sich, man mag es kaum für möglich halten, in der Handschriftensammlung der Österreichischen Nationalbibliothek ein Konvolut von 28 Briefen mit 43 Gedichten von Johann Niklos im Nachlass des Komponisten und Hochschulprofessors Joseph Marx aus der Zeit zwischen März 1936 und Dezember 1939.¹²⁰ Wie aus den Briefen hervorgeht, dürfte Johann Niklos dem Komponisten auch mehrfach persönlich begegnet sein.

Joseph Marx (*11.5.1882 in Graz, † 3.9.1964 in Graz) war spätromantischer Komponist, Musikkritiker des „Neuen Wiener Journals“ und der „Wiener Zeitung“ und Hochschullehrer.

Er promovierte zum Doktor der Philosophie, war 1914-52 Professor für Musiktheorie an der Musikakademie der Universität Wien, 1922-27 Direktor der Akademie und von 1924-27 Rektor der von ihm gegründeten ersten Hochschule für Musik. 1950-64 war er Präsident der AKM (Autoren-Komponisten-Musiker Vereinigung).



Joseph Marx ca.1962

¹²⁰ Handschriftensammlung, Nachlass Joseph Marx, Mappen 845/42; 845/43; 845/44

1951 erhielt er als erster den höchsten Musikpreis, den „Großen Österreichischen Staatspreis für Musik“, 1957 das „Große Ehrenzeichen für Wissenschaft und Kunst“, sowie Musikpreise der Stadt Wien und des Landes Steiermark. Durch diese Aufzählung soll die Bedeutung des Künstlers Joseph Marx hervorgehoben werden, der es nicht unter seiner Würde empfand, mit Johann Niklos, der in den Augen vieler Mitmenschen als unbedeutend galt, sowohl brieflichen als auch persönlichen Kontakt zu halten.

Joseph Marx komponierte Chorwerke, ca. 150 Lieder für Gesang und Klavier, Orchesterwerke, Konzerte für Soloinstrumente und andere Werke.

Aus seinem Nachlass sind 15.000 Briefe von 3.400 verschiedenen Personen erhalten.

Mappe 845/42

4.3.1936

Brief mit Bitte, beigelegte Gedichte zu vertonen.

„Warten im Nebelgraun“
 „Traum von Dir“
 „Lied vom Kampf“ (25 Strophen)

Das Gedicht „Lied vom Kampf“ hat die Widmung „*Gewidmet allen, die guten Willens sind. Johann Niklos, Gattendorf am 21. Februar 1936*“ und ist mit den Geschehnissen der Zeit nach dem 1. Weltkrieg und den der 30-er Jahre zu verstehen.

4.4.1936

Brief mit Beschwerde, weil Joseph Marx noch nicht geantwortet hat.

14.4.1936

Johann Niklos hat von Joseph Marx eine Antwort erhalten, teilt ihm aber mit, gekränkt zu sein, weil er von anderen Komponisten oft keine Antwort erhält.

„Klage“
 „Frühlings-Serenade“
 „Stiller Hof“

9.2.1937

Johann Niklos schreibt in diesem Brief an Joseph Marx, dass er einige Zeit in Wien war und er sich freuen würde, den Komponisten und Künstler in

Gattendorf treffen zu können, da er ja in einem Brief versprochen hat, einmal zu kommen.

„Die Blutbuche im Gattendorfer Schlosspark“
 „Traumbild“
 „Bitte“

15.3.1937

Aus dem Brief geht hervor, dass Johann Niklos den Komponisten Joseph Marx getroffen haben dürfte. Er gibt seine Hoffnung zum Ausdruck, dass er einmal gerne eine Reise nach Italien, Griechenland oder Spanien machen würde, doch nur ein „Treffer“ (Lotto?) könnte dies ermöglichen. Weiters schreibt er dazu: *„Dass ich alles klar sehe, ist mir Strafe genug. Ich beneide nur darum die Welt um ihre Schönheiten, weil sie für mich nur Märchen sind, lyrische Märchen.“*

Die Schilderung einiger seiner Lebensumstände: Im Winter Holzarbeit für eigenen Bedarf; als Bediener von Feber bis Mitte März erhält er pro Woche einen Lohn von 1,50 Schilling. Sein Vater ist im 69. Lebensjahr und ein armer Landarbeiter.

Johann Niklos hat im Winter „Lenau“ gelesen und meint dazu: *„Ich werd' im größten Leid durch ihn froh, wenn ich seine Verse lese.“*

„Gedicht zum Namenstag von Joseph Marx“
 „Späte Heimkehr“
 „Letztes Hoffen“
 „Meine Schulzeit“

12.4.1937

In diesem Brief berichtet Johann Niklos über seine derzeitige Lektüre von Sophokles und Gerhard Hauptmann. Er bedankt sich bei Joseph Marx, dass er im Großen Wiener Musikvereinsaal Beethovens „Neunte“ unter Toscanini erleben durfte.

„Trübe Wolken“
 „Sommer“

30.10.1937

Niklos berichtet, dass am 4.11.1937 in der 113. Autorenverbands-Veranstaltung im Festsaal des Österr. Handelsmuseums einige Gedichte von ihm vorgetragen werden. Er musste aber 40,- S Regiespesen und 12,- S

Mitgliedsgebühr bezahlen, die er „aufreiben“ musste, da er so viel Geld nicht besaß.

„Im Volkston“
 „Lob an den Himmel“
 „Kindersprüchlein um Brosamen“
 „Bauernleben“
 „Winterfrühling“
 „Weltschmerz überm Alltag“

Einige Gedichte aus dieser Mappe:

Traum von Dir

*Gefror'ner Schnee knarrt in Nachtruh
 Frostklar; es schweigen die Bäume,
 Hindurch zittert in meine Träume
 Der Sterne Gefunkel mir zu*

*Ich träum' am ganzen Weg von Dir
 Für Schritt, nicht ohne ein Ende.
 Ja , du reichst heiß die klein' Hände,
 Die weißen entgegen bald mir.*

Frühlings-Serenade

*Mitten in des Dörfchens kühlen Nächtes Schweigen
 Drein aus trüben Wolken wandernd loht
 Ferner Vollmond über off'ner Kirschblüh Zweigen
 An der Straße Bäumen, blutig rot.*

*Halb beleuchtet sind die schlanken Häuserreihen;
 In die Fenster unbedeckt hernied
 Blinken weit verstreute Sterne, gänzlich weihen
 Dem, der süß schläft, ihr schönes Himmelslied.*

Traumbild

*Die Augen, die dunklen – ein träumendes Paar
 Das Mädchen! Die Wangen! Braunlockiges Haar!
 Ein Wörtlein gescherzt, dich geküsst wie noch kaum;
 Reich mir deine Hände noch einmal im Traum!
 O schönes Erinnern, du traumschönes Bild
 Umgeben von himmlischem Lichtschein mild!*

Stiller Hof

*Wettergrau das Schindeldach und Giebel. Nieder fallen
 Golden in die Fenster, still verglüh'nde Abschiedsstrahlen.
 Vor der Haustür der alte Brunnen träumt,
 Den die Heckenrose voll erblüht umsäumt,
 Wie sich Schatten breiten ohne Wort
 Traurig von Zaun-Bäumen hint' im Hof schwer fort,
 Mit stillem Wehe.
 Abendnähe*

Meine Schulzeit

*Meiner Schulzeit sonnverträumten Jahre
 Gedenk ich still, nah ich mich bald dem Hause,
 Wo ich als Kind mit unter Kindern, fern des Tag's Gebrause,
 Ein Teilchen Leben uns'rer Lehrer waren.*

*Um den Brunn und Baum im Hof gefahren
 Sind wir um „Zehn“, wild in der kleinen Pause
 Eiligen Schrittes, in der Hand das Stückchen Brot zur Jause,
 Wie Kinder Gottes- überlaute Narren.*

*Der alte Lehrer sah mit sinnender Gebärde
 Auf uns hin – bald ihn deckt die kühle Erde,
 Es fehlt im Hof manch Baum, im Zaun, an Mauern.
 Der Brunnen, Bretter überdeckt, allein
 In Kirchhofsmauern mahnt im Glorienschein
 Gottsohn am Kreuz mir zugewandt zum Trauern.*

Kindersprüchlein um Brosamen

(aus dem Kroatischen)

*Vöglein Gottes, esst, steigt nieder
 Bösen Schlangen gebt nichts wieder.
 Was euch übrig bleibt,
 Tragt in die Tischlade Gottes.*

Bauernleben

*Im Tal tief liegt ein Dörfchen
Und mitten steht ein Haus;
Da sorgte froh ein Bauer
Jahre in, jahraus.*

*Die sommerlichen Wiesen,
Der Wald und Ährenfeld,
Sein Weib und Kind's Gesinde,
War seine Welt.*

*Im Brunnen vor dem Tore
Das Wasser war so klar;
Tags blinken drein die Sterne
Durchs ganze Jahr.*

*Den Bauern traf im Alter
Des Morgens dann der Krieg.
Sein Knecht und Sohn, die zogen
Von Sieg zu Sieg.*

*Und in dem Sturm der Zeiten
Sein Weib starb; oft allein
Saß er im Hof voll Sehnsucht
Am Plankenstein.*

*Im Abend durch die Felder,
Durch sonntägliches Land,
Hat er sein stilles Denken
Gott zugewandt.*

*In ferner Länder Erde,
Dort ruht sein Sohn und Knecht,
Sie starben für die Heimat -
Für Volk und Recht!*

Lob an den Himmel

*Ein Lied singt meine Kehle,
Wer gab es ihr so rein?
Das Sprudeln dieser Quelle
Verlöscht in mir viel Pein.*

*Schmacht ich in weiten Fernen,
O, Himmel, du bist mild!
Aus deinen frohen Sternen
Zur Wunde Balsam quillt!*

*So lang ich dich kann loben
Bei Nacht im schlummernd Feld,
Bin selig ich gehoben,
O göttliches Gezelt!*

Mappe 845/43**10.1.1938**

Johann Niklos schreibt, dass ihm der Landeshauptmann per Post 20,- S als erste öffentliche Anerkennung seiner Leistung überwiesen hat.

„Wanderers Sehnsucht“

„Dorffrühling“

„Der Deutsch-Haslauer Friedhof“

11.2.1938 „Lied und Landschaft“¹²¹

16.3.1938

Niklos berichtet Joseph Marx, dass er eines Abends bei jemandem im Radio Musik von ihm hören durfte. Jedoch beklagt er die Interesselosigkeit und das Unverständnis der Gattendorfer gegenüber dieser „*schweren Musik*“. Er konnte leider nicht die ganze Sendung hören, da die Radiobesitzer zum Schlafengehen mahnten.

„Gottes Opfer und Menschen Pflicht“
 „Wanderers Sehnsucht II“

23.5.1938

Er freut sich, dass er Joseph Marx mit Werken Brahms im Reichssender Wien in dieser „*licht- und uferlosen Zeit*“ hören konnte.

„Blick nach Ungarn“
 „Für göttliches Recht“
 „Trauriger Lenz“

15.8.1938

Niklos teil Joseph Marx mit, dass er im Frühling und Sommeranfang einen Teil seiner schönen Lieder im Rundfunk hören konnte. („Am Fenster“; „Lied eines jungen Mädchens“; „Windräder“; „Ein junger Dichter denkt an seine Geliebte“; „Waldseligkeit“; „Und gestern hat er mir Rosen gebracht“)

Des Weiteren berichtet er, dass am 8.8. ein Wolkenbruch über Gattendorf niederging und Wasser in sein Haus bei der Tür und durch die Wände eindrang. Zunächst half die Feuerwehr nicht, nur einige Menschen aus der Nachbarschaft und aus dem Meierhof halfen, mit Kübeln das Wasser aus dem Haus herauszuschöpfen. Erst später kam die Feuerwehr und pumpte das Wasser aus dem Hof. Die Giebel des Stalles, des Schupfens und des Wohnhauses bekamen Risse und mussten gepölzt werden. In der Folge war es erforderlich, drei Giebel neu zu errichten. Er beklagt, dass schon 1937 bei einem Hagelunwetter sowohl der Schupfen als auch der Stall beschädigt wurde und drei Frischlinge starben. „*Aber der Herrgott hat seine Hand nicht von uns gewendet.*“ Zum Glück war die Kukuruzernte gut und seine Eltern und er haben um den 3. Teil bei der Ernte gearbeitet.

„Morgenheimkehr“

¹²¹ Zu einem Vortrag von Joseph Marx mit der Liedersängerin Helene Vierthaler (Februar 1938) im Radio Wien.

22.9.1938 Dieser Brief ist im vollen Wortlaut wiedergegeben!

„Hochverehrter Herr Hofrat!

So gerne ich Ihnen jedes Mal schreibe, diesmal viel lieber. Ich bitte Sie darum sehr herzlich um Ihre Aufmerksamkeit.

In der heutigen Zeit, wo das Wie und Woher für jeden Menschen so entscheidend gewertet wird und doch jeder sich sein Schicksal mit zur Welt bringt, kann es nur der Einzelne furchtbar büßen, die Abstammung seiner Persönlichkeit, wenn sie nicht ganz den gegenwärtigen Anforderungen entspricht.

Sie wissen – hochverehrter Herr Hofrat – ich bin ein armer Bursch, dessen Eltern immer ehrlich gewesen sind. Aber man fragt doch nicht so viel um die Ehrlichkeit, als um die Sachen, welche heute in den Fällen gut Gesinnten die Hölle auf Erden bringen. Für die aber jene unschuldig sind.

Ich haben Ihnen – hochverehrter Herr Hofrat – bis dahin erzählt, dass meines Vaters Vater ein deutscher Bauernsohn ist. Gut. Ich bin Ihnen, der ich als ehrlicher Mensch nur die Wahrheit in allen Dingen führend werte, sehr verpflichtet, über mein weiteres Ich das Letzte zu bekennen.

Als die Kundmachungen zu den Wahlen am 10. April 1938 – kein Zigeuner und Jude dürfe abstimmen – enthielten, das betraf auch mich etwas, das ich nicht ruhig hinnahm. Meine Großmutter - von väterlicher Seite die Mutter – war nicht ganz rein arischer Abstammung. Ihr Vater – mein Urgroßvater – ist als Zigeuner, die Mutter Arier im Taufbuch meines Heimatortes – ist Gattendorf – eingetragen. Hatten aber um 1842 ein Haus samt Grund. Gibt es das bei Zigeunern?

Meine Großmutter war also darum halb Zigeuner, halb arisch. Mein Vater, da sein Vater ganz Arier war, nur ein Viertelzigeuner: 25 v H. das Kind einer Liebschaft im Dorf.

Mein Vater nahm sich ein arisches (kroatisches) Mädchen zur Frau. So bin ich sein Sohn, ein Achtelzigeuner und sieben Achtel arisch. Dass wir durch derlei moralische Grenzziehungen ich samt meinen guten Eltern, so unschuldig, so schwer betroffen wurden – niemand auf Gottes weiter Welt innigst geliebter, hochverehrter Herr Hofrat, niemand kann sich in unsere Lage von damals versetzen, was wir erleiden und dulden mussten. Nein, ich bin arm, aber mein Charakter ist rein. Dies ließ ich mir nicht gefallen. Ich fuhr zur Landesregierung nach Eisenstadt. In Gattendorf sagte man mir, ich habe kein Wahlrecht. Meine Ehre – niemals lasse ich die mir nehmen. Wer immer groß und stark gegen mich steht.

Der Herr Regierungsrat Kreuziger – Amtsvorstand des Landeszahlamtes – ging für mich zum Gemeindereferenten, Regierungsrat Dr. Weingraber, der telefonisch der Gemeinde Gattendorf das Nähere mitteilte. Ich und meine Eltern, mein Bruder und Schwägerin und andere, die fleißig und anständig sind, durften wählen. Ich habe mir meine Ehre gerettet. Ein Dokument folgenden Inhalts vom Gemeindeamt besagt über mich folgendes:

„Es ist h.a. bekannt, dass Sie seit ihrer Geburt in der Gemeinde Gattendorf ständig wohnen, die hiesige 6-klassige Volksschule besucht haben, sich den Gesellenbrief der Schuhmacher erworben haben und infolge der Arbeitslosigkeit um einen Verdienst zu haben, als Tagelöhner in der Landwirtschaft sich Ihr Brot verdienten.

Sie sind in der Gemeinde als ruhiger, nüchterner und schriftstellerisch tätiger Mann bekannt. Ihr Benehmen war jederzeit in jeder Hinsicht tadellos und einwandfrei.“

Einen Monat nach den Wahlen kam ich wieder in den Pfarrhof. Der Pfarrherr zeigte mir im Taufbuch: „Seit 1780 Herr Niklos sind Ihre Ahnen hier, aber als Zigeuner nicht eingetragen.“ Wie kann daher mein Niklos Urgroßvater als Zigeuner eingetragen sein. Wahrscheinlich Pfaffenschuld. Denn er, so wie alle Niklos sind nicht gewandert von Ort zu Ort. Sie waren sesshaft in Gattendorf. Und dass ich Geigen spiele? Meiner tiefbetäubten Mutter ihr Vater – mein Großvater – hat neben seiner Tischlerei auch Geige gespielt. Alexander Dumas und Puschkin, der in Eugen Onegin sein Lebensende uns unbewusst zeigt (besser: gibt) ist mir darum oft eingefallen, weil jeder einige fremde Blutstropfen von den Urgroßeltern her hatte. Darum habe ich, nicht umsonst, so zu kämpfen, wenn man das Leben meiner Vorfahren und meines ansieht. Noch dazu, arm zu sein.

Hier dürfte er nach einiger Zeit den Brief fortgesetzt haben, da er mit neuer Anrede beginnt,

Hochverehrter Herr Hofrat!

Eh' wir mit den Druscharbeiten fertig wurden, einige Tage davor kam ein älterer Herr mit meinem Vater zur Maschin.¹²² „Johann, da stell ich Dir meinen Bruder vor. Vom Eisenstädter Großvater der Sohn.“ Und die Tränen standen ihm tief in beiden Augen, er konnte nicht weiter sprechen. Es war sein schönster Tag, dass er mit seinem Bruder nach 70 Jahren das erste Mal zusammentraf. Denn sein Vater hatte zu meiner Großmutter jäh

¹²² Vermutlich ist die Dreschmaschine gemeint.

die Liebschaft gelöst und eine andere geheiratet und einen Sohn aus dieser Ehe begrüßte meinen Vater. Der Schurl Onkel lud mich ein nach Eisenstadt. Er wohnt vis a vis von der „Weißen Rose“ auf Nr. 5 und hat ein Zinshaus mit 7 Parteien und extra 8 Weingärten. Meine anderen Verwandten dieser Seite in Wien, die auch mich anerkennen: Ein Onkel ist im „Tegetthoff“ Portier, sein Sohn Holzmeister Schüler und Träger des Meisterpreises 1930 Architekt am Bahnbau in Persien vom Kaspischen Meer zum Persischen Golf. Von seiner und meiner Tante der Sohn Vicki, der von „pick auf“ gedient hat, ist Leutnant und mit der Tochter des Gutsbesitzers Novak aus Siebenhirten bei Wien verheiratet. Dem Schurl Onkel seine Tochter wird Lehrerin. Ich bin nicht viel, aber ich bin ehrlich und anständig.

Bitte Sie herzlich, schreiben Sie mir bald hochverehrter Herr Hofrat. Den ganzen Sommer über habe ich nicht erfahren können etwas von Ihnen. Der Wirt, wo ich immer meinen Wein trinke, führt an Sonn- und Feiertagen nicht mehr das „Wiener Journal“. Jetzt weiß ich nichts mehr von Ihnen. Hoffentlich haben Sie meinen Brief vom 15. August d.J. erhalten und daraus erfahren, was uns betroffen hat. Gott sei Dank, alles ist wieder gut.

In der Hoffnung, dass Sie hochverehrter Herr Hofrat mich verstehen und auf ein baldiges Wiedersehen in Wien.

Grüßt Sie herzlichst Ihr ganz ergebener Johann Niklos

Gattendorf, den 22. September 1938“

2.10.1938

In diesem Brief beschreibt er die familiäre Situation. Daraus wird inhaltlich zusammengefasst wiedergegeben:

Sein Bruder Anton hat 1915 als 76-er bei Przemysl und 1917-1918 am Isonzo und an der Piave gekämpft. Nachdem eine Verwundung durch gesprengte Felsstücke ausgeheilt war, kehrte er nach 1½ Jahren im Sommer in die Heimat zurück.

Der Vater diente 51 Monate bei den Honvéd LIR Nr. 13 in Preßburg. Als er das 50. Lebensjahr überschritten hatte, wurde er vom Militärdienst entlassen und konnte daheim helfen, die Ernte einzubringen.

Seine Schwester Maria war drei volle Jahre in der kuk Militärkonservenfabrik in Bruck an der Leitha beschäftigt. Sie starb an Gehirnhautentzündung im 18. Lebensjahr in Gattendorf.

Die andere Schwester, Resi, kam aus Budapest, wo sie im Dienst war, zum

Begräbnis ihrer Schwester Maria, verkühlte sich und starb zu Mittag am 12.1.1919 mit 22 Jahren in den Armen der Mutter. Die Mutter war in der Zeit ebenso schwer an Grippe erkrankt und musste sehen wie zwei ihrer Kinder starben.

Am Morgen des gleichen Tages musste Johann Niklos mit einem Bauernwagen in das Kinderspital nach Preßburg gebracht werden, wo er für die Dauer von drei Wochen stationär aufgenommen wurde. Bei der grimmigen Kälte deckte ihn sein Onkel während der Fahrt ständig mit einer Duchent fest zu.

Und wörtlich schreibt Niklos:

„Hunger, Entbehrungen, Leid, Kälte, Menschen in den Tod, die nichts von des Lebens schönen Seite erfahren, die sich nur rackern mussten für sich, für uns. Das war 1914-18.“

Jetzt folgt ein Zeitsprung.

„ Hochverehrter Herr Hofrat. Sie können sich vorstellen mit welchem Gefühl ich der Muttergottes in der Kirche mein goldenes Handketterl geopfert habe, das mir zu Weihnachten vor Jahren ein liebes Mäderl von ihrer Hand herunter nahm und mir gab; mit welcher Dankseligkeit für den Frieden um meine liebe Heimat ich an Chamberlin an die Englische Botschaft in Berlin telegraphierte:

„Herzlichen Dank an Premierminister Chamberlin, dem Retter des Weltfriedens. Gott schütze ihn.“¹²³

Seien Sie ehrlich, wer von Ihnen käme auf die Idee, einem hochrangigen ausländischen Politiker ein Danktelegramm zu senden?

23.10.1938

Es wurde Zeit, die Rüben auszunehmen. Voll Freude berichtet er, dass er im Radio Chopins Sonate in H-Moll (Opus 58), Beethovens Pastorale und die Missa Solemnis gehört hat.

8.11.1938

Johann Niklos erhält die briefliche Nachricht, dass er sich im Arbeitsamt vorstellen soll, da er vielleicht die Stelle eines Postboten erhalten könnte.

¹²³ Am 30.9.1938 wurde im Münchner Abkommen zwischen den Regierungschefs von Großbritannien, Frankreich, Italien und Deutschland die Lösung der Sudetenkrise gesucht. Großbritannien war durch den Premierminister Lord Chamberlin vertreten.

Frau Melzer, die ihm seit Jahren bekannt ist, will eine seit 3 Generationen im Familienbesitz befindliche wertvolle Geige verkaufen. Auf dem Etikett in der Geige kann man lesen: „*Niclaus Amatius Gremonien Hieronimi filii Antoni Nepos fecit A. 1660.*“

Dez. 1938 „Vorbei“
 „Tröstliche Landschaft“
 „Gesegnetes Glück“

26.12. 1938

Er teilt mit, dass er glücklich in der Heimat angekommen ist. Des Weiteren bedankt er sich für eine Eintrittskarte einer Vorstellung in der Wiener Volksoper, die er vermutlich von Joseph Marx erhielt, mit folgenden Worten: „*Sie haben mir – hochverehrter Herr Hofrat – eine große Ehre und Freude bereitet.*“ Bei der Aufführung war er zu Tränen gerührt, da er ständig an seine verstorbene Schwester Maria denken musste.

 „Gläubiges Hoffen“
 „Ländlicher Sylvester“

30.1.1939

Brief mit Gedichten, die Johann Niklos von anderen Dichtern abgeschrieben und Herrn Marx geschickt hat.

 „Der kühne Schiffer“
 „Die beiden Rosen“
 „Die drei Ritter“
 „Schall der Nacht“
 „Werd´ ein Kind“
 „Trost in Verfolgung“

Es folgen einige Gedichte aus dieser Mappe:

Der Deutsch-Haslauer Friedhof

*Vom Dorf fern, schöner Ort am Feldwegrand
 Auf einem breiten Rasenhügel;
 In Nacht rührt sich kein Laub, kein Rabenflügel,
 Die Quell allein springt froh zum Leithastrand.*

*Hier ruht ein Menschenschlag, den Gott verband
Mit Wagen, Pflug und Ross und Zügel.
Der für den Kaiser oft – im Land mit Prügel -
Mit dem Gesinde gegen Feinde stand.*

*Brach eine Träne, bitterer Schmerz den Frieden;
Der Wanderer zieht bekreuzt hienieden
Vorbei den Ort durch Ackerland.*

*Und an des Strandes tiefen Gründen
Das Korn und Wein und Wälder künden
Ein hohes Lied vom Bauernstand.*

Dorffrühling

*Gewitterschwüle. Süß dem Dorf entlang
Akazie duftet, Bienen um sie gleiten.
Harmonika und eine Geige singt im Weiten.
Die Wanderburschen nahen mit Gesang!*

*Blüht Geranien, ins Fenster hingestellt,
In Gärten Tulpen himmelwärts zur Seiten.
In nächster Nähe Spatzen futterhungrig streiten,
Die Taube gurr, der Hofhund freudig bellt.*

*Gewitterschwüle tönt mit – die Kinder schrei'n
Beim Schulhaus tummelnd wie ein Falterschwarm:
Für sie jetzt Zeit zum Spielen ist und Freu'n.*

*Im Feld der Bauer werkt mit dem Gespann.
Brotstücke hat der Bettler froh getan
In seine Taschen. Jetzt ist niemand arm.*

Mappe 845/44

- | | |
|-----------|---|
| 9.1.1939 | Brief mit Prosatext: „Heimat“ |
| 30.1.1939 | Brief mit Prosatext: „Bácsi gibt eine musikalische Antwort“ |
| 4.2.1939 | Brief mit Prosatext: „Ein bisschen von ländlicher Musik“ |
| 8.2.1939 | Brief mit Gedicht: „Zum Konzert nach Wien“ |
| 20.2.1939 | Brief mit Gedicht: „Des Morgens“ |
| 6.3.1939 | Brief mit Gedicht: „Seliges Leid“ |

Der Brief vom **6.3.1939** wird teilweise wörtlich wiedergegeben, da er darin mit geringem Selbstwertgefühl, fast depressiv und verzweifelt seine unerträgliche Lebenssituation beschreibt.

„..... Ich bin arm, das steht fest. Mit einem Wort, ein namenloser Mensch, einer von so vielen, die ständig nach Menschenliebe und nach etwas Sonne lechzen. Mein Schicksal ist die Zeit meines bisherigen Lebens hart und unbarmherzig gewesen. War ich irgendwo nur einmal heiter, so musste ich unter vielen Tränen, Leid und Qual dafür büßen, sodass ich mir schon oft dachte: Warum muss ich als ehrlicher und anständiger Mensch für dies alles auserwählt sein. Was habe ich schon alles mögliche und erdenkliche erlebt? Wie oft täglich mit heißem Herzen den Schöpfer angerufen? Stünde mir doch ein Herr und Gott bei, wie allen Menschen auf Erden, die würdig seiner Gnade sind. Ich weiß ja, alles kann auf der Welt einem nicht gelingen. Weil eben als Analphabeten meine guten Eltern noch arm sind, konnte ich nicht studieren wie so mancher, der vielleicht bald dem Herrgott den Tag abstiehlt. Halten Sie sich vor Augen, in Westungarn geboren werden, in der Volksschule den Unterricht in ungarisch, deutsch und kroatisch hören und Wort in der Schule und im Leben so viel wert, wie dem Bauern sein Hof, zu dem er sich jeden Stein einzeln voll Müh und Plag herbeischleppte. Mir geht es in meiner Seele recht selten heiter zu; auch dann, wenn ich manches noch so gemütvoll schreibe. Ist ein solches Hantieren nicht bitter – die Tränen im Herzen und freundlich dreinschauen müssen? Und doch, ich will kämpfen, nicht um des Lebens Willen, sondern aus höchster Verpflichtung als anständiges Kind für seine Eltern. Verliere ich außer dem Glauben noch dazu meinen Verstand, dann findet meine letzte Ruhestätte niemand in meiner Heimat und ein Schicksal hat seine Erfüllung gefunden. Ich würde bestimmt gerne, wenn auch selten, heiter sein, so wehe wird mir sein vor Weihnachten und bis zum heutigen Tag wird es anstatt dass sich mein trüber Himmel aufheitern würde, immer hässlicher, wo ich doch nur als Mensch sein kann und bin.“

Beim Lesen dieser Zeilen kommt einem der Gedanke, dass Johann Niklos eine Vorahnung gehabt hat. Wenn man über seine Lebensumstände im Alter Bescheid weiß – Haus stürzte ein, danach Aufenthalt im Pensionistenheim in Eisenstadt, letzte Station das Pflegeheim in Neudörfel – merkt man, dass er Angst hatte, an Demenz zu erkranken und vergessen zu werden. „**Verliere ich außer dem Glauben noch dazu meinen Verstand, dann findet meine letzte Ruhestätte niemand in meiner Heimat und ein Schicksal hat seine Erfüllung gefunden.**“ So schrieb er in dem Brief an Joseph Marx am 6.3.1939. Johann Niklos starb 50 Jahre später am 9.1.1989 in Neudörfel und

wurde laut Auskunft des Gemeindeamtes im dortigen Friedhof in einem Armengrab (Reihe 3, Grab 12) bestattet. Dieses Grab ist nicht genau lokalisierbar, da kein Grabstein und keine Grabeinfassung vorhanden ist.



Rechts neben dem nicht gepflegten Grab dürfte Johann Niklos beerdigt sein. Kein Grabstein, kein Kreuz und keine Grabeinfassung deuten darauf hin, dass hier ein Mensch unter der stark verunkrauteten Wiese begraben ist. Zur genauen Lokalisierung des Grabes müsste der Bestatter zu Rate gezogen werden.

Die Vorahnung von Johann Niklos „.....dann findet meine letzte Ruhestätte niemand..... „ hat sich beinahe erfüllt. Hoffnung gibt eine Mitteilung der Gemeinde Neudörfel an den Verein zur Erforschung der Ortsgeschichte von Gattendorf, dass geplant ist, das Areal der Armengräber gärtnerisch schöner zu gestalten und einen Gemeinschaftsgrabstein aufzustellen, auf dem die Namen und Daten der hier bestatteten Menschen ersichtlich sein sollen. Die Inschrift für Johann Niklos könnte lauten:

„Johann Niklos, Arbeiterdichter aus Gattendorf, 1908 – 1989“

22.5.1939 Brief mit Gedicht: „Im Mai“

8.11.1939 Brief mit Gedicht: „Am Schlachtfeld“
„Gottes gerechtes Land“

11.12.1939 Brief mit Gedicht: „Hebt höher die Herzen“

Auch aus dieser Mappe zwei Gedichte:

Im Mai

*Vergoldend geht Stunde um Stunde
Dahin mit fröhlichem Schlag:
Mit Blüh im Grün füllt sich die Runde,
O lieblicher Maientag!*

*Die Lerche sang hell am Feldwege
Am Morgen in blauer Luft,
Dass ich mich beim Kirschbaum hinlege
Und atme den süßen Kornduft.*

*Bald Wolken zieh'n leise und linde,
Der Wald schwelgt in seliger Lust -
Zu Dir eil ich glücklich im Winde,
Mir drohet zu sprengen die Brust.*

Hebt höher die Herzen

*Hebt höher die Herzen auf stiller Erden,
es atmen die heimlichen Winde kaum;
der Schmerz und die Pein soll heut' gestillt werden
sobald Sterne krönen den Weltenraum!*

*Es ist über Wald und Flur still gekommen
so selig die heilige Weihnachtszeit.
Die Botschaft des Himmels haben's vernommen,
froh reden die Glocken im Umkreis weit.*

*O Glocken erhebet die Seele wieder,
erklingt froh auf's Neue darin voll Lust!
Für heute nimm herzlich die schönsten Lieder,
entzünde die Kerzen voll Dank in der Brust!*

Aber nicht nur in der Österreichischen Nationalbibliothek liegen Briefe von Johann Niklos auf, sonder auch in der Handschriftensammlung der Wienbibliothek im Rathaus in Wien ist ein Schreiben von ihm an Hans Weigel erhalten.

Hans Weigel (* 29.5.1908 in Wien, † 12.8.1991 in Maria Enzersdorf)

Der Lebensgefährte der bekannten Wiener Schauspielerin Elfriede Ott war ein bedeutender Theaterkritiker und Schriftsteller. Bis 1938 war er Mitarbeiter an Wiener Kleinkunsth Bühnen, 1938-45 im Exil in der Schweiz, 1946 Beginn als Theaterkritiker für die Zeitungen „Das Neue Österreich“ und „Kurier“. Von 1951-54 fördert er in der Anthologiereihe „Stimmen der Gegenwart“ junge Autoren. Er gilt als Entdecker der bekannten Literaten Ingeborg Bachmann und Gerhard Fritsch.



Der Brief des Johann Niklos an Hans Weigel wird wortgetreu wiedergegeben, weil er viel über das Bedürfnis von Johann Niklos nach Anerkennung aussagt und er doch auch bemüht ist, sein Licht nicht unter den Scheffel zu stellen.¹²⁴

„Gattendorf, am 23. Jänner 1954

Sehr geehrter Herr Herausgeber!

Als eifriger Leser der Österreichischen Furche habe ich den Aufruf an die Schriftstellerinnen und Schriftsteller bezüglich der kommenden Ausgabe der Anthologie „Stimmen der Gegenwart“ gelesen. Darf ich vielleicht dort mitmachen, bin nämlich 1908 geboren (hier meint er vermutlich, für die Teilnahme zu alt zu sein)

„Es ist eine Ehre für das Land einen Arbeiterdichter zu besitzen, der Sonette macht“, steht im kritischen Urteil über meine Arbeiten beim Volksbildungswerk für das Burgenland.

„Herr Präsident, einen Arbeiterdichter haben wir auch. Herr Niklos! Er zählt zu den stärksten Begabungen im Lande. Wir alle sind sehr stolz auf ihn.“

So wurde ich von Regierungsrat Riedl dem Präsidenten des österreichischen Penklubs Herrn Prof. Franz Theodor Csokor auf der Maitagung 1952 der literarisch Tätigen des Burgenlandes vorgestellt. Nur aus Liebe zu meiner Heimat schreibe ich Ihnen und bitte Sie herzlich um Antwort.

Hochachtungsvoll Ihr sehr ergebener Johann Niklos“

Auch von privater Seite wurde noch ein Werk von Johann Niklos vorgelegt.

¹²⁴ Handschriftensammlung der Wienbibliothek, Nachlass Hans Weigel, ZPH 847, Archivbox 24

Frau Martha Kreminger aus Kittsee, Ehegattin des aus Gattendorf stammenden pensionierten Hauptschuloberlehrers Franz Kreminger, hat aus dem Nachlass ihres Vaters **Medizinalrat Dr. Matthias Kugler** (1904-1985), Kreisarzt in Kittsee und Komponist, das von ihm komponierte romantische Lied für gemischten Chor und Klavier „Abschied der Freunde“ zur Verfügung gestellt, dessen Text von Johann Niklos stammt.

Abschied der Freunde

*Die Hände sich reichten im Walde
zwei Freunde zum letzten Mal.
Still sank von den Bergen hernieder
der Abend golden zu Tal.*

*Der eine ging schwer seines Weges,
der and're blieb einsam steh'n.*

*Die wandernden Wasser,
die rauschten und sangen: „Auf Wiederseh'n.“*

*Die bildschöne Tochter des Müllers
hat beiden das Herz betrübt;
ihr Spiel und Scherz schalkhaft getrieben.
Wer weiß wen sie nimmt und liebt?*

*Die Fremde darum aufzusuchen
ein wundes Herz wild begehrt.
Der Heimat ergeben, treu bleiben,
so jeden Bursch hat geehrt.*

Abschied der Freunde.

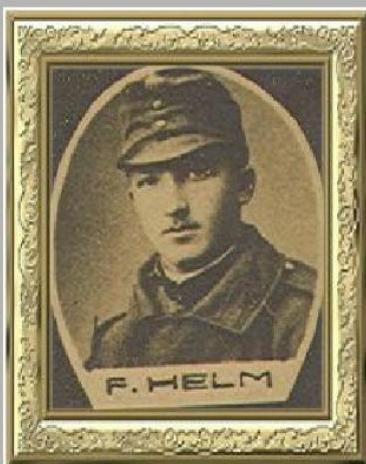
Mäßig Tempo (Andante) mf

Die Hän - de sich reich - ten im Wal - de zwei

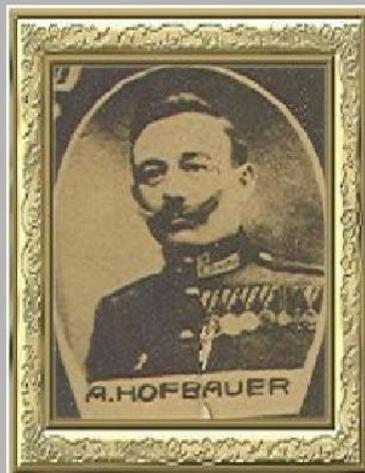
Freun - de zum letz - ten mal - Still sank von den Ber - gen her -

Soldaten, Gefallene und Vermisste Gattendorfer des 1. Weltkrieges

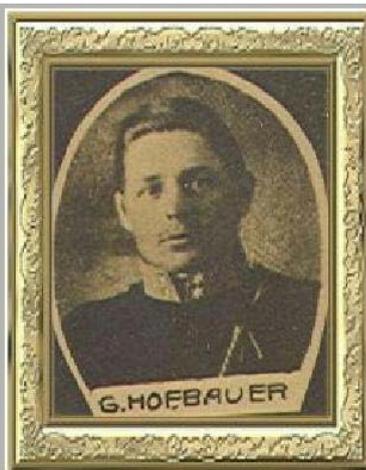
In Fortsetzung der bereits erschienenen Bände der „Gattendorfer Rückblicke“ werden hier wieder Bilder von Soldaten, Gefallenen und Vermissten des 1. Weltkrieges veröffentlicht. Wenn Sie über die dargestellten Personen Auskünfte geben können, wenden Sie sich bitte an Herrn Ewald Metzl, Gattendorf – Stockwiese.



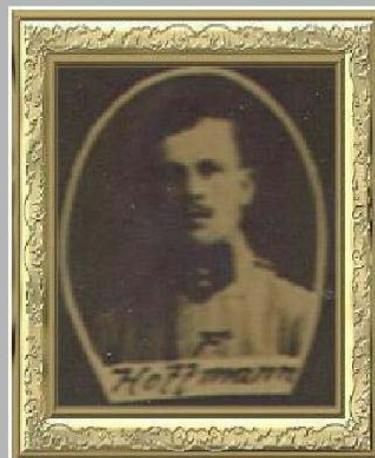
Helm F



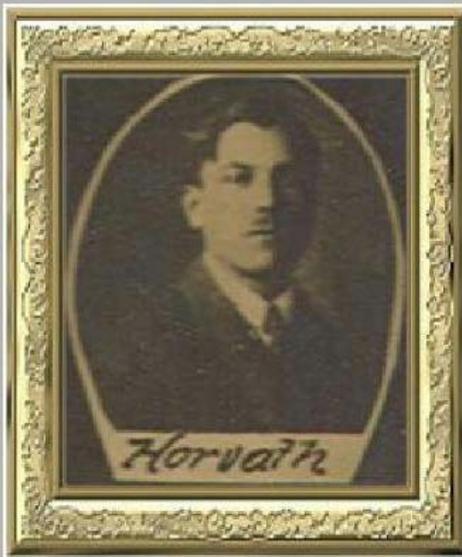
**Hofbauer A
gefallen**



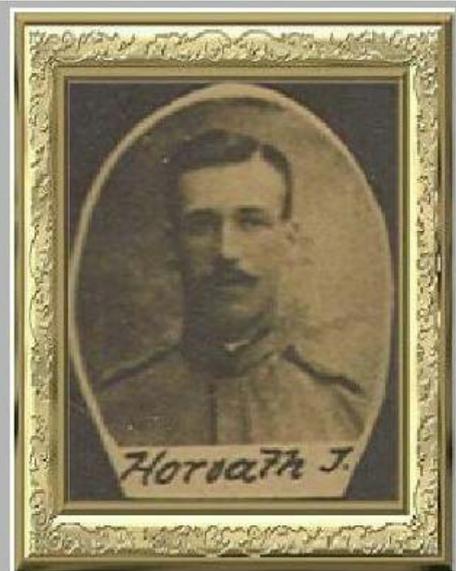
**Hofbauer G
gefallen**



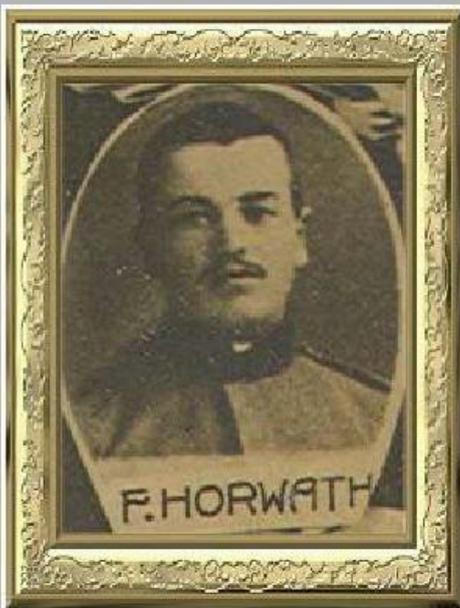
Hoffmann F



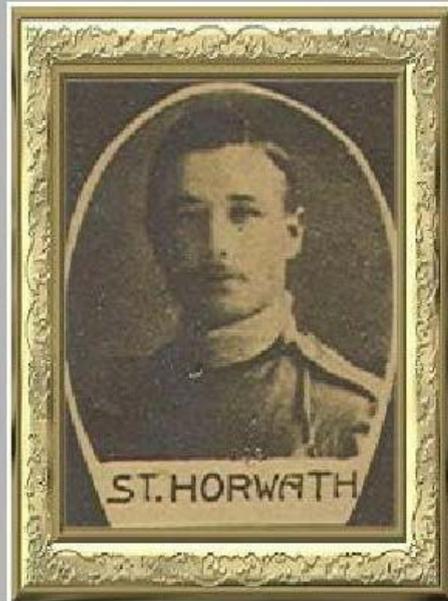
Horvath



Horvath J



**Horwath F
gefallen**



Horwath St

Der Verlust der Herrschaft Gattendorf

Dr. Klaus Derks

Seit der Hochzeit von Judith Rumi (1606 – 1663) und Daniel Esterházy (1580 – 1654) 1623 bis zum Verlust des Gattendorfer Anwesens 1856 hatte die Familie Esterházy Besitzrechte in Gattendorf. Diese Besitzverhältnisse waren jedoch durch Erbteilungen unter den Familienmitgliedern in höchst kompliziert Weise miteinander verwoben und verschachtelt und sie sind dem entsprechend schwer darstellbar. Zunächst besaß Judith Rumi in Gattendorf nur den von ihrer Großmutter Eva Rauscher ererbten Anteil und es gab noch weitere Teilherrschaften wie die der Orosz und der Babocsay. Ihr Mann Daniel war der Stammvater des Cseszneker Zweiges der Familie Esterházy und erst 1694 durch die Heirat ihrer Enkelin Maria Esterházy (1668 – 1720) mit einem Cousin Stefan Esterházy (1663 – 1714) aus dem Zolyomer oder Altsohler Zweig erlangte dieser Teil der Familie Besitzrechte in Gattendorf. In den folgenden Generationen gelang es allerdings diesem Altsohler Zweig die zersplitterte Besitzung Gattendorf wieder zusammenzufügen und auf seine Linie zu vereinigen.¹²⁵

Der Verlust der Herrschaft Gattendorf 1856 muss in Zusammenhang mit dem Verkauf der Herrschaften Dárda in Slawonien und Tarvis im Kanaltal gesehen werden, weil alle drei Transaktionen untrennbar miteinander verbunden sind. Diese drei Herrschaften befanden sich im Besitz des letzten Inhabers der Gattendorfer Herrschaft, des Grafen Casimir Esterházy (1805 – 1870). Die fünf auf Maria und Stefan Esterházy folgenden Generationen bis zu jenem Grafen Casimir Esterházy haben einen Bezug zu den Herrschaften Gattendorf und Dárda und sind dadurch in Rechtsverhältnisse involviert, die beim Verkauf der Besitzungen von Bedeutung wurden, so dass auf diese Besitz- und Rechtsverhältnisse hier näher eingegangen werden muss.¹²⁶

Der einzige männliche Nachfolger des Stefan Esterházy, der den Familienstammbaum fortsetzte, war Johann Esterházy (1695 – 1753). 1723 heiratete

¹²⁵ J.Eszterházy, *Az Eszterházy család*, Budapest 1901

¹²⁶ Graf Casimirs Enkel Paul (1874 – 1942) verfasste 1928, gestützt auf das Familienarchiv, die Biographie seines Großvaters. Graf Pauls Sohn Kasimir (1906 – 1999) exzerpierte 1981 den Teil, der sich mit dem Verlust des Vermögens der Familie beschäftigte. Er betitelte das Werk „*Die verhängnisvolle Vermögenstransaktion des Grafen Casimir Esterhazy*“. Diese Schrift wiederum wurde mir von Graf Kasimirs Sohn Endre Graf Esterházy freundlicherweise zur Verfügung gestellt. Die Textvorlage ist in vielen Sätzen so prägnant formuliert, dass einige Sätze wörtlich übernommen wurden.

er Theresia Hoffer (1705 – 1724), die Tochter des Barons Joseph Johann Hoffer, der in Gattendorf unterhalb des Alten Schlosses eine kleine Residenz besaß. Auch aus dieser Verbindung ging nur ein männlicher Erbe hervor. Kurz nach der Geburt von Karl Esterházy (1723 – 1757) verstarb die junge Frau des Grafen Johann, der sich nicht wieder neu vermählte. In dieser Zeit hatte die Familie ihren Lebensmittelpunkt bereits eindeutig in ihre Herrschaft Gattendorf verlegt: der Tod seiner Mutter Maria, seine Hochzeit, die Geburt des Sohnes Karl, der Tod seiner Frau Theresia, später sein eigener Tod und auch der seines Sohnes Karl sind in den Matrikelbüchern der Gattendorfer Pfarre verzeichnet, haben sich also in Gattendorf begeben. Gräfin Maria, Gräfin Theresia, Graf Johann und sein Sohn Karl wurden bei den Franziskanern in Frauenkirchen in einer Krypta der Basilika beigesetzt.

Graf Johann und sein Sohn Karl hatten 1749 die Herrschaft Dárda erworben, auf die noch genauer einzugehen sein wird. Über die Umstände des Erwerbs ist nichts bekannt, außer, dass der Vorbesitzer Graf Julius Veteranyi von Malentheim hieß. Nach dem Tod von Karl Esterházy beginnt sich die Rechtslage bezüglich der Erbschaft insofern zu verwirren, als er und seine Frau Amalia Limburg-Styrum (1724 – 1799) drei Söhne hatten:

1. Kasimir (1749 – 1802) ∞ Barbara Castiglioni (1775 – 1842)
2. Johann (1750 – 1784) ∞ Theresia Erdödy (1745 – 1782)
3. Carl (1756 – 1828) ∞ Elisabeth Festetics (1757 – 1838)

Johann wurde wahrscheinlich in der St. Anna Kapelle in Gattendorf beigesetzt, für die er 1775 das Altarbild gestiftet hatte. Sein Sohn und sein Bruder Karl mit dessen Familie hingegen ruhen ebenfalls in der Basilika in Frauenkirchen. Kasimir war der Tradition entsprechend als ältester Sohn der Haupterbe, hatte praktisch aber nur ein Nutzungsrecht, da er die Anteile seiner Brüder in Pfand nehmen und ihnen darauf regelmäßige Geldzahlungen leisten musste. Er hätte ihnen natürlich auch das Erbrecht ablösen und sie auszahlen können, was jedoch aus finanziellen Gründen kaum möglich war. Diese Erbrechte in ungarischen Familien wurden gewöhnlich in nachfolgenden Generationen aufgesplittert und weitergegeben, so dass ein unüberschaubares Chaos entstehen konnte. Sollte ein solcher Besitz verkauft werden, so fand sich kaum ein ernsthafter Käufer bis die Rechtslage nicht zweifelsfrei geklärt war. Davon lebten Generationen von Advokaten bestens. Das „Niessbrauchrecht“ besaß Kasimir Esterházy auf die Herrschaft Dárda und seine Frau Barbara Castiglioni entsprechend dem ungarischen Recht nach seinem Tod bis zum Ende ihres langen, vierzigjährigen Witwenstandes auf der Herrschaft Gattendorf. Graf Kasimir und Gräfin Barbara hielten sich außer in Preßburg bevorzugt in Gattendorf auf, was in einem

ungarischen Lexikon 1786 bestätigt wird: „*Gattendorf ... Es ist theils Graf Casimir Esterházy, welcher daselbst sein Kastell selbst bewohnt, ...*“¹²⁷

Ihr Sohn Johann Nepomuk Kasimir (1775 – 1829) war der einzige männliche Erbe von Kasimir Esterházy und Barbara Castiglioni. Fünf ihrer Kinder waren schon sehr früh verstorben und die Tochter Amalia (1776 - 1817) war mit Graf Franz Zichy (1774 - 1861) verheiratet, was den Erbgang in dieser Generation wiederum etwas vereinfacht.



*Graf Johann Nep. Kasimir
Esterházy de Galantha
(1775-1829)*

Graf Johann Nepomuk Kasimir hatte an den Franzosenkriegen teilgenommen und wurde hoch dekoriert. Auch in der Schlacht bei Raab zeichnete er sich aus und erhielt für seine militärischen Leistungen den Maria Theresien Orden. Er war mit Maria Josepha Esterházy (1777–1843) aus der gräflich Forchtensteiner Linie verheiratet und beide hatten zwei Kinder, Franziska (1804–1875), die mit Graf Peter Pejacevich (1804–1887) verheiratet war und Casimir (1805–1870). Das Ehepaar lebte mit seinen Kindern teils in Gattendorf, teils in Preßburg, teils in Dárda und zeitweise auch in Csákvár bei Graf Nikolaus Esterházy. Graf Johann Nepomuk starb 1829 während eines Kuraufenthalts in Karlsbad.

Sein großzügiger Lebenswandel verursachte Schulden in Höhe von über 120.000 fl. Aber nicht allein der aufwendige Lebensstil, sondern auch die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse nach der langen Periode der Napoleonischen Kriege, die zum Staatsbankrott 1811 führten, trugen zur Überschuldung bei und nicht zuletzt hatte er beim Antritt seines Erbes bereits Schulden übernehmen müssen, die auf Dárda und Gattendorf eingetragen waren. Als einige Gläubiger auf Begleichung der Schulden drängten, wurde am 1. August 1823 über die Herrschaft Dárda die

¹²⁷ Johann Matthias Korabinsky, Geographisch-Historisches Lexikon von Ungarn, Preßburg 1786

Sequestral-Administration verhängt, nicht jedoch über die Herrschaft Gattendorf, weil seine Mutter Barbara darauf das Nießbrauchrecht besaß. Dieses Recht erlischt erst mit dem Tod des Rechtsinhabers, der das Gut weder verkaufen noch vererben, sehr wohl aber verpachten kann. Außerdem ist er verpflichtet, den Besitz in Stand zu halten und ordnungsgemäß zu wirtschaften. Das Recht der Veräußerung bleibt prinzipiell stets beim jeweiligen Besitzer, auch wenn er es nicht aktuell umsetzen kann. Gräfin Barbara Esterházy besaß derartige Rechte auch auf dem Weingut Magyar-Bél unweit von Szempes im Preßburger Komitat sowie auf zwei Häuser und zwei Meierhöfe in Preßburg.

Ein Sequester oder Zwangsverwalter hatte die Aufgabe die wirtschaftlichen Angelegenheiten zu ordnen und den Betrieb wieder aus den roten Zahlen heraus zu wirtschaften. Alle Einkünfte bis auf einen geringen Satz, der dem Besitzer das Existenzminimum sicherte, mussten zur Abzahlung der Schulden verwendet werden. Die auf Dárda haftenden Schulden hatten die gewaltige Höhe von 1,4 Millionen fl. C.M.¹²⁸ bereits überschritten. (100 fl. Wiener Währung wurden zu 40 fl. Conventions Münze gerechnet.) Als Sequester wurde Graf Johann Nepomuks Schwager Graf Franz Zichy eingesetzt. Trotz der Sequestral-Administration war die Gefahr eines Konkursprozesses jedoch noch nicht abgewendet und so sah sich Gräfin Barbara Esterházy gezwungen einen Teil ihres von ihren Eltern ererbten Besitzes zu veräußern um damit die Schuldenlast auf Dárda zu verringern. 1824 verkaufte sie

ihre Herrschaft Mezölak im Veszprémer Komitat,

ihr Curialhaus in Pápa,

ihre Güteranteile in Szent-Gál, Békás, Herend und Jima sowie

ihre Weingärten im Somlauer Gebirge

um 400.000 fl.¹²⁹ an Graf Nikolaus Esterházy, den Bruder ihrer Schwiegertochter Josepha. So blieb der Familienbesitz doch noch einigermaßen erhalten. Zweidrittel der Verkaufssumme wurden zur Tilgung von Schulden auf Dárda verwendet, mit dem restlichen Drittel beglich man andere Verbindlichkeiten. Als Graf Casimir nach dem Tod seines Vaters, des Grafen Johann Nepomuk, 1829 sein Erbe antrat, war die auf Dárda liegende Schuldenlast durch den Verkauf von Liegenschaften seiner Großmutter Barbara und durch Abzug der erwirtschafteten Gelder auf 1,1 Mio fl. reduziert worden.

¹²⁸ Dieser Betrag entspräche heute einer Summe von etwa 23 Mio €.

¹²⁹ Dieser Betrag entspräche heute einer Summe von etwa 6,5 Mio €.



*Volkstänze im Schlosspark Gattendorf 1840
Vorne rechts Graf Casimir Esterházy*

Graf Casimir Esterházy (1805 – 1870) diente bis 1829, zuletzt als Oberleutnant, in der K.u.K. Armee. Bis dahin hatte er keine Gelegenheit gehabt, sich im Umgang mit Verwaltungsangelegenheiten und wirtschaftlichen Dingen zu üben. Er hatte auch scheinbar keinen Einblick in die finanziellen Ver-

hältnisse der Familie. Nach seiner eigenen Aussage war er in wirtschaftlichen Angelegenheiten sehr unbeholfen und er gestand mehrfach seine absolute Unfähigkeit in der Beurteilung geschäftlicher Belange ein, die darüber hinaus noch mit einem geradezu weltfremden, fast überspannten Idealismus verbunden war. Er selbst, ein uneigennütziger und nobler Kavalier von äußerst empfindsamem Ehrgefühl, beurteilte alle Menschen nach diesen ihm eigenen Maßstäben. Schon während seiner Militärzeit und auch in den Jahren danach machte er einige Schulden, die teilweise dadurch entstanden, dass er für Kameraden und Freunde gebürgt hatte, die dann ihren Verpflichtungen ihm gegenüber nicht nachgekommen waren. 1830 bezahlte seine Großmutter Barbara nach Erteilung eines strengen Verweises diese Schulden für ihn.

1833 heiratete er seine erste Frau, Gräfin Leopoldine Szapáry (1806 – 1838), die nach fünfjähriger Ehe verstarb. Sie wurde übrigens gemeinsam mit seiner Großmutter Gräfin Barbara Esterházy in einer Gruft in der Gattendorfer Pfarrkirche, die sich ungefähr unter dem heutigen Volksaltar befindet, beigesetzt.



*Graf Kasimir Esterházy
de Galántha (1805-1870)*



*Gräfin Maria Henrica Aspasia
Esterházy (1804-1875), geb.
de Montval*

1842 heiratete es seine zweite Frau Marie Aspasia de Montval (1804-1875). Der ersten Ehe entstammten die Töchter Marianne (1834 – 1863), Ilona (1835–1896) und Sophie (1836–1863), aus der zweiten Ehe sein Sohn Daniel (1843 – 1923). Dieser übergab 1877 das Familienarchiv zum größten Teil dem Ungarischen Nationalmuseum in Budapest, wo es sich heute noch befindet. 1923 wurde er von der Gemeinde Gattendorf mit nur einer Gegenstimme im Gemeinderat zum Ehrenbürger ernannt.

Graf Casimir Esterházy war ein kunstsinniger Mensch, der sich als gefragter Gesellschafter mit Vorliebe in betont kultivierten Gesellschaften aufhielt, was zur Freundschaft mit bekannten Künstlerpersönlichkeiten führte. Er konnte überaus mäzenatenhaft sein ohne es sich wohl wirklich leisten zu können, er komponierte und versuchte sich auch an literarischen Arbeiten zum privaten Gebrauch. Sein bekanntester Freund war sicherlich Franz Liszt (1811 – 1886).

Franz Liszt hielt sich zum Jahreswechsel 1839/40 erstmals in Preßburg auf und versuchte bewusst Beziehungen zum ungarischen Adel anzuknüpfen. Graf Casimir begleitete ihn nach Pest, wo er mehrere Konzerte gab. Legendar war sein Auftritt am 4. Jänner 1840 im Ungarischen Nationaltheater, anlässlich dessen ihm von den Magnaten ein Ehrensäbel überreicht wurde. Der Saal war über und über – mitten im Winter (!) – mit Blumen geschmückt und auf dem Podium stand ein vergoldeter Flügel. Beides muss ein Vermögen gekostet haben und war von Graf Casimir gesponsert worden.¹³⁰ Am 28./29. Jänner hielt sich Franz Liszt auf Einladung des Grafen im Gattendorfer Schloss auf.¹³¹ Im Oktober 1852 besuchte Graf Casimir seinen Freund auf der Durchreise nach Salzburg in Weimar.

Der Maler und Radierer Ferdinand von Lütgendorff (1775 – 1858) hatte sich 1824 in Preßburg niedergelassen und war spätestens seit 1826 mit Graf Casimir bekannt, denn in diesem Jahr malte er ein Porträt vom Vater des Grafen, Graf Johann Nepomuk.¹³² Es folgten noch weitere Auftragsarbeiten für Familienporträts und in den Jahren 1831/32 verdichtete sich ihre Freundschaft. Beide verband die Jagdleidenschaft und Lütgendorff ließ sich immer wieder gerne zur Jagd nach Gattendorf einladen. Er hielt sich in diesen Jahren oft wochenlang im Gattendorfer Schloss auf, wo auch mehrere Bilder entstanden. 1832 malte er das Bild „Hl. Dreifaltigkeit“ für

¹³⁰ R.Stockhammer, Franz Liszt, Wien 1986, S. 34

¹³¹ siehe K.Derks, Franz Liszt's Beziehungen zum Heideboden, Volk und Heimat, Bd. 1 u. 2, Jg. 2000

¹³² siehe Gattendorfer Rückblicke Band 2, Freiherr Ferdinand von Lütgendorff, S.141 ff.

den Hochaltar der Gattendorfer Pfarrkirche, an dem er 1840 noch einige Ausbesserungen vornahm.



Graf Casimir Esterházy, von Franz Alt 1846 gezeichnet

Ein weiterer berühmter Künstler, den Graf Casimir förderte und in den Anfangsjahren seiner Karriere unterstützte, war Franz Alt (1821–1914). 1836 bis 1844 hatte er die Wiener Akademie besucht und seine Ausbildung in den Ateliers seines Vaters Jakob Alt (1789-1872) und seines Bruders Rudolf Alt (1812-1905) vervollkommnet. Durch seinen Lehrer Johann Nepomuk Schödlmeier (1779–1853) wurde er mit Graf Casimir Esterházy bekannt, der ihn als „Hofmaler“ engagierte und ihm die Kontakte zum Adel vermittelte, der später sein bevorzugter Auftraggeber wurde. In den Jahren 1846 und 1847 hielt er sich fast vollständig auf den Besitzungen des Grafen in Preßburg, Gattendorf und Tarvis auf, wo eine Mappe mit Ansichten des Kanaltals entstand. Den Töchtern des Grafen erteilte er Zeichenunterricht. Aber auch später besuchte er den Grafen mehrfach. So zeichnete er 1851 die Gartenfassade des Gattendorfer Schlosses, 1853 ein Porträt des Grafen und eine Ansicht der St. Anna Kapelle in einer Schneelandschaft. 1862 und 1863 entstanden Familienporträts und Ansichten der Wohnung des Grafen in Salzburg.

Die Herrschaft Dárda

Die slawonische Ortschaft Dárda, etwa 10 km nördlich von Osijek, liegt heute nicht mehr im Südungarischen Komitat Baranya, sondern im Staat Kroatien. Die einstige Herrschaft Dárda wurde im Süden und im Westen von der Drau umflossen, im Norden und Osten grenzte daran die Herrschaft Belgie, welche sich im Besitz des Erzherzogs Karl (1771 – 1847), des Siegers von Aspern, befand. Wie bereits erwähnt war der Besitz 1749 von Graf Johann Esterházy und seinem Sohn Karl erworben worden und er umfasste eine Fläche von 697 km². Das entspricht etwa einer 2/3-Fläche des Bezirks Neusiedl. Der Marktflecken Dárda selbst lag im äußersten Südosten der Herrschaft, so dass bis zum nordöstlichsten Vorwerk eine Strecke von fast 40 km zurück gelegt werden musste, was die Verwaltung natürlich erschwerte. Die Verwaltungsgebäude lagen alle in Dárda in unmittelbarer Nähe des Schlosses, einer von Graf Johann erbauten frühklassizistischen, dreiflügeligen Anlage in reizvoller Lage, von dem aus sich einen Blick über das Autal der Drau darbietet.

Die Fläche wurde zu

- 50 % als Weideland
- 25 % als Ackerland
- 10 % als Wald und etwa
- 1 % zu Weinbau und Teichwirtschaft genutzt.

10% waren unproduktives Ödland, 40 % der Herrschaft Dárda waren in Urbarialbesitz.

Wie aus dem Kaufvertrag von 1843 hervorgeht, wurden die Allodialflächen folgendermaßen mit

1500	Preßburger Metzen	Weizen
3000	- „ -	Halbfrucht (Weizen + Roggen)
1600	- „ -	Gerste
1200	- „ -	Hafer
10000	- „ -	Kukuruz bebaut.

Nach allgemeiner Erfahrung wurden auf einem Joch Ackerland - je nach Bodenqualität - etwa 2 Metzen Getreide ausgesät. Ein Drittel der Fläche blieb jedes Jahr als Brache liegen. Somit ergibt sich eine allodiale Getreideanbaufläche von etwa 4500 ha. Der Weinertrag lag bei 200 Eimer, das sind knapp 11000 Liter Wein. Natürlich wurden auch Erdäpfel und Hülsenfrüchte angebaut, so dass man die Gesamtanbaufläche mit rund 5000 ha veranschlagen kann.



Schloss Dárda

Auch der Viehbestand wird genauestens bis zum letzten Schaf aufgelistet:

52	Gestütsperde
100	Milchkühe
162	Zugochsen
400	Schweine
5803	Schafe
33	Bienenstöcke

Nicht zu vergessen sind die Mühlen, die Schmieden, die Brennereien, die Ziegel- und Kalköfen. Auch die Holzwirtschaft war nicht ohne Bedeutung, denn immerhin war die Herrschaft zu einem Viertel bewaldet. Zum Transport der landwirtschaftlichen Produkte auf der Drau gab es mehrere Flussschiffe. Alles zusammen bildete eine autarke Wirtschaftseinheit, die eigentlich nicht hätte unrentabel sein können.

In den Jahren der Witwerschaft des Grafen Casimir 1838 – 1842 verdichtete sich immer mehr der Entschluss die Herrschaft Dárda zu veräußern, einer-

seits um die angelaufenen Schulden begleichen zu können, andererseits wollte der Graf für seine zweite Ehefrau Marie Aspasia de Montval, die er im Juli 1842 heiratete, eine gesicherte finanzielle Existenz herstellen. Solange seine Großmutter lebte, war aber an einem Verkauf nicht zu denken. Die Situation änderte sich allerdings grundlegend als Gräfin Barbara im Feber 1842 verstarb.

1840 hatte Graf Kasimir in Wien die Bekanntschaft eines gewissen Anton Wolff von Eggenberg (- 1856) gemacht, der sein Geschäftsberater wurde und dem der Graf geradezu blindes Vertrauen entgegen brachte. Wolff verband ein sicheres, gewandtes Auftreten und gute Manieren mit Geschäftsroutine und Überzeugungskraft und war der Prototyp eines gewissenlosen Hochstaplers. Erst Jahre später brachte der Graf in Erfahrung, dass Wolff 1824 in Innsbruck wegen Betrugs in 6 Fällen zu 5 Jahre „schwerer Kerker“ und Adelsverlust verurteilt worden war. Mit dem Verkauf von Dárda versprach er dem Grafen künftig glänzende Vermögensverhältnisse und im Vertrauen darauf machte der Graf zusätzlich einige Schulden, welche bis 1842 eine Höhe von 90.000 fl. erreichten. Ein Verkauf der Herrschaft Dárda wurde damit unumgänglich und dessen Verzögerung bis zu einem eventuellen Zwangsverkauf durch eine Versteigerung hätte auf jeden Fall einen deutlich schlechteren Verkaufserlös bedeutet.

Wolff stand in Verbindung mit einem gewissen Peter von Galvagni (1797-1868), der sich zu dieser Zeit in großem Stil als Makler und Konkursverwalter betätigte. Galvagni stammte aus Livorno und begann seine kaufmännische Karriere in Triest und London, kam 1819 nach Wien und betrieb zunächst Exportgeschäfte nach Italien. Ab 1830 verlegte er sich darauf in Ungarn Güter zu übernehmen und an kaufwillige Investoren weiter zu verkaufen. Ab 1840 war er in Wien ansässig und spezialisierte sich auf Großbauten etwa in der Wollzeile, in der Wipplinger Strasse oder am Hohen Markt. Inwieweit Wolff und Galvagni sich in betrügerischer Absicht gegenseitig in die Hand spielten, kann aus heutiger Sicht nur vermutet werden. Auf jeden Fall war jeder der beiden – was man einem Geschäftsmann bis zu einem gewissen Grad auch nicht vorwerfen kann – auf seinen persönlichen Vorteil äußerst bedacht. Zumindest von Wolff aber wurde, wie noch zu zeigen sein wird, die Grenze zum Betrug eindeutig überschritten.



*Georg Wilhelm Fürst von
Schaumburg-Lippe
(1784 – 1860)*

Galvagni hatte 1841 dem Fürsten Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe (1784 – 1860) die Herrschaften Veröcze und Miklós im Norden Slawoniens verkauft. Der Fürst, der in Bückeberg (heute Niedersachsen) residierte, hatte die Absicht, für seinen zweiten Sohn Wilhelm Karl August eine Sukundogenitur-Erbchaft einzurichten. Unter dem Prinzip des Sekundogenitur versteht man eine spezielle Form der Erbteilung, nach der neben der Hauptlinie der Familie eine Nebenlinie durch den zweitgeborenen Sohn gegründet wird. Für diesen Sohn brauchte er einen Herrschaftsbereich, der dessen Fürstenmacht repräsentierte. Zu diesem Zweck waren bereits einige Güter in Mecklenburg aufgekauft worden bis der Fürst realisierte, dass Grund und Boden in Südungarn gerade einmal ein Sechstel des Kaufpreises ausmachte, der in Norddeutschland üblich war. Die Herrschaft Veröczs umfasste 434 km² und die Herrschaft Miklós 113 km², außerdem erwarb er 1842 die Herrschaft Nachód/Chawalkowitz mit etwa 150 km² in Nordböhmen.¹³³

Ob Wolff bereits vor dem Tod der Gräfin Barbara von Graf Kasimir beauftragt worden war sich nach potentiellen Käufern für Dárda umzuschauen oder ob der Verkauf dem Grafen von Wolff sukzessive eingeredet wurde, ist

¹³³ S.Meyer, Georg Wilhelm Fürst zu Schaumburg-Lippe, Bielefeld 2007

nicht mehr zu entscheiden. Jedenfalls war Galvagni spätestens ab Juni 1841 mit dieser Angelegenheit ernsthaft beschäftigt, wie aus Briefen im Bückeburger Archiv hervorgeht, in denen er dem Fürsten Dárda als mögliches Kaufobjekt vorstellt. Er habe, so schreibt er, eine Herrschaft im Süden Ungarns akquiriert (erworben),

„die ein wahres Fürstentum genannt werden kann und wegen ihrer vorteilhaften Lage, wegen ihrer Fruchtbarkeit, wegen ihrer Extension ... als eine der allerbesten Aquisitionen angesehen werden muß, die in ganz Ungarn oder wo immer geschehen konnte.“

Des weiteren schreibt er, die Herrschaft Dárda aus dem Besitz des Geschlechts der Esterházy sei

„unter Brüdern 3 Millionen Gulden wert und binnen einiger Jahre ist selbige auch 4 Millionen wert. Ich habe sie nun um 1.950.000 Gulden gekauft, den Kontakt ganz fix und fertig gestellt, mir die Bedingung vorbehalten, bis Ende November zu äußern, ob ich selbe für mich oder andere gekauft habe und so klar, kurz und bündig kontrahieret, dass Sie eine Freude haben würden die Sache zu prüfen.“

Da *„die Sache in sich so brilliant“* sei, so erwarte er für seine Maklerdienste eine Summe von 150.000 fl. oder sämtliche Überschüsse über 5 % für die nächsten 15 Jahre. Dazu ist zu bemerken, dass die Darstellungen Galvagnis durch Gutachter, welche der Fürst nach Dárda entsandte, im Prinzip bestätigt wurden. Während Galvagni aber die Herrschaft bereits im Juni 1842 als *„akquiriert“* bezeichnet, so geht aus den Unterlagen im Esterházy-Archiv hervor, dass ein Vorverkaufsvertrag erst nach der Hochzeit des Grafen Kasimir im August 1842 zwischen ihm und Galvagni abgeschlossen wurde. In diesem Vertrag verpflichtete sich der Graf, den Verkauf von Dárda nur über Galvagni abzuwickeln, wofür ihm Galvagni im Gegenzug Vorschüsse auf den Verkaufserlös leistet. Fürst Georg Wilhelm mutmaßte nicht zu Unrecht, dass es sich bei der von Galvagni angegebene Kaufsumme von 1.950.000 fl. nur um einen fiktiven, viel zu hoch benannten Kaufpreis handelte, um bei den Verkaufsverhandlungen einen höheren Kaufpreis erzielen zu können. Eine Aufstellung auf einem Notizzettel im Esterhazy-Archiv beweist, dass zwischen dem tatsächliche Kaufpreis und dem von Galvagni genannten eine Differenz von 580.000 fl. besteht, die nur teilweise durch Provisionszahlungen erklärt werden kann.

Bevor aber ein Verkauf getätigt werden konnte, mussten erst die komplizierten Rechtsverhältnisse geklärt werden. Graf Kasimir benötigte

deshalb in erster Linie die Zustimmung der männlichen Nachkommen seiner Großonkeln Carl und Johann.

1. Von Carls Nachfahren lebte nur noch dessen Sohn Ludwig, der erst 1852 verstarb. Da Ludwig aber wegen seiner geistigen Verwirrtheit entmündigt war, kam er als Erbe nicht in Betracht. Die beiden anderen Söhne Carl und Vinzenz waren bereits ohne Nachkommen 1815 und 1835 verstorben.
2. Von Johanns Nachkommen lebten noch sein Enkel Albert, der ebenfalls keine männlichen Nachkommen hatte und erst 1845 verstarb.

Aber auch Graf Kasimir hatte zu dieser Zeit nur drei Töchter aus seiner ersten Ehe. Damit ergab sich die Möglichkeit, dass, würden er und Albert ohne männliche Nachkommen sterben, die Linie Altsohl oder Zolyom ausgestorben wäre. In diesem Fall musste mit Erbansprüchen der weiblichen Nachkommen gerechnet werden, weswegen in diesem Fall auch deren Erbrechte zu klären waren. Die Herrschaft Dárda wurde als ein nur in männlicher Linie vererbbares Familiengut angesehen und so hätte dann auch der Fall eintreten können, dass der Fiskus die Ansprüche der weiblichen Nachkommen als unberechtigt abgelehnt und den Besitz dem Ärar einverleibt hätte. Kein Käufer wäre das Risiko eingegangen vielleicht erst nach vielen Jahren das Gut wieder abtreten zu müssen. So musste dem Verkauf die „Prämonition“ vorausgehen, das heißt, alle auch nur möglicherweise erbberechtigten Familienmitglieder mussten auf ihre Rechte hin angesprochen werden und sie mussten in rechtsgültiger Form ihre Zustimmung erteilen. Außerdem war auch noch ein „Königlicher Consens“ erforderlich, das heißt, es musste ein Antrag gestellt werden, dass der Fiskus auf allfällige Rechte nicht einsteigen würde. Nachdem Albert und seine Mutter Gräfin Rosine Esterházy sowie Graf Breuner, der Mann seiner verstorbenen Schwester Maria und dessen Söhne auf alle Ansprüche auf Dárda verzichtet hatten, konnte der Verkauf vorgenommen werden.

Am 18. Oktober 1843 wurde der Kaufvertrag in Preßburg unterzeichnet. Die Unterzeichnenden waren als Bevollmächtigter des Fürsten Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe sein Prokurist Georg Carl August Freiherr von Kaas und als Bevollmächtigter des Grafen Casimir Esterházy der damalige Sequestral-Administrator der Herrschaft Dárda Baron Joseph Pongratz. Der Kaufpreis betrug 2.130.000 fl. C.M.¹³⁴ für die gesamte Herrschaft Dárda, ausgenommen waren lediglich das Esterházy'sche Familiensilber und die Familienporträts im Schloss. Damit war das fast 100 Jahre dauernde Kapitel des Esterházy'schen Familienbesitzes Dárda abgeschlossen.

¹³⁴ Dieser Betrag entspräche heute einer Summe von etwa 30 Mio. €.



Schloss Dárda, Foto um 1900

Fürst Georg Wilhelm besichtigte seine neue Besitzung bereits im Oktober 1844, besuchte sie danach aber nur noch einmal 1853, wobei er sich bis in Details mit den wirtschaftlichen Angelegenheiten beschäftigte. Da ab der Mitte des 19. Jahrhunderts eine agrarische Blüte in Ungarn einsetzte, konnte die Neuerwerbung erfolgreich aufgewirtschaftet werden. Durch die Urbarmachungsregulierung aufgrund der Aprilgesetze von 1848 wurde der Dárdaer Besitz praktisch halbiert, was der Rentabilität aber keinen Abbruch tat, da er gleichfalls von öffentlichen Verpflichtungen befreit und nun zu jederzeit frei verkauftem Allodialland wurde. Da das Lohnniveau stetig anstieg, ging man immer mehr zur Verpachtung der Anbauflächen über. Dabei betrug der jährliche Pachtzins üblicherweise 10 fl./Joch Ackerland, was in etwa dem Kaufpreis entsprach. 1917 verkaufte Fürst Georg Wilhelms Urenkel Fürst Adolf II. Bernhard (1883 – 1936) den Dárdaer Besitz, der immer noch ein Ausmaß von 280 km² besaß, an ein Konsortium, bestehend aus einer Budapester Bank, zwei Aktiengesellschaften und dem Grafen Ivan Draskovich um 29.580.000 fl.¹³⁵ Den Erlös investierte er in Kriegsanleihen, wodurch sein Vermögen in den Turbulenzen nach dem Ersten Weltkrieg praktisch verloren ging.

Nach Abtragung aller Verbindlichkeiten wären Graf Kasimir 411.349 fl. übrig geblieben, von denen aber durch unklare Machenschaften Wolffs und Galvangis noch einmal etwa 100.000 fl. in Abzug gebracht wurden. Trotzdem hätte diese Summe ausreichen müssen, um dem Grafen und seiner

¹³⁵ Dieser Betrag entspräche heute einer Summe von etwa 30 Mio €.

Familie eine finanziell sorgenfreie Existenz zu garantieren, zumal er seit dem Ableben seiner Großmutter jetzt auch noch über die Einkünfte der Herrschaft Gattendorf verfügen konnte. Des Weiteren besaß er noch die beiden Häuser und die zwei Meierhöfe in Preßburg, die allerdings teilbelastet waren. Die Final-Liquidation der Schulden wurde erst im Jänner 1844 durchgeführt, was die Aufhebung der Sequestralverwaltung zur Folge hatte.

Was nun Graf Kasimir Esterházy bewog, sich nach dem Verkauf von Dárda in neue finanzielle Abenteuer einzulassen, ist kaum nachvollziehbar. Man darf aber mit Recht vermuten, dass dabei der Einfluss Wolffs von ganz entscheidender Bedeutung war. Briefen aus dem Jahre 1845 ist zu entnehmen, dass Wolff vom Grafen den Auftrag erhielt, sich nach einer neuen Herrschaft für ihn umzuschauen. Von Anfang September 1844 bis Mai 1845 fanden Verhandlungen über den Ankauf der Herrschaft Hohenwang in der Steiermark statt, die jedoch zu keinem Abschluss kamen, da ein anderer Käufer auftrat. Dann wurde die Aufmerksamkeit auf die Herrschaft Tarvis gelenkt.

Die Herrschaft Tarvis

Die Kleinstadt Tarvis liegt im nordöstlichsten Teil der Region Friaul-Julisch Venetien in der Italienischen Provinz Udine und heißt heute Tarvisio. Dieses italienisch-österreichisch-slowenischen Grenzgebiet gehörte bis 1918 zu Kärnten. Bereits in prähistorischer Zeit war das Kanaltal eine natürliche Ausfallpforte des östlichen Teils der Ostalpen nach Italien und das schmale Flusstal wurde schon von den Kelten als Handelsweg genutzt. Nachdem dieses Gebiet einschließlich der Stadt Villach 750 Jahre lang im Besitz der Erzbischöfe von Bamberg gewesen war, erwarb es Maria Theresia 1756 um 1 Millionen Gulden einschließlich aller anderer Besitzungen des Hochstifts in Österreich. 1778 kaufte Graf Franz Xaver Orsini-Rosenberg (1726 – 1795, gefürstet 1790) einen Teil dieser ehemals Bambergischen Besitzungen, die Herrschaft Tarvis, von der Innerösterreichischen Banko-Hof-Direktion.



Feste Federaun

Die Bezeichnung „Herrschaft Tarvis“ ist wohl allgemein üblich und wird deshalb auch im Weiteren verwendet, ist aber nicht korrekt, denn sie müsste lauten: „Herrschaft Federaun mit der Waldamtsherrschaft Tarvis“. Die ehemalige Bambergische Höhenfestung Federaun liegt südwestlich von Villach direkt oberhalb des alten Handelsweges Villach – Tarvis – Udine, der unterhalb des Burgfelsens über den Gail-Fluß führt. Wie aus einer Beschreibung der weitläufigen Burganlage aus dem Jahre 1688 hervorgeht, war sie schon damals aus unbekanntem Grund dem Verfall Preis gegeben:¹³⁶

“Unweit von dannen ob dem Fluß Geyl genannt auf einem hohen steinigten Berg ligt das alte Schloß Federauen so ganz zerstört und öd ist; vor Zeiten aber eine mächtige Vestung gewesen. Es ist sich zu verwundern wie solches auf einem so hohen felsichten Berg welcher auf jeder Seiten gegen der Geyl gleichsam überhenckt, dass einem so von der Strassen hinaufschauet ein Grausen ankommt.“

Seit 1814 wurde der Bezirk Kanaltal offiziell als „Bezirk Federaun zu Tarvis“ mit den Hauptgemeinden Malborghet und Tarvis bezeichnet, seit 1829

¹³⁶ Joh. Weichard Valvasor, *Topographia Archiducatus Carinthiae modernae*, 1688

befindet sich der Sitz des „Landgerichts Federaun zu Tarvis“ mit dem Forstamt gemeinsam in einem Gebäude in Tarvis. Graf Orsini–Rosenberg, der 1758 die Herrschaft Tarvis um 57.000 fl. erworben hatte, verkaufte sie 1807 an den Grafen Holl von Stahlberg (? - 1813) um 70.000 fl. weiter. Als 1813 der Erbfall eintrat, wurde die Herrschaft auf 108.000 fl. geschätzt, der gleichnamige älteste Sohn des Grafen Holl zahlte seine drei Geschwister aus und wurde damit zum Alleininhaber der Herrschaft. In Vorbereitung des nächsten Verkaufs wurde 1839 wiederum eine gerichtliche Schätzung durchgeführt, die ein Schätzwert von 442.000 fl. ergab, wobei die Seriosität der Ermittlung der Summe bereits damals in Zweifel gezogen wurde. So schrieb 1841 der ehemalige Hofkanzler Graf Anton Friedrich Mittrowsky (1770 – 1842) an den Grafen Anton Stahlberg jun., er lehne den Kauf unter anderem wegen des exorbitant hohen Schätzwertes und der verzwickten rechtlichen Verhältnisse ab. Dennoch erwarb Graf Andreas Maria Renard (1795 – 1874) die Herrschaft 1843 um 315.000 fl. Der Graf stammte aus Schlesien und besaß ausgedehnte Ländereien in Polen, Österreich und Preußen sowie 22 Eisenwerke in Oberschlesien. Wahrscheinlich waren es die Hammerwerke des Kanaltals und die Eisenhütte in Pontafel, die er zusätzlich erwarb, die sein Interesse an dieser Herrschaft begründeten. Graf Renard dürfte jedoch bereits nach kurzer Zeit von der Unrentabilität der Kanaltaler Eisenindustrie überzeugt gewesen sein und entschloss sich deshalb schon bald zum Weiterverkauf. Da er als erfolgreicher Industrieller nicht gewohnt war Verluste einzugestehen, verlangte er die unglaublich hohe Summe von 1.300.000 fl. für die Herrschaft. Damit war der Nominalwert der Herrschaft Tarvis in nicht einmal 100 Jahren von 57.000 fl. um das 23-fache auf die inflationäre Höhe von 1.300.000 fl. hinaufgeschneit.¹³⁷ Auch eingedenk der Tatsache, dass Graf Casimir Esterházy in wirtschaftlichen Dingen höchst unbedarft war, so muss Wolff ein außerordentliches Talent der Überzeugungskunst besessen haben, denn von mehreren Seiten wurden dem Grafen ernsthafte Bedenken gegen den Kauf der Herrschaft Tarvis zugetragen. Wolff wusste sie zu zerstreuen und geradezu ins Gegenteil umzuwandeln. In einem Schreiben vom 2. Oktober 1845 aus Wien versucht er diese Warnungen zu entkräften, indem er die Differenz zwischen dem von Renard zwei Jahre zuvor gezahlten und dem von ihm jetzt geforderten Kaufpreis mit einer Rentabilitätssteigerung der Eisenwerke durch Ablösungen alter Servitutsrechte erklärte:

„ ... Enorm können 1.300.000 fl C.M. nur offenbar dann sein, wenn sie über dem Wert desjenigen sind, was man dafür acquirit. Tarvis steht jetzt nicht mehr wie vor Jahren entblößt da.

¹³⁷ Dieser Betrag entspräche heute einer Summe von etwa 20 Mio €.

Die Werke, die in fremden Händen für den Waldstand eine Servitutslast waren, sind nun ein Gewinn, ein dazu erworbenes Eigentum, und tragen allein trotz eines 20% igen Nutzungsanteils für die Werksführung zwischen 15 und 20.000 fl. C.M. jährlich. Wir rechnen nur 12.000 und hiernach veranschlagt zu 5% kapitalisiert bildet dieses allein schon ein Wertkapital von 240.000 fl. C.M. Wo ist ferner der Wert von 22 dazugekauften und 32 dazu gepachteten Brettersägen? ... so bleiben für Tarvis ... nur noch 710.000 fl. C.M. ... Allein man lasse auch dies alles hinweg und rechne die ganzen verbleibenden 710.000 fl. C.M. auf Tarvis allein, so steht doch fest, dass von 51.000 Joch herrschaftlichem Grundeigentum über 38.000 Joch bestockter Wald sind und diese 710.000 fl. dividiert, geben doch kaum 19 fl. C.M. per Joch. Wo soll der Wald in Europa stehen, der frei von Servituten, nicht 19 fl. C.M. per Joch wert ist? ... Der Forstmeister zeigte mir neulich ... , dass durch nur teilweise Verwertung ... der Bestände ... schon im Herbst 1846 220.000 fl. C.M. am Kapital abgeschrieben werden können. ... ,

Nur 9 Tage nachdem dieser hypomanische Brief verfasst worden war, unterzeichnete Graf Casimir Esterházy persönlich am 9. Oktober 1845 in Wien den Kaufvertrag für die Herrschaft Tarvis, die er bis dahin noch nicht einmal zur Besichtigung betreten hatte.



Panoramaansichtskarte von Tarvis

Zu diesem Kauf ist folgendes anzumerken:

1. Von den 51.990 Joch der Herrschaft Tarvis waren 11.587 Joch, das waren 22% der Gesamtfläche, umstrittener Besitz, das heißt, die Servituts- und Bodenrechte waren nicht eindeutig geklärt und mussten noch gerichtlich definiert werden. Wolff geht in seinem Schreiben nur auf die Servitutsrechte der Industriebetriebe ein, verschweigt aber, dass auch alle 12 Gemeinden der Herrschaft Servitutsrechte auf den Holzschlag in den umliegenden Wäldern hatten, die durch Gewohnheitsrecht entstanden waren. Erst 1843 anlässlich der Besitzübernahme durch Graf Renard hatte die Kreisamtskanzlei Villach mit einer Provisozial-Verordnung den Talbewohnern ihre Servitutsrechte am Holzschlag zugesichert. Diese Umstände waren Graf Casimir Esterházy vor der Vertragsunterzeichnung verschwiegen worden.
2. „Produktiver Waldboden“ ist nicht identisch mit Waldboden, auf dem sich schlagbares Holz befindet. Zwar waren 45 % des herrschaftlichen Bodens als produktiver Waldboden ausgewiesen, von dem allerdings 2.300 Joch bestritten waren, aber die Wälder waren sehr stark ausgeschlagen und mussten erst wieder aufgeforstet werden. Diese Waldarmut war nicht nur durch die Servitutsrechte der Untertanen entstanden, sondern vorzugsweise durch die holzintensive Roheisengewinnung in Pontafel.¹³⁸ Bereits die Erzbischöfe von Bamberg hatten etwa seit 1500 auf der Uggowitzer Alpe Eisenerz gefördert und verhüttet. Für die Erzeugung von einem Zentner Roheisen benötigte man 1,6 Joch Wald und die Weiterverarbeitung in den Hammerwerken erforderte noch einmal riesige Mengen an Holzkohle. Im Jahre vor der Stilllegung des Hochofens in Pontafel wurden 1823 noch 3.103 Zentner Roheisen produziert und so war der Waldbestand allmählich erschöpft. In einem Artikel einer Wirtschaftszeitung¹³⁹ beschäftigte man sich 1847 mit dem Erwerb von Tarvis und berichtete, dass gegenwärtig überhaupt kein schlagbares Holz vorhanden sei. Man kam zu dem Schluss, dass der Kaufpreis von 1.300.000 fl. maßlos überzogen war und höchstens bei 258.000 fl. hätte liegen dürfen. Dass überhaupt kein schlagbares Holz vorhanden sei, war in der Aussage wohl etwas überzogen, aber die Gesamteinschätzung dürfte der Realität entsprochen haben.
3. In der ganzen Herrschaft Tarvis gab es weder ein Schloss noch ein herrschaftliches Haus, das dem Grafen als Residenz hätte dienen können. Die alte Feste Federaun war schon lange verfallen. In Tarvis

¹³⁸ H. Wiessner, *Kärntner Eisen*, Klagenfurt 1953, S. 252 ff.

¹³⁹ E. Andrés, *Ökonomische Zeitschrift* Nr. 15 u. 16, 1847

hatte Graf Renard seinerzeit ein Haus von Graf Stolberg gemietet und es reputierlich herrichten lassen. Graf Esterházy war beim Kaufabschluss irrtümlich davon ausgegangen, dieses Gebäude sei im Kaufpreis inbegriffen. Es blieb ihm nichts übrig als das Haus ebenfalls anzumieten um in seiner Herrschaft irgendwo wohnen zu können.

Als neuer Eigentümer der Herrschaft Tarvis und in der Überzeugung ein gutes Geschäft getätigt zu haben, betrat der Graf nun erstmals seinen neu erworbenen Grund und Boden. Aber auch wenn er die Herrschaft vor dem Vertragsabschluß besichtigt hätte, wäre dieses Abenteuer nicht anders verlaufen, denn als Schöngest hatte er absolut keinen Sensus für wirtschaftliche Belange und die Kalkulation von Rentabilitäten waren ihm zutiefst fremd. Dafür hatte er schließlich den Finanzberater Wolff, dem er rückhaltlos vertraute.



Das Innere des Stahlhammers zu Untertarvis; Aquarell von Franz Alt

Als Reisebegleitung nahm er seinen „Hofmaler“ Franz Alt mit, der ihm eine Mappe mit 30 Zeichnungen und Aquarellen von Darstellungen der Landschaft des Kanaltals anfertigte. Die meisten dieser Blätter sind nicht mit einem Tagesdatum versehen, aber das früheste, „Gesellschaft bei Graf Esterházy“ ist mit „2. Juli 1846, Tarvis“ datiert und das späteste in diesem Jahr, „2 Männerporträts“, mit dem 2. September 1846. Diese beiden

Zeitpunkte können in etwa den Aufenthalt der Reisegesellschaft in Tarvis eingrenzen. Vor dieser Reise hatte sich Franz Alt in Gattendorf aufgehalten, wo er unter anderem eine Porträtskizze von Pfarrer Lukas Barilich (* 1809, von 1838 – 1893 Pfarrer in Gattendorf) anfertigte¹⁴⁰ und im Dezember 1846 wohnte er im Haus des Grafen in Preßburg. Auch im Sommer 1847 hielt sich Franz Alt wieder in Tarvis auf, wo er wiederum mehrere Aquarelle anfertigte. 1848 entstand nur das Ölbild „Der Raibler See im Kanaltal“, das er wohl als Auftragsarbeit nach seinen Skizzenvorlagen anfertigte. Die Mappe mit den 30 Kanaltal-Ansichten wurde leider inkomplettiert und nur ein Teil der Blätter befindet sich noch heute im Besitz der Nachfahren des Grafen Casimir, die heute im Bayerischen Ering am Inn wohnen.¹⁴¹



Straße bei Tarvis; Aquarell von Franz Alt

¹⁴⁰ siehe Gattendorfer Rückblicke, Band 2, S. 96

¹⁴¹ Laut W. Koschatzky, Rudolf von Alt, Wien 2001, S. 246, bestand die Mappe sogar aus 40 Aquarellen: „... Franz Alt ... , der daraufhin in zwei Sommern über 40 Aquarelle von Tarvis bis Pontafel und Raibl malte und in einem Album vereinte.“

Gebundet von der landschaftlichen Schönheit seines Besitzes hatte Graf Casimir kaum einen Blick für seine ihm vorgeführten Industrieanlagen und Sägewerke, die man nur als von Wolff inszenierte Potemkin'sche Dörfer bezeichnen kann. Die meisten der Sägewerke wurden einzig und allein anlässlich der Besichtigung in Betrieb genommen um Geschäftigkeit vorzutäuschen und nachdem der Graf weiter gefahren war, wurden sie wieder außer Betrieb gesetzt. Die wenigen funktionierenden Betriebe arbeiteten darüber hinaus auch noch absolut unrentabel. Das Gleiche galt für die 7 Hammerwerke in Malborghet, St. Kathrein und Unter-Tarvis. Der Hochofen in Pontafel war bereits seit 1824 nicht mehr in Betrieb, obwohl sich Graf Renard erfolglos um eine Wiederinbetriebnahme bemüht hatte. Um die Wirtschaft in Schwung zu bringen, hätte es eines bedeutenden Kapitaleinsatzes bedurft, aber es fehlten nicht nur dieses Betriebskapital, sondern auch die finanziellen Mittel um den Kaufpreis zu bezahlen.

Um diese Mittel aufzubringen entschloss sich Graf Casimir, sicherlich unter dem Einfluss Wolffs, dem Kapitalmarkt eine Losanleihe anzubieten. Das war damals kein ungewöhnliches Vorgehen, unterlag aber einer Genehmigung des Finanzministeriums, welches eine gerichtliche Schätzung des angebotenen Pfandobjektes, der Herrschaft Tarvis, zur Vorbedingung machte.¹⁴² Diese Schätzung wurde im August 1847 vorgenommen und ergab die völlig abstruse, astronomische Summe von 3.700.893 fl. C.M.¹⁴³, ein legaliter unerklärliches Ergebnis, welches aber den gutgläubigen Grafen noch mehr in Sicherheit wiegte. Zur Durchführung des Unternehmens hatte Wolff eine Vereinbarung mit dem Großhandlungshaus Hammer & Karis getroffen, welches mit der Abwicklung von Lotterien erfahren war. So hatte es 1831 mit Erfolg eine Lotterie des „Theaters an der Wien“ finanziert und dieses dadurch vor dem Ruin bewahrt. Das Bankhaus verpflichtete sich vertraglich die Losanteile zu finanzieren und dem Grafen Kredit einzuräumen, der seinerseits mit seinem Vermögen für jeden Betrag haftete, der ausbezahlt wurde. Am 15. Dezember 1847 wurden 50.000 Partialschuldverschreibungen zu je 20 fl. C.M. emittiert und eine Schuldsomme von 1 Mio fl. C.M. auf die Herrschaft Tarvis eingetragen. Die Lotterie war auf 40 Jahre angelegt, die erste Losziehung sollte am 15. Mai 1847 und die letzte am 16. November 1887 stattfinden. Insgesamt waren in diesen Zeitraum 28 Losziehungen mit Treffern in Höhe von insgesamt 1.371.900 fl. C.M. vorgesehen.

¹⁴² Auch Fürst Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe hatte 1846 eine Lotterie zur Finanzierung seiner umfangreichen neu erworbenen Ländereien durchgeführt, musste aber dann, da das Unternehmen scheiterte, in Mecklenburg Besitztümer verkaufen.

¹⁴³ Dieser Betrag entspräche heute einer Summe von etwa 55 Mio €.



Partialschuldverschreibung zu 20 fl.

Aber auch dieses Unternehmen war von Unglück überschattet. Von den emittierten Losen, die auch an der Wiener Börse notierten, wurden gerade einmal die Hälfte verkauft und gleich bei der ersten Losziehung wurde ein größerer Treffer erzielt, der nicht ausgezahlt werden konnte. Es bedurfte geschickter Verhandlungen mit dem Losbesitzer, damit dieser Umstand nicht an die Öffentlichkeit gelangte. 1849 ging dann das Bankhaus Hammer & Karis in Konkurs ohne dem Grafen die Anleihe summe, für die er in voller Höhe haftete, bezahlt zu haben. Wolff hätte um die kritische Finanzlage der Bank wissen müssen aber auch hier hatte er offensichtlich wieder betrügerisch zu seinen Gunsten gewirtschaftet. Zur Zeit des Zusammenbruchs der Bank erkrankte Wolff selbst ernsthaft und war mehrere Wochen lang nicht handlungsfähig. Das zwang nun Graf Casimir sich endlich selbst mit seinen Finanzen zu beschäftigen. Jetzt erst realisierte er wie verzweifelt seine finanzielle Lage war, in die ihn Wolff hinein manövriert hatte und im November 1848 kam es zum Bruch zwischen ihnen. Wahrscheinlich erfuhr der Graf auch jetzt erst von der zweifelhaften und kriminellen Vergangenheit seines Finanzberaters, dem er blind vertraut hatte. Da er aber einen Rechts-

und Vermögensberater unbedingt brauchte, übertrug Graf Casimir seine Agenden an den Rechtsanwalt Dr. Schmitt in Wien.



Bartolo-Graben; Aquarell 1847 Franz Alt

Eine Folge des Konkurses von Hammer & Karis war der Verfall des Nominalwertes der Losanleihen. Die letzte Losziehung fand am 16. November 1851 statt, die folgende Anfang 1852 konnte schon nicht mehr durchgeführt werden, da der Handelswert eines Loses auf 6 fl. abgefallen war.¹⁴⁴ Die Gläubiger des Grafen drängten nun auf Zahlungen und Wechsel wurden gerichtlich eingeklagt. Es kam sogar zu Pfändungen in der Wiener Wohnung und Graf Casimir war genötigt sich in anonyme Quartiere zu flüchten um einem drohenden Wechselarrest zu entgehen. Zu Beginn des Jahres 1850 hatte Dr. Schmitt die Lage noch nicht für ganz aussichtslos gehalten, wenn es gelänge 150.000 fl. C.M. aufzutreiben, um die ungeduldigsten Gläubiger zufrieden stellen zu können und um ein Minimum

¹⁴⁴ Anlässlich einer Versteigerung historischer Wertpapiere am 1. Dezember 2007 im Casino Wien betrug der Ausrufpreis einer „Partialschuldverschreibung des Grafen Esterházy“ 150 €, was heute etwa der Hälfte des seinerzeitigen Nominalwertes entsprechen würde. Der Ausrufpreis ist gewöhnlich nur ein Drittel des Schätzwertes, so dass diese Lose heute einen höheren Wert hätten als 1852.

an Betriebskapital für die Herrschaft Tarvis zur Verfügung zu haben. Dann wäre es vielleicht auch möglich gewesen, das Vertrauen in die Lotterie wieder herzustellen und der Verkauf der restlichen Lose hätte die Situation gerettet.

Im Dezember 1850 wurden auf Betreiben eines Gläubigers die Häuser und Meierhöfe in Preßburg um 50.000 fl. C.M. versteigert. Da diese Objekte aber schon vorbelastet waren, konnte nur ein Teil der Forderungen gedeckt werden und der Preßburger Besitz war verloren. Nun musste man ernsthaft an einen Verkauf der Herrschaften Gattendorf und Tarvis denken. Da aber für Tarvis die utopische Kaufsumme von 3 Mio. fl. C.M. verlangt wurde und der Graf nicht bereit war diese entsprechend der Empfehlung Dr. Schmitts auf 1.800.000 fl. C.M. herabzusetzen, fand sich kein wirklich interessierter Käufer.

Im Juli 1852 rät Dr. Schmitt nun doch einen Konkursantrag für das gesamte Vermögen zu stellen um damit die missliche Lage ein für alle mal radikal zu bereinigen. Im Feber 1853 reichte man dann den Konkursantrag bei dem für Gattendorf zuständigen Gericht in Raab ein. Es wurde das Angebot unterbreitet, den gesamten Besitzes des Grafen Casimir Esterházy an seine Gläubiger abzutreten. Auf Betreiben des Grafen Renard erhob jedoch das für Tarvis zuständige Landgericht Klagenfurt Einspruch gegen die Einbeziehung des Kärntner Besitzes in die in Ungarn angemeldete Konkursmasse. Somit erfolgte nun eine Trennung in der Problematik der Bewältigung der Schuldenlast einerseits in den Teil, der konkret und nur mit Tarvis zu tun hat und andererseits in alle anderen Verbindlichkeiten des Grafen in Ungarn und in Österreich. Um an dieser Stelle die beiden Probleme nicht komplizierend zu verquicken, soll hier zunächst nur der Gang bezüglich der Herrschaft Tarvis weiter verfolgt werden.

Mit Aufnahme des Konkursverfahrens in Ungarn bestand nun endlich die Möglichkeit sich einen genauen Überblick über alle Verbindlichkeiten des Grafen zu verschaffen, die von Wolff absichtlich verschleiert worden waren um über die alleinige Handlungsvollmacht zu verfügen. Dabei stellte sich nun heraus, dass seine Gesamtschulden auf eine Höhe von 2.750.000 fl. C.M. aufgelaufen waren,¹⁴⁵ wovon 2 Mio fl. C.M. auf Tarvis entfielen. Nach der inzwischen erfolgten Konkursaufhebung im November 1853 in Raab hätte der Graf nun auch einen Konkursantrag für Tarvis stellen können. Dr. Schmitt riet aber abzuwarten und sich in Ruhe nach einem Käufer für die Herrschaft Tarvis umzuschauen, da die ungeduldigsten Gläubiger in Österreich befriedigt worden waren. Inzwischen hatte Graf

¹⁴⁵ Dieser Betrag entspräche heute einer Summe von 40 Mio €.

Andreas Maria Renard, da er mit 700.000 fl. C.M. auf Tarvis intabuliert war, bei Gericht die Zwangsadministration über die Herrschaft beantragt und sich selbst zum Sequester bestellen lassen. Von den 700.000 fl. hatte er bereits 1848 100.000 fl. an die Gräfin Albertine San Vitale abgetreten und 600.000 fl. auf seine Frau Gräfin Euphemia Rudzinsky eintragen lassen, die damit zu Gläubigern von Graf Casimir wurden.

Gräfin San Vitale veranlasste im November 1853 eine gerichtliche Schätzung der Herrschaft Tarvis, wobei ein Wert von 660.708 fl. C.M. ermittelt wurde. Sechs Jahre zuvor war die Herrschaft noch auf 3.700.000 fl. C.M. geschätzt worden! Unter anderem wurden drei Hammerwerke in Malborghet und St. Kathrein sowie das Erzberg- und Schmelzwerk in Pontafel mit je 25 fl. C.M. taxiert, was deren traurigen Zustand beweist. Daraufhin beantragte die Gräfin San Vitale im September 1854 die Zwangsversteigerung, die jedoch durch geschicktes Taktieren von Seiten Dr. Schmitts um mehr als drei Jahre hinausgezögert werden konnte. Trotz eifrigen Bemühens gelang es aber nicht in dieser Zeit einen Käufer zu finden.

Zu den ersten beiden Feilbietungsterminen am 1. Oktober und am 3. Dezember 1857, an denen nicht unter dem Schätzpries der Zuschlag hätte gegeben werden können, fand sich kein Interessent als Käufer. Beim dritten Termin am 5. Feber 1858 war der Zuschlag nicht mehr an den Schätzpries gebunden. Nun hatte Graf Renard im Geheimen Verhandlungen mit dem Grafen Maximilian Arco-Zinneberg (1811–1885) geführt, der im Bayerischen Berchtesgaden ansässig war. Graf Arco gehörte dem Kreis der „Jagd- und Hochlandromantiker“ an und wurde später als „Adlerjäger“ von Ludwig Ganghofer zum Helden seines Romans „Schloß Hubertus“ gemacht. Welche Absprachen getroffen wurden, ist naturgemäß nicht bekannt, jedenfalls erhielt Graf Arco als einziger Bieter am 5. Feber 1858 den Zuschlag für die Herrschaft Tarvis um nur 220.000 fl. C.M..

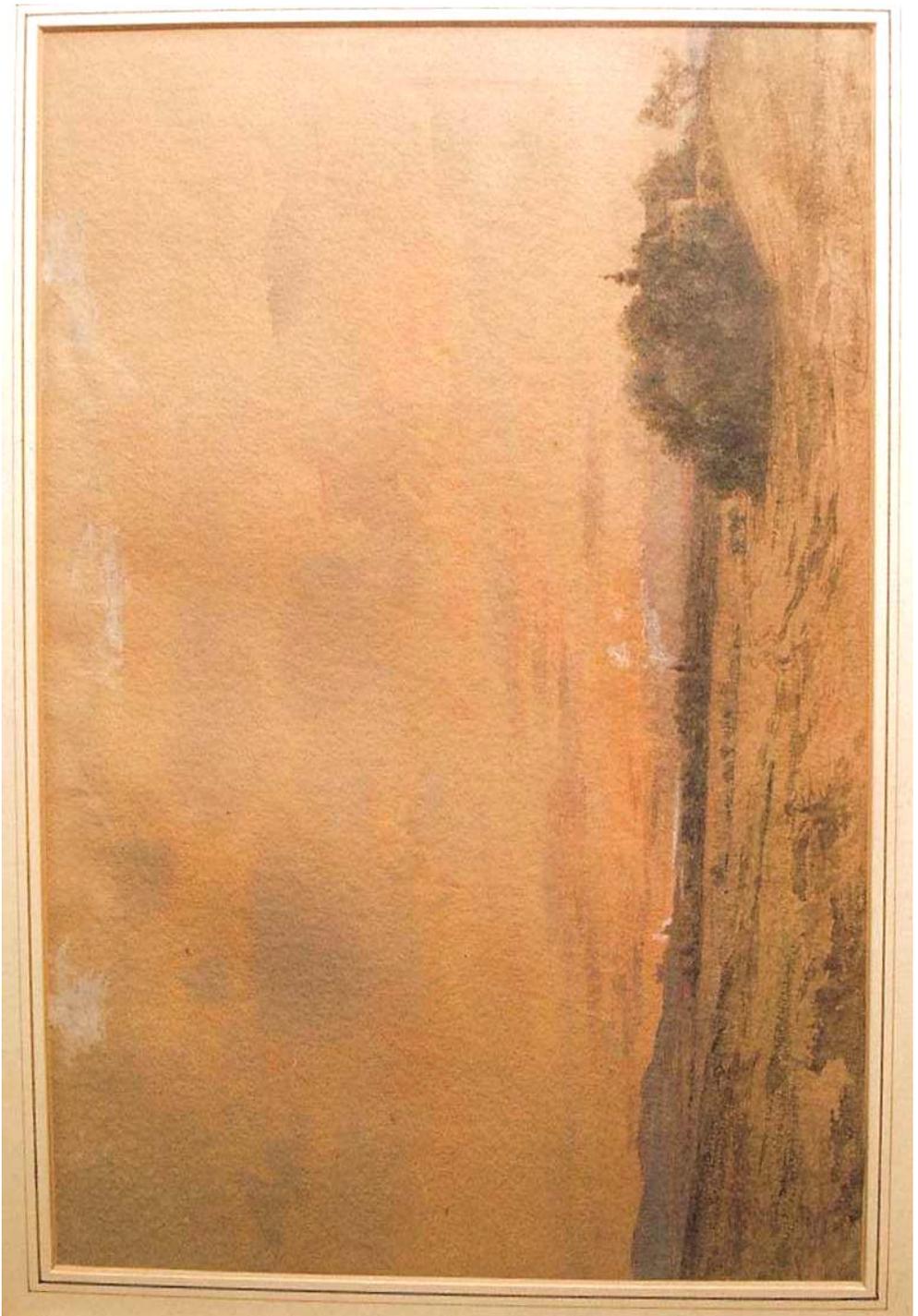
Graf Arco-Zinneberg scheint den vermeintlich günstigen Kauf von Tarvis später doch bedauert zu haben, denn er musste geschätzte 400.000 fl. CM. Investieren, um die Wirtschaft im Kanaltal einigermaßen in Schwung zu bringen. Es ist verbürgt, dass Graf Renard in der Zeit, in der er als Zwangsverwalter bestellt war, die ganze Herrschaft Tarvis restlos ausplünderte und buchstäblich jeden Grashalm abgeräumt hatte. Der älteste Sohn und Haupterbe des Grafen Maximilian Arco, Ludwig (1840 – 1882), starb vor seinem Vater und hinterließ einen unmündigen Sohn, Joseph (1881 – 1924), dessen Vormund die Herrschaft Tarvis am 30. Dezember 1886 um 470.000 fl. C.M. an das K.u.K. Ackerbauministerium verkaufte, wodurch sie am 1. Jänner 1887 in die Staatsverwaltung übernommen wurde.

Damit war nun das Problem Tarvis erledigt aber es standen noch die Forderungen der Losbesitzer und einiger Gläubiger, die noch nicht hatten befriedigt werden können, im Raum. Da Graf Casimir praktisch mittellos war, hätte ihm wiederum jederzeit bei einer gerichtlichen Klage der Personalarrest gedroht. Seine Familie war inzwischen nach Salzburg übersiedelt. Deshalb beantragte Dr. Schmitt für ihn am 30. August 1858 den Konkurs in den Österreichischen Erbländern beim Landgericht Salzburg. Dieser Rechtsschritt hatte zur Folge, dass keine Haft mehr über ihn verhängt werden durfte, da der Graf nachweisen konnte, dass keine schuldbare Krida vorlag. Am 18. Februar 1859 musste der Graf vor Gericht den Offenbarungseid leisten, aber erst acht Jahre später, am 30. Mai 1866 wurde das Konkursverfahren eingestellt und das Konkursvermögen in spärlicher Höhe von 2.258 fl. 50 x C.M. an die Gläubiger verteilt.

Damit hatte der Graf alle seine Besitzungen in Preßburg, Gattendorf, Dárda und Tarvis eingebüßt, aber es war damit auch ein Schlusstrich unter seine alptraumhafte Vermögensmisere gezogen worden. Nun aber zurück zu Gattendorf.

Die Herrschaft Gattendorf

Wie bereits ausgeführt, wurde die persönliche Situation des Grafen Casimir Esterházy nach dem Zusammenbruch des Bankhauses Hammer & Karis im Herbst 1849 äußerst prekär und er musste sich einem drohenden Wechselarrest durch Flucht entziehen. Die erste Hälfte des Jahres 1849 hielt er sich bei einem Freund in Hütteldorf auf, denn er musste in der Nähe Wiens bleiben, um in die Geschehnisse eingreifen zu können. Nur seine Frau Gräfin Aspasia kannte den Aufenthaltsort. Im August und September begleitete er seine Schwester Gräfin Fanny Pejacevich auf einer Reise durch Deutschland, die sie nach Dresden, Berlin und Hamburg führte. Danach wohnte er wieder von seiner Familie getrennt in Hütteldorf. Im September 1850 war er hier nicht mehr sicher genug und ging als Gast des Grafen Heinrich Demblin nach Strzebowitz in Österreichisch-Schlesien. Ende Feber 1851 verlegte er seinen Aufenthalt nach Preußisch-Schlesien, da er sich nun in Österreich nicht mehr sicher fühlte und wohnte hier bei mehreren befreundeten Familien bis zum Oktober 1852. Inzwischen hatte seine Gattin Gräfin Aspasia im August 1852 den Wohnsitz von Wien nach Salzburg verlegt und so konnte es Graf Casimir wagen nach fast dreijähriger Abwesenheit wieder zu seiner Familie zu ziehen. Er reiste über Dresden und Weimar, wo er Franz Liszt besuchte und über München nach Salzburg, wo er am Martinitage „mit den Martinigänsen“ eintraf.



*Umgebung Gattendorfs – Annakapelle; Aquarell von Franz Alt, 1847
im Besitz von Mag. Peter Huisza*

Mit seinem Besuch in Weimar kam er einer ausdrücklichen Einladung seines Freundes Franz Liszts nach. Der hatte ihm am 6. Juni 1851 einen Brief aus Bad Eilsen bei Bückeberg geschrieben, wo sich seine Lebensgefährtin Fürstin Caroline von Sayn Wittgenstein (1819 – 1887) seit Oktober 1850 zur Kurierung ihres Rheumaleidens aufhielt. Franz Liszt erinnert in diesem Schreiben, dass Bad Eilsen zum Besitztum des Fürsten Georg Wilhelm von Schaumburg-Lippe gehöre, der doch die ehemals im Besitz des Grafen Casimir befindliche Herrschaft Dárda erworben habe. Außerdem bedauerte er, dass er als Dirigent den Grafen in Weimar leider nicht so herrschaftlich werde empfangen könne, wie er einst von ihm in Preßburg.

Gräfin Aspasia hatte im Mai 1850 in einer Audienz der Erzherzogin Sophie (1805 – 1872), der Mutter Kaiser Franz Josephs (1830 – 1916, Regent seit 1848), ein „pro memoria“ ihres Gatten mit der Bitte um Unterstützung und Weiterleitung an den Kaiser übergeben. Im November 1850 erhält dann die Gräfin die Gelegenheit in einer Audienz dem Kaiser persönlich ein Bittgesuch ihres sich bereits im Ausland aufhaltenden Gatten zu überreichen. Der Kaiser drückte der gräflichen Familie auch seine wärmste Anteilnahme aus und stellte die Angelegenheit unter seinen persönlichen Schutz. Ein Darlehen gewährte er allerdings nicht. Von seinen Verwandten erhielt der Graf aber immer wieder gewisse Geldbeträge, so dass seine Familie halbwegs versorgt war.

Nachdem die Häuser und Meierhöfe in Preßburg im Dezember 1850 versteigert worden waren, musste man nun ernsthaft an den Verkauf der Herrschaft Gattendorf denken bevor sich die finanzielle Lage so ungünstig gestalten würde, dass nur noch ein Konkurs in Frage käme. In letzterem Fall wäre natürlich der Erlös für Gattendorf bedeutend geringer gewesen. Nun war aber inzwischen der Gutsbetrieb in Gattendorf an A.C. Rosenthal um 15.000 fl. C.M. jährlich auf 10 Jahre verpachtet worden. 1851 wurde im Zuge der Urbarialregulierung ein Gattendorfer Fassionsbuch, ein Kataster, angelegt, welches am 30. Dezember in Vertretung des abwesenden Grafen Casimir von A.C. Rosenthal als dessen Repräsentanten unterzeichnet wurde. Im Pachtvertrag war aber die Klausel festgeschrieben worden, das Gattendorfer Gut könne während dieser Pachtperiode nicht ohne Zustimmung des Pächters verkauft werden. Dennoch schaute man sich nach potentiellen Käufern um und die Größe des Gutes, sein relativ guter Zustand und seine günstige Lage nicht weit entfernt von Wien und Preßburg schienen vielversprechende Voraussetzungen zu sein.

Als Kaufspreis verlangte man 450.000 fl. C.M. und es wurden auch mehrere ernsthafte Verhandlungen geführt. Unter anderen interessierten sich Fürst

Heinrich Eduard von Schönburg-Wartenstein, Fürst Karl Wilhelm von Auersperg, Graf Charles René de Bombelles, der Herzog von Némour und Fürst Michael III. Obrenovitsch von Serbien für die Herrschaft Gattendorf. Das Interesse so vieler und prominenter Interessenten nährte immer wieder die Hoffnung, der Konkurs könne hinausgezögert werden. Es kam aber nie zu einem endgültigen Kaufabschluss. Wahrscheinlich gab es auch Intrigen von Seiten Galvagnis und Wolffs im Hintergrund. So wurde der Herzog von Námour noch kurz vor der Vertragsunterzeichnung in einem anonymen Brief vor dem Kauf gewarnt und er trat von seinem Vorhaben zurück.

Zu Beginn des Jahres 1853 fiel endgültig der Beschluss, den Konkurs zu beantragen. Wie bereits ausgeführt, wurde auf Rat seiner Juristen der Konkursantrag in Raab eingebracht und aufgrund einer Eingabe des Landgerichts Klagenfurt musste das Konkursverfahren auf Ungarn beschränkt werden. Für das Verfahren war aber die persönliche Anwesenheit des Grafen erforderlich und so reiste er am 28. März per Eilwagen von Salzburg ab, verließ diesen in Purkersdorf und ließ sich von dort mit dem Privatwagen seines Pächters Rosenthal nach Gattendorf bringen, wo er am 31. März 1853 eintraf. Unterwegs hatte er in Österreich unerkannt bleiben müssen, in Ungarn hingegen war nicht mit einer Verhaftung zu rechnen, da das Konkursverfahren praktisch eingeleitet war. Nun logierte er in Gattendorf als Gast seines Pächters seiner Herrschaft und musste den Ausgang des Prozesses hier abwarten.



Gattendorfer Schloss

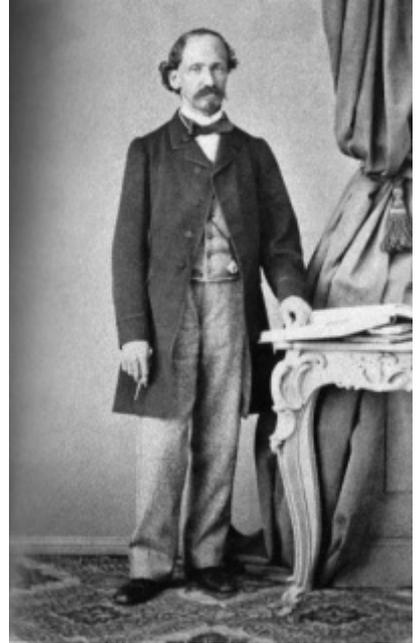
Sein Erscheinen vor dem Gericht in Raab war, wie er seiner Frau schrieb, nur eine Formsache und verlief für ihn ohne jede Demütigung. Als Konkursmassenverwalter wurde der Raaber Anwalt Dr. von Ziska bestimmt. Bis zum 31. Mai 1853 blieb der Graf in Gattendorf, dann zog er zu seiner Schwester nach Wien. Wie gefährlich der Aufenthalt in Wien für ihn war, musste er im November zur Kenntnis nehmen. Einer seiner Gläubiger hatte bei Gericht die Verhängung des Personalarrests gegen ihn erwirkt und er konnte gerade noch rechtzeitig durch seinen Rechtsanwalt davon benachrichtigt werden. Unverzüglich fuhr er mit einem Fiaker nach Floridsdorf und reiste von dort mit der Bahn weiter nach Preßburg. Hier war er jenseits der Österreichischen Grenze in Sicherheit. Am folgenden Tag, dem 12. November 1853 fuhr er nach Gattendorf weiter. Von nun an blieb er in Gattendorf und alle weiteren Besprechungen und Verhandlungen wurden hier oder in Preßburg geführt. Wenn er sich in Preßburg aufhielt, wohnte er meist bei seinen Freunden Oberst Friedrich von Brodorotti oder bei Baron Pfuhl, da seine Preßburger Häuser im Dezember 1850 verkauft worden waren.



Gattendorfer Schloss von der Parkseite; Ansichtskarte 1925

Sein Pächter A.C. Rosenthal hielt sich nur selten in Gattendorf auf und so war er hier nicht besonders beengt. Umgang pflegte er vor allem mit dem Verwalter Michael Hacker und Pfarrer Lukas Barilich, die gewöhnlich abends zum Kartenspielen zu ihm kamen und bemüht waren, ihn zu unterhalten. Mehrfach kam auch Oberst Bardorotti zu ihm nach Gattendorf und

blieb dann jeweils mehrere Tage. Eine besondere Abwechslung brachten ihm die Tage vom 25. November bis zum 9. Dezember 1853. Er erhielt Besuch von Franz Alt, den er überaus schätzte und als „*seinen kleinen Franz Alt*“ zu bezeichnen pflegte. Als kunstsinniger Schöngeist genoss Graf Casimir seine Anwesenheit ungemein. Während dieses Gattendorfer Aufenthaltes entstand ein Aquarell, die St. Anna Kapelle in einer Schneelandschaft darstellend und ein Porträt des Grafen Casimir. Dieser hatte eigentlich beabsichtigt, seine Familie in Salzburg mit seinem Besuch zu den Weihnachtstagen zu überraschen, was jedoch nicht möglich war. Er musste die Feiertage in Gattendorf verbleiben, sandte aber das Bild der St. Anna Kapelle und sein Porträt an die Familie in Salzburg. In Briefen an seine Frau klagte er wiederholt, dass ihm die ganze Angelegenheit viel zu langsam abgewickelt werde und dass er sich um alles persönlich kümmern müsse, sowohl um den Konkurs in Ungarn als auch um alle Belange in Bezug auf den Verkauf der Herrschaft Tarvis. Sein Gefühl wird ihn nicht getäuscht haben, denn seine Rechts- und Vermögensvertreter drängten gewiss nicht auf besondere Eile, da sie für jegliche Tätigkeit und für jeden Aufwand Gebühren bezogen.



Franz Alt, um 1862

Die Konkurseröffnung hatte nun endlich weitgehende Klarheit über das ganze Ausmaß der ganzen Finanzmisere gebracht, denn alle Gläubiger mussten ihre Ansprüche beim Gericht in Raab innerhalb gewisser Fristen bekannt geben, um abgefunden werden zu können. Somit betrug die zu bewältigende Schuldensumme nach Abzug der 2 Mio fl. C.M. für Tarvis immer noch rund 750.000 fl. C.M.. Davon waren immerhin 16 Posten mit insgesamt 47.200 fl. Forderungen des Preßburger Domkapitels. Diese Hypotheken waren zwischen 1778 und 1820 entstanden und an Graf Casimir vererbt worden. Eine gerichtliche Schätzung der Herrschaft Gattendorf ergab aber nur einen Wert von 268.585 fl. C.M., was relativ wenig war, denn der wahre Wert dürfte bei etwa 360.000 fl. C.M. gelegen haben. Nun zeigte sich auch, dass die Verpachtung an Rosenthal mit der Verkaufsverbots-Klausel sich höchst ungünstig auswirkte, denn der Pächter forderte für das vorzeitige Aussteigen aus dem Pachtvertrag und für getätigte Investitionen

eine Abfindung von 120.000 fl. C.M., eine Forderung, die nicht zu erfüllen war. Dann meldete sich der ehemalige Pächter der Gattendorfer Mühle, Schmidt, mit angeblichen Entschädigungsansprüchen in Höhe von 85.000 fl. C.M.¹⁴⁶ Es scheint gewiss zu sein, dass auch hierbei wieder einmal Wolff zu seinem eigenen Vorteil mitwirkte.

Ähnlich wie anlässlich des Verkaufs der Herrschaft Dárda mussten auch für Gattendorf noch avitische Rechte, also Rechtsansprüche von zum Teil weit entfernten Verwandten, die viele Generationen zurückreichten, geklärt werden. Am einfachsten war die Einigung mit dem Cseszneker Familienzweig, denn Graf Joseph Esterházy (1760 – 1833), der Sohn des Generals Emmerich Esterházy (1722 – 1792), hatte mit Gräfin Barbara Esterházy einen Vertrag geschlossen, nachdem sein Besitz in Gattendorf – wahrscheinlich waren es etwa 700 Joch – vom 1. Mai 1816 an für 32 Jahre der Gräfin und deren Erben zur Nutzung überlassen wurde. Graf Joseph hatte dafür 1800 und 1808 ein Darlehen in Gesamthöhe von 32.000 fl. erhalten. Sein gleichnamiger Sohn Joseph (1799 – 1879) hatte nur eine Tochter Gisela (1834 – 1870), welche, soweit bekannt, kinderlos verstarb. Somit scheint es relativ einfach gewesen zu sein sich mit diesen Verwandten zu einigen.

Wesentlich komplizierter war die Einigung mit den Taund'schen Erben. Diese behaupteten Ansprüche auf einen Teil Gattendorfs zu besitzen, die über 8 Generationen zurück zu verfolgen waren. Die Tochter des Georg Rumi, des Bruders der Judith Rumi, die Daniel Esterházy geheiratet hatte, war in zweiter Ehe mit Franz Babocsay verheiratet gewesen. Deren Enkelin hatte einen Michael Madócsy geheiratet und dessen Enkelin Clara wiederum einen Johann Taund, von denen die nun prozessierenden Enkel abstammten. Der Babocsay'sche Besitz war 1771 von den Brentano exekutiert worden und die wiederum hatten 1808 an Gräfin Barbara Esterházy weiterverkauft.¹⁴⁷ Obwohl diese damals eine Ablöse für noch auf dem Besitz haftende Rechte in Höhe von 12.000 fl. mit Einverständnis der Clara Taund gezahlt hatte, behaupteten ihre Enkel nun noch immer Ansprüche und alte Rechte zu besitzen. Der Prozess endete mit einem Vergleich, indem den Erben 30.000 fl. zugestanden werden mussten.

¹⁴⁶ Die Gattendorfer Mühle war 1833 durch den Brucker Müllermeister Joseph Litschauer erbaut worden, heute befindet sich das Gebäude im Besitz der Fa. Neumann.

¹⁴⁷ siehe Gattendorfer Rückblicke Band 1, Die Babocsay'sche Herrschaft

1854 kam ein weiterer unangenehmer Schicksalsschlag hinzu.¹⁴⁸ Am 14. Juni brach im Gehöft des Landwirts Johann Bauer (Haus Nr. 85, heute O.D. 9, Wegleitner Maria / Postamt) ein Brand aus, der, begünstigt durch den Westwind, 27 Wohnhäuser, darunter Pfarrhof, Gemeindeamt und Schulgebäude, sowie 10 Scheunen einäscherte. Man beschuldigte den jüdischen Händler Josef Hauser, der als Nachbar angrenzte (Haus Nr. 84, heute O.D. 7, Thüringer Georg) durch Unachtsamkeit das Feuer durch brennendes Schmalz verursacht zu haben, was ihm jedoch nicht nachgewiesen werden konnte. Von den Besitztümern des Grafen Casimir war das „Haus am Bergl“, (heute Hauptplatz 23, Fa Weber), das vollständig abbrannte, ein herrschaftliches Gebäude (Haus Nr. 67, heute U.D.24, Kremminger Johann) und das Wirtshaus „Bey Schöner Kroatin“ (heute U.H. 1, Görlich Erhard, „Gattendorfer G'wölb“), die teilweise abbrannten, betroffen. Jedenfalls erlitt Graf Kasimir einen bedeutenden Schaden in Höhe von 3.911 fl. C.M., den er mit seinen geringen Geldmitteln keinesfalls beheben konnte.

1855 aber ergoss sich dann noch ein sehnlichst erwarteter Geldsegen. Mit Entscheid des Gerichts in Ödenburg wurde am 11. August 1855 die Grundentlastungsobligationen für Gattendorf in Höhe von 62.044 fl. festgelegt. Da die Aufhebung des Leibeigenschaftsverhältnisses der Bauern und Überführung des von ihnen bewirtschafteten Grund und Bodens in ihr Eigentum bereits 1848 rechtskräftig erfolgt war, wurde zusätzlich ein Betrag von 15.533 fl. an Zinsenrückstand festgelegt. Allerdings betrug der Tageskurswert der Obligationen nur etwa 75 % des Nennwertes und das Geld wurde in die Konkursmasse mit einbezogen. Die beim Gericht in Raab angemeldeten Passiva betragen somit:

bereits vom Grafen Casimir übernommene Schulden	152.000 fl.
Wechselschulden	200.000 fl.
von ihm bzw. Wolff eingegangene Verbindlichkeiten	213.000 fl.
Forderungen des Müllers Schmidt	85.000 fl.
<u>Rückständige Zinsen</u>	<u>50.000 fl.</u>
	700.000 fl.

Jetzt meldete sich auf Initiative Wolffs hin auch Galvagni wieder und bot sein Verhandlungsgeschick im Umgang mit Gläubigern an um deren Forderungen herunter zu handeln. Dabei versprach er sich eine gute Provision und

¹⁴⁸ siehe Gattendorfer Rückblicke, Band 3, Brandkatastrophe in Gattendorf 1854, S.104 ff.

dem Grafen hätte er dadurch Zeit verschaffen können doch noch einen Käufer zu finden. Auch Wolff selbst wandte sich im Jänner 1856 wieder schriftlich an Graf Casimir um ihm mitzuteilen, er habe einen interessierten Käufer, einen Herrn Offermann aus Brünn, gefunden, was er sich als sein Verdienst zurechnete. Als sich die Verhandlungen tatsächlich hoffnungsvoll gestalteten, behauptete er plötzlich, er habe den Baron Rothschild als Interessenten gewonnen und riet von Offermann ab. Als sich dann herausstellte, dass von Rothschild überhaupt kein Angebot vorlag, brach der Graf endgültig mit ihm. Wolffs letzten Brief vom 3. März 1856 versah der Graf mit dem Vermerk „*nicht mehr beantwortet*“ und leitete ihn an Dr. Schmitt weiter. Auch diesmal hatten die Interventionen Wolffs dem Grafen eher geschadet als genützt und als dieser Mephisto am 3. Mai 1856 in Wien verstarb war dieses Ereignis geradezu eine Erlösung für Graf Casimir, der im Laufe der Jahre unermesslich durch ihn geschädigt worden war.

Carl Ritter von Offermann (1792-1869) stammte aus Brünn, wo er große Tuchfabriken besaß.

1856 trat er in ernsthafte Verhandlungen ein und zahlte von sich aus auf eigene Initiative mehrere Gläubiger aus. Am 13. Oktober 1856 fuhr er mit Dr. Schmitt nach Raab um bei Gericht die Aufhebung des Konkurses zu beantragen. Das Gericht bestand jedoch auf der Zustimmung A.C. Rosenthals und die erteilte der Pächter erst, als ihm Offermann die Ablöse in ganzer Höhe von 120.000 fl. zusicherte. Daraufhin konnte mit der Konkursmasseverwaltung ein gerichtlicher Vergleich geschlossen werden und am 15. November 1856 wurde dann vom Raaber Gericht in aller Form der Konkurs in Ungarn für aufgehoben erklärt.

Die offizielle Kaufsumme betrug laut Grundbuch 268.548 fl 56 xr (heute 3,5 Mio. €) und entsprach genau dem gerichtlichen Schätzwert.

Nach Aussage Dr. Schmitts war das Ergebnis des ungarischen Konkursabschlusses ausgesprochen ungünstig. Im Verkaufspreis der Herrschaft Gattendorf war die gesamte Schlosseinrichtung einbezogen worden, lediglich mit Ausnahme der Familienbilder. Einer Bitte des Grafen Casimir, die er Carl Offermann durch A.C. Rosenthal vortragen ließ, ihm einige Bücher aus der Bibliothek und einige Kleinigkeiten, die für ihn einen besonderen Erinnerungswert hatten, auszuhändigen, wurde entsprochen. Die Familienbilder gelangten nun in den Besitz der Familie der Schwester des Grafen, Franziska Pejacsevich.

Über den Verbleib der umfangreichen Bibliothek des Grafen Casimir berichtet uns ein Schreiben vom 23. April 1888 aus dem „*Schloß Gattendorf bei Zurndorf in Ungarn*“. Der Buchhändler und Heraldiker Alfred Grenser

war nach Gattendorf gerufen worden um die Bibliothek zwecks Verkaufs zu katalogisieren und schreibt an einen Freund:

„ ... Ich fand hier einen Wust von 10 – 12.000 Büchern vor, seit dem Jahre 1848 unberührt! Das soll ich katalogisieren und schätzen! Gottlob sind viele sehr vielbändige Werke dabei, so daß die Anzahl der Nummern bedeutend kleiner sein wird. Aber die Bände müssen doch alle durch meine Hand gehen u. ich arbeite viel angestregter als in Wien! Um 7 Uhr früh sitze ich schon am Tisch u. arbeite bis Abends 6 Uhr fast nur mit den für Essen und Trinken nöthigen Pausen. Bis 4.-5. Mai hoffe ich fertig zu werden ...“

10–12.000 Bücher, darunter offenbar zahlreiche Kompendien und umfangreiche Gesamtausgaben stellten eine vom Schöngeist Graf Casimir und wahrscheinlich auch schon von seinen Vorfahren zusammen getragene respektable Bibliothek dar. Scheinbar genoss sie aber nicht die besondere Wertschätzung der Familie Laminet, die den Besitz von Carl Offermann geerbt hatte und wurde deshalb bis auf einen kleinen Restbestand verkauft. Die allerletzten dieser Bücher, die man wohl nur aus repräsentativen Gründen zurückbehalten hatte, befanden sich in einem verglasten Bücherschrank, der in den Wirren der letzten Tage des Weltkriegs II. von einem Gattendorfer Ehepaar zusammen mit einer Standuhr und einem Klavier aus dem Schloss abtransportiert wurden.¹⁴⁹ Es handelte sich mit Sicherheit um Bücher in ungarischer Sprache, die in Leder eingebunden waren. Da die Familie Laminet sowie auch die letzten Schlossbewohner vor dem Kriegsende, die Familie Boden, die ungarische Sprache nicht beherrschten, müssen sie noch aus der Bibliothek der Familie Esterházy stammen. Aufgrund des Umstandes, dass diese Bücher überhaupt behalten und in einem entsprechenden Kasten verwahrt worden waren, darf man schließen, dass es sich dabei um besonders schöne und wertvolle Ausgaben gehandelt haben muss. Das entwendete „Mobilier“ wurde vererbt und gelangte mit einem Umweg über Neudorf in den 60er Jahren wieder nach Gattendorf zurück. Während des Transports fiel der Bücherkasten vom Wagen und zerbrach. In Gattendorf angekommen, wusste man nun mit diesen Büchern nichts anzufangen, schlichtete sie deshalb im Hof neben dem Misthaufen auf und goss Petroleum darüber, damit sie auch möglichst vollständig verbrannten. Als Volksschuldirektor Ludwig Purth von den „Ungarischen Büchern“ erfuhr, erkun-

¹⁴⁹ Diese Episode wurde dem Autor von der Tochter der beiden mitgeteilt. Der Name wird verschwiegen.

digte er sich gleich am nächsten Tag danach und man zeigte ihm die Asche. Diese war der traurige Rest einer einstmals bedeutenden Bibliothek.

Wie bereits ausgeführt, erfolgte dann 1858 die Zwangsversteigerung von Tarvis und das Konkursverfahren für die Österreichischen Erbländer in Salzburg, wo die Familie seit 1852 ihren Wohnsitz hatte. Nach Abschluss des Verfahrens 1866 war Graf Casimir Esterházy endlich alle Schulden los und hatte praktisch keinen persönlichen Besitz mehr. Allerdings hatte er die Genugtuung, allen Verbindlichkeiten nach Möglichkeit nachgekommen zu sein und sich nicht der Verantwortung entzogen zu haben. Im Sinne seines Ehrencodex war damit an seiner Ehre kein Fleck haften geblieben.

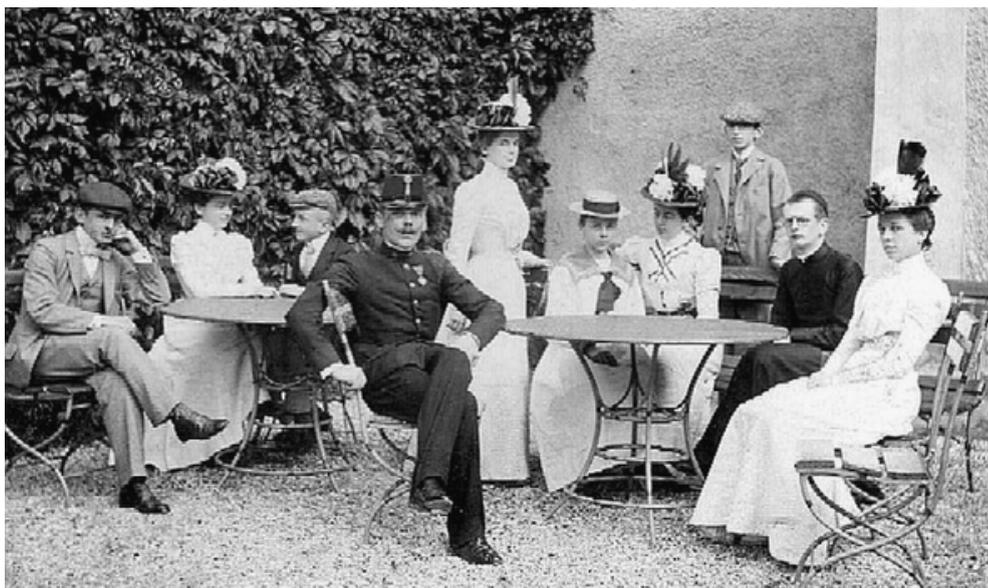
Dennoch musste er jetzt mit seiner Familie nicht gerade verhungern. 1820 hatte Baron Georg Simon Sina (1783 – 1856), der nach Baron Salomon Rothschild als zweitreichster Mann der Monarchie galt, die Herrschaft Simontornya von Graf Carl Esterházy käuflich erworben. Graf Casimir hatte aber Erbansprüche darauf, die beim Kauf nicht berücksichtigt worden waren. Auch hier zeigt sich wieder, wie kompliziert die Erbgänge in der Familie waren: Ein Bruder seiner Urgroßmutter Gräfin Amalia hatte verfügt, dass Simontornya nach Aussterben seiner männlichen Nachkommen an seine Schwester Amalia oder deren Erben gehen soll. Dieser Erbfall trat auch ein und über Gräfin Amalia kam die Herrschaft in den Besitz ihres jüngsten Sohnes Carl, eines Großonkels von Graf Casimir. Nachdem Graf Carls Witwe Gräfin Rosina Festetics, die bis dahin noch Nießbrauchrechte besessen hatte, 1854 verstarb, konnte der Graf mit Baron Sina prozessieren und, da er den Prozess gewann, einen Vergleich schließen. Er ließ sich seine Ansprüche mit 60.000 fl. C.M. ablösen und überschrieb das Kapital seiner Frau. Von der Verzinsung dieser Summe konnte er aber noch nicht mit seiner Familie leben. Durch Vermittlung des Erzherzogs Ludwig Viktor (1842 – 1919) bewilligte Kaiser Franz Joseph dem Grafen für dessen loyale und patriotische Gesinnung eine Apanage von jährlich 5.000 fl. C.M., die von 1863 bis zu seinem Tode 1870 auch ausbezahlt wurde. Danach wurde sie auf 3.000 fl. C.M. reduziert seiner Witwe bis 1873 weiterhin gewährt.

Im gleichen Jahr beerbte nämlich Daniel (1843 – 1923), der einzige Sohn des Grafen, mit seinen 30. Geburtstag Gräfin Sophie Esterházy, geb. Prinzessin Liechtenstein (1798–1869), wodurch sich die Familie wieder in finanziell gesicherten Verhältnissen befand.

Graf Daniel wurde am 4. Juni 1843 in Gattendorf geboren. In Innsbruck studierte er Jus und wurde wegen seiner überragenden Studienleistungen „sub auspiciis imperatoris“, also in Anwesenheit von Kaiser Franz Joseph, promoviert. Seiner Ehe mit Gräfin Helene Überacker (1847-1908) entsprossen 10 Kinder. Mit seiner großen Familie bewohnte er Schloss Wiespach bei Salzburg. 1923 beschloss der Gattendorfer Gemeinderat mit einer Gegenstimme ihn wegen seiner und seiner Vorfahren Verdienste um die Ortschaft zum ersten Ehrenbürger der Gemeinde Gattendorf zu ernennen und er konnte diese Ehrung noch persönlich entgegen nehmen. Damit war ein wesentliches Kapitel der Gattendorfer Geschichte endgültig geschlossen.



*Graf Daniel Esterházy de Galantha
(1843-1923)*



Die 10 Kinder des Grafen Daniel Esterházy

<p>Mit ewiger Liebe habe ich dich geliebt, darum habe ich dich in Erbarmung zu mir herangezogen. (Jer. 31, 3.)</p>	
<p>Herr, ich liebe die Pracht deines Hauses und den Ort der Wohnung deiner Herrlichkeit. (Ps. 25, 8.)</p>	
<p>Laß dich nicht hindern, allzeit zu beten. (Sir. 18, 22.)</p>	
<p>Kommet alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. (Matth. 11, 28.)</p>	
<p>Eine größere Freude kenne ich nicht, als zu hören, wie meine Kinder in der Wahrheit wandeln. (III. Joh. 4.)</p>	
<p>Vater, solange ich bei ihnen war, habe ich sie bewahrt, die Du mir gegeben hast; jetzt aber komme ich zu Dir. Ich bitte nicht, daß Du sie hinwegnimmst aus der Welt, sondern daß Du sie vor dem Bösen bewahrst. (Joh. 6, 17.)</p>	<p>Den Priestern am Altare und dem frommen Gebete der Gläubigen wird empfohlen die Seele des</p>
<p>Sein ganzes Wesen war Liebe, seine Herzengüte unerschöpflich.</p>	<p>Dr. Daniel Graf Esterházy</p>
<p>Segnend schied er von ihnen. (Lc. 24, 51.)</p>	<p>geb. am 4. Juni 1843, gest. am 19. November 1923.</p>
<p>„Allen meinen Kindern hinterlasse ich aus vollstem Herzen meinen väterlichen Segen.“ (Aus dem Testamente des Verstorbenen.)</p>	<p>Sein Leben war ein fortwährendes Gebet, sein Sinn stets auf Hohes gerichtet, wohl vorbereitet traf ihn der Ruf des Herrn, daher war sein Tod sanft und selig.</p>

*Partezettel von Dr. Daniel Graf Esterházy,
dem ersten Ehrenbürger von Gattendorf 1923*

ANHANG

Familie Offermann

Die Familie Offermann stammt aus Monschau in der Eifel, wo sie bereits 1670 nachweisbar ist und das Gewerbe der Wollweber ausübte. Auf Intervention Kaiser Josephs II. (1741 – 1790) siedelte sich Johann Heinrich Offermann (1748 – 1793) in Brünn an. Seit 1746 hatte sich hier eine Textilindustrie, an deren Aufbau der Kaiser persönliches Interesse zeigte, etabliert. Er hielt sich etwa 30 mal in Brünn auf und ließ sich stets von den Fortschritten unterrichten. Johann Heinrich Offermann gründete 1786 eine Schafwollweberei mit vier Webstühlen und führte als erster mechanische Spinn- und Krempelmaschinen zur Steigerung der Produktion ein. Als er 1793 verstarb, war sein Sohn Carl erst ein Jahr alt. Der Tuchhändler Greislinger übernahm seine Vormundschaft und leitete die Fabrik im Sinne

ihres Gründers weiter. 1816 importierte er eine Dampfmaschine aus London, sie war die erste Industriedampfmaschine auf dem Kontinent.

Carl Offermann (1792 – 1869) übernahm 1819 die väterliche Firma, die inzwischen zur größten Tuchfabrik in Brünn expandiert war. 1835 beschäftigte er 450 Arbeiter an 120 Maschinen und 1851 stellte er als erster mechanische Webstühle auf. In den 50-er Jahren exportierte die Firma vorzugsweise auf den Balkan, nach Ägypten, nach Nord- und Südamerika und sogar nach England, obwohl es dort selbst eine leistungsfähige Tuchindustrie gab. Sein Wohlstand gestattete es ihm, sich an mehreren gemeinnützigen Einrichtungen aktiv zu beteiligen. Er gehörte nicht nur dem Vorstand der evangelischen Kirche und Schule in Brünn an, sondern gründete auch 1848 einen Kranken- und Unterstützungsfond für seine Arbeiter und spendete aus seinem Privatvermögen 30.000 fl. für die Versorgung der Verwundeten der Schlacht von Solferino. Für seine Verdienste wurde ihm der Orden der Eisernen Krone verliehen, der ihn in den Ritterstand erhob. Er verstarb am 28. November 1869 in Gattendorf und wurde in Brünn beigesetzt. Er hinterließ drei Kinder, seinen gleichnamigen Sohn Karl, der sein Nachfolger wurde, seinen Sohn Theodor und seine Tochter Maria.

Karl (1820 – 1894) trat 1842 in die Firma ein und stellte die Produktion auf Militärwaren um, so dass die Fa. Offermann in Europa zum führenden Unternehmen auf diesem Gebiet wurde. Er lieferte die Uniformen für die serbische, die rumänische, die türkische und die ägyptische Armee. 1874 wurde er in den Freiherrenstand erhoben. Sein Bruder Theodor (1822 – 1892) trat 1845 auch in die Firma ein, wurde aber dann 1862 Teilhaber an der Maschinenfabrik seines Schwiegervaters Thomas Bracegirdle und errichtet die Zuckerfabrik in Ödenburg. Auch er wurde 1892 in den Freiherrenstand erhoben.

Die große Geduld und der finanzielle Aufwand, mit dem Carl Ritter von Offermann den Kauf des Gattendorfer Gutes betrieb, ist wohl nur unter dem Aspekt verständlich, dass er für seine Tochter Maria einen Erbteil anlegen wollte, denn aus ökonomischer Sicht war diese Erwerbung für ihn als begabten Finanzmann gewiss kein Gewinn.

Familie Laminet

Der Name Laminet legt nahe, dass die Familie aus Frankreich stammt, jedenfalls ist sie seit 1772 im schwäbischen Krumbach nachweisbar. Den Österreichischen Adelstand erwarben die Laminets jedenfalls erst 1822. Der im Mährischen Troppau von 1820 bis 1832 tätige Kreisarzt Dr. Valentin

Laminet wurde wegen seiner Verdienste geadelt und hieß nun mit vollem Titel „Dr. Valentin Laminet von Arztheim, Herr auf Deutsch-Jassnitz“. Er wählte ein Wappen, das in Anklang an seinen Beruf als Arzt einen in Blau zu Pfahl gestellten, viermal von einer vergoldeten Schlange umwundenen Aeskulapstab zeigt. 1835 wurde er in den Ritterstand erhoben.¹⁵⁰



*Wappen der Familie
Laminet von Arztheim*

Sein Sohn Joseph Laminet (1807 – 1876) war Oberlandesgerichtspräsident in Brünn und wurde 1871 in den Freiherrenstand erhoben. Der 1838 geschlossenen Ehe mit Maria Offermann (1818 – 1914) entstammen fünf Kinder, die alle in Brünn geboren wurden. Joseph Laminet verstarb am 21. Oktober 1876 an Herzschwäche, die damals praktisch nicht wirkungsvoll behandelbar war. In den Pfarrmatrikeln wird vermerkt, dass er mit der Krankensalbung versehen wurde und seinem Wunsch gemäß nicht in Gattendorf, sondern am 27. Oktober auf dem Kommunalfriedhof in Brünn beigesetzt wurde. Er verstarb im Alten Schloss, das demnach sein Wohnsitz war.

Nach dem Tod Carl Offermanns 1869 hatte seine Tochter Maria den Gattendorfer Besitz und seine beiden Söhne die Fabrik in Brünn geerbt. Der Erwerb des Gutes Gattendorf durch Erbrecht wurde am 10. Feber 1870 ins Grundbuch eingetragen. Weder ihr Mann noch eines ihrer Kinder kommen im Grundbuch als Besitzer vor. Maria Laminet war also von 1870 bis 1896 alleinige Besitzerin der Herrschaft Gattendorf. Während dieser Zeit dürften sie und ihre Kinder ihren Lebensmittelpunkt in Gattendorf gehabt und

¹⁵⁰ Wappenbuch des Adels, Nürnberg 1887

sowohl das Neue als auch das Alte Schloss bewohnt haben. Gesichert ist, dass sie und ihr Mann Joseph sowie die Familien ihres Sohnes Hugo und ihrer Tochter Stephanie im Alten Schloss logierten, während die Familien ihres Sohnes Kamillo und ihrer Tochter Isabella sowie ihr lediger Sohn Zdenko im Neuen Schloss wohnten. Auch nach dem Verkauf des Anwesens 1896 hatte die Familie noch ein Wohnrecht in den Schlössern. Nach dem Tode von Joseph Laminet scheint die Familie in arge Geldnöte geraten zu sein, denn bis 1891 wurde der Gattendorfer Besitz mit 7 Hypotheken belastet, 1886 sogar eine in Höhe von 90.000 fl., die eine Gesamtbelastung von 193.000 fl. ausmachten, die nach heutigem Wert einer Summe von über 2 Mio € entsprechen würde.

Leider sind alle Wirtschaftsakten aus dieser Zeit verloren gegangen, so dass nicht viele Details überliefert sind. 1892 nahm Zdenko Laminet als Repräsentant der Gattendorfer Gutsherrschaft in Preßburg an einer Konferenz teil, die sich mit der Vorbereitung des Baus der Preßburg-Ödenburger Lokalbahn beschäftigte, die über Gattendorf geführt werden sollte. Seine Mutter zeichnete 1894 Bahnaktien im Werte von 3000 fl. und er persönlich für 1000 fl.¹⁵¹ Trotz dieser offenbar noch möglichen Transaktionen war das Gut, aus dem zu viele Familien ihren Lebensunterhalt bezogen, hoffnungslos verschuldet und man suchte sich nach einem Kaufinteressenten um, den man in Graf Joseph Batthyány fand. Zunächst aber noch einige Details über die auf Joseph und Maria Laminet folgende Generation.

Aus der Ehe entstammten wie erwähnt fünf Kinder. Der älteste Sohn Kamillo (1841 – 1908) war mit Antonia Schreder (1839 – 1920) verheiratet und hatte zwei Töchter, Maria (1872 – 1928) und Zdenka (1874 – 1918). Wahrscheinlich war Antonia Schreder die Schwester des Barons Gustav von Schröder (in Zusammenhang mit ihm kommt die Schreibweise „Schreder“ vor), der in Gattendorf das Gestüt „Marienhof“ aufbaute, sich aber niemals der Gattendorfer Israelitischen Kultusgemeinde anschloss.

Der zweite Sohn Hugo (1844 – 1920) heiratete 1874 Francis Smith (1857 – 1899) aus Chicago. Der Taufbescheinigung ihres 1886 ebenfalls Hugo genannten Sohnes, von Pfarrer Paulus Levay ausgestellt, geht hervor, dass „*Fanni Schmidt*“ der Methodistenkirche angehörte. Auch sie hatten fünf Kinder, die alle in Gattendorf geboren wurden: Mary (1876), Stella (1878), Charly (1880), Nina (1883) und Hugo (1886). Mary war mit Joseph Parzer verheiratet, verstarb 1901 in Potzneusiedl und wurde auf dem Gattendorfer Friedhof beigesetzt. Der mündlichen Überlieferung nach wurde ihr Sarg

¹⁵¹ H.Hahnenkamp, Die Eisenbahnen im Burgenland, Großpetersdorf 1993, S. 84

zunächst in die Krypta der St. Anna Kapelle gestellt, die zum Gutsbesitz gehörte. Hier hatten bereits mehrere Mitglieder der Familie Esterházy ihre letzte Ruhestätte gefunden.¹⁵² Nach Intervention der Familie Esterházy wurde der Sarg dann aber von der Feuerwehr auf den Ortsfriedhof überführt und in einer eigens angelegten Familiengruft beigesetzt. Der o. e. 1886 geborene Sohn Hugo verstarb etwa 1935/36 und hatte zwei Söhne, Josef und ebenfalls Hugo, dessen Sohn Ulrich heute in München lebt und der letzte Namensträger der Familie Laminet ist.¹⁵³ Francis Smith verstarb am 10. Jänner 1899 in Gattendorf an einer Meningitis, ihr Gatte Hugo lebte bis 1920 in Gattendorf.

Isabella Laminet (1846 – 1928) war mit Karl Freiherr von Ripp (1836 – 1907) verheiratet. Ihr erstes Kind war eine Tochter, die 1869 geboren wurde. Ihr Sohn Geisa verstarb am 26. November 1870 im Alter von nur sechs Wochen in Gattendorf. Feldmarschallleutnant von Ripp verstarb am 8. Jänner 1907 in Gattendorf an einer Lungentuberkulose und wurde auf dem Ortsfriedhof beigesetzt.

Der dritte Sohn Zdenko Laminet (1848 – 1909) lebte unverheiratet im Neuen Schloss, wo er am 14. Oktober 1909 an einem akuten Herzversagen verstarb.

Das fünfte Kind Stephanie Laminet (1851 – 1930) heiratete 1872 den Verwandten Ivan von Offermann. Ihre einzige Tochter Karola verstarb am 8. Jänner 1887 in Gattendorf an einer Meningitis. Die Ehe wurde 1898 geschieden und Stephanie nahm wieder ihren Ledigennamen Laminet an.

Nach dem Verkauf des Guts blieb ein Teil der Familie in Gattendorf wohnen, die jüngere Generation wanderte durch Verhelichungen ab. Bemerkenswert ist, wie viele verschiedene Elemente in dieser Familie zusammenfanden. Da gab es Protestanten, Katholiken, Juden, Methodisten, Mährer, Amerikaner, Deutsche und Ungarn, so dass man sich nur wundern kann, welch ein Pluralismus in der Monarchie möglich war.

Graf Joseph III. Batthyány (1836 – 1896)

Die Mutter des Grafen, Antonia Batthyány (1791 - 1876), geb. Tarnócsy, verlegte ihren Hauptwohnsitz nach Potzneusiedl, das von ihrem Mann Graf Joseph Georg II. Batthyány (1770 – 1857) erworben worden war. Die

¹⁵² siehe K. Derks, Die St. Anna Kapelle, Gattendorf 2005, S. 24 f.

¹⁵³ Herrn Ulrich Laminet verdanke ich einige genealogische Hinweise, die in diesen Artikel aufgenommen wurden.

Herrschaft Potzneusiedl war die kleinste der Batthyány-Besitzungen. 1867 kauften die Gräfin und ihr Sohn Joseph Georg III. Batthyány (1836 – 1896) die Fürstlich Esterházy'sche Herrschaft Kittsee, zu der außer der Ortschaft Kittsee auch Edelsthal, Pama und Kroatisch-Jahrndorf gehörten. In seinen 1893 verfassten Memoiren schreibt Graf Batthyány:

„Und so gelang es mir mit Gottes Gnade, mit Hilfe meiner unvergesslichen Mutter und mit meinem bescheidenen Zutun den kleinen, kaum mehr als 600 Joch umfassenden Besitz Potzneusiedl – ich wage es zu behaupten – zu einer der schönsten Herrschaften unseres schönen Landes umzugestalten.“¹⁵⁴



*Graf Joseph Georg III.
Batthyány (1836-1896)*

Da der Graf über ausreichende Geldmittel verfügte, lag nichts näher als diese seine schöne Herrschaft durch Zukauf benachbarter Liegenschaften zu arrondieren, wodurch sich Gattendorf geradezu anbot. Die missliche finanzielle Situation der Familie Laminet war ihm gewiss nicht verborgen geblieben, außerdem kannte er Zdenko Laminet durch die den Bahnbau vorbereitenden Kommissionen, in denen beide vertreten waren. Graf Batthyány war einer der eifrigsten Proponenten des Baus der Preßburg-Ödenburger Bahn und wusste deswegen genau, dass der Bahnanschluss den Wert des Gattendorfer Gutes bedeutend steigern würde. Am 3. Jänner 1896 wurde der Kauf des Gattendorfer Gutes auf ihn und seine zweite Frau Antonia Kornis ins Grundbuch eingetragen. Ansonsten wird der Erwerb Gat-

¹⁵⁴ P.Ban u. E.Huszar, Die Besitzungen der Pinkafelder Linie der Grafen Batthyány im 19. Jhd., in Bgld. Forschung, Sonderband XXII, Eisenstadt 1999, S. 37 ff.

tendorfs nur noch im Testament des Grafen, das jedoch niemals vollstreckt wurde, erwähnt, was einen besonderen Grund hatte. Graf Joseph Georg hatte sich nämlich 1879 von seiner ersten Frau Ludovika Batthyány (1843–1882) scheiden lassen, was in einer katholischen hocharistokratischen Familie der Monarchie ein ziemlicher Skandal war. Damit aber noch nicht genug, noch im gleichen Jahr 1879 ehelichte er Gräfin Antonia Korniss (1835 – 1917) und konvertierte durch ihren Einfluss zum Protestantismus, was zu einem Bruch mit seinen Kindern führte. Besonders sein 2003 selig gesprochener Sohn Ladislaus (1879 – 1931), seit 1914 Fürst von Batthyány-Strattmann, aber auch seine jüngste Tochter Elisabeth (1875 – 1946) nahmen ihm das sehr übel. Graf Joseph Georg verstarb am 24. August 1897 in Gleichenberg an einem Magenkarzinom. Somit war er nicht einmal zwei Jahre lang im Besitz des Gattendorfer Gutes gewesen.

Elisabeth Pálffy, geb. Batthyany (1875 – 1931)

Es ist somit verständlich, dass Graf Joseph Georgs Testament angefochten und niemals vollstreckt wurde. Seine jüngste Tochter Elisabeth war seit 1894 mit Graf Alexander Pálffy (1861 – 1954) verheiratet. Der mündlichen Überlieferung nach war die Ehe nicht besonders harmonisch, man vermied aber eine formale Scheidung und einigte sich dahingehend, dass der Gräfin Elisabeth die Einkünfte der Gattendorfer Besitzung zu ihrem Lebensunterhalt zur Verfügung stehen sollten. Die Eintragung ins Grundbuch erfolgte auf die Namen beider Eheleute am 22. Feber 1898. In ihrem Besitz verblieb das Gut 13 Jahre lang, bis es am 21. Feber 1911 an den Kronstädter Großgrundbesitzer und Industriellen Eugen Czell um 900.000 Kronen, entsprechend nach heutigem Wert etwa 4,1 Millionen €, weiter veräußert wurde.

Auch über die folgenden Jahre sind praktisch keine Dokumente erhalten bzw. bekannt, aber es beginnt der Zeitabschnitt, an den sich die ältesten Gattendorfer Mitbürger noch erinnern können, so dass sich hier ein weites Feld des Sammelns historischer Fakten auftut. Zu erwähnen wäre jedenfalls noch, dass etwa in den Jahren 1923 bis 1933 das Gattendorfer Neue Schloss von der Familie des Grafen Kasimir Esterházy (1884 – 1944) bewohnt wurde. Dieser Kasimir war der fünfte Sohn des Grafen Daniel Esterházy und damit ein Enkel jenes Grafen Casimir, welcher der letzte in der Reihe der Esterházy'schen Besitzer der Herrschaft Gattendorf war. Seine Familie hatte in Gattendorf keinerlei Besitz mehr, möglicherweise hatte er aber das Gut von Eugen Czell zur Bewirtschaftung gepachtet. Es wurden auch Kaufinteressen kolportiert, die jedoch nicht umgesetzt wurden.



Links: Graf Kasimir Esterházy von Galantha (1884-1944)

Oben seine Gattin: Gräfin Helene Esterházy de Galantha (1891-1945) (geborene Gräfin von Fünfkirchen)

ANHANG ZUM ANHANG

Die Familie Laminet findet auch in den Memoiren des ehemaligen Österreichischen **Innenministers Oskar Helmer** (1887 – 1963) Erwähnung. Nach ihm wurde in Gattendorf eine Gasse benannt. Von 1921 bis 1934 war er Mitglied der Niederösterreichischen Landesregierung und von Dezember 1945 bis 1959 Innenminister. Am 16. November 1887 wurde er - wie auch vier seiner Geschwister - in Gattendorf geboren, was er jedoch in seiner Biographie nicht erwähnt, im Gegenteil, allgemein wird Oberwaltersdorf als sein Geburtsort angenommen und diesem Irrtum ist Helmer leider niemals entgegengetreten. Kein Geringerer als der sozialdemokratische Ideologe Norbert Leser schreibt dazu:

„Dass es zu keiner Aufklärung der zufälligen oder bewussten Ortsnamensverwechslung kam, erklärt sich unter anderem wohl auch daraus, dass Oskar Helmer selbst nichts unternommen hat, um den wahren

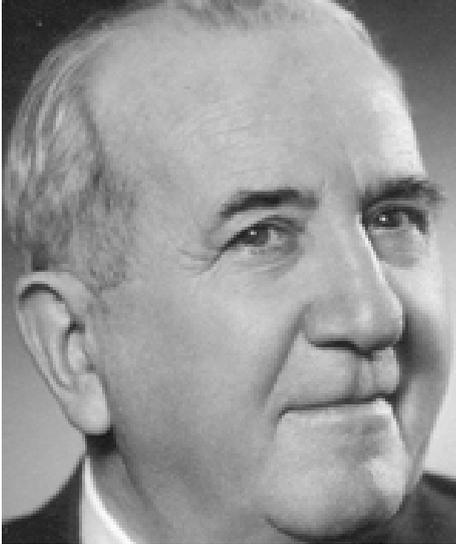
Sachverhalt aufzuklären, wenn auch nicht nachgewiesen werden kann, dass er den Irrtum aktiv herbeigeführt und damit eine regelrechte Irreführung begannen hat. In seinem autobiographischen Werk „50 Jahre erlebte Geschichte“ erwähnt Helmer, was für eine Autobiographie durchaus ungewöhnlich ist, seinen Geburtsort überhaupt nicht, Helmer kam jedenfalls nie auf seine burgenländische Herkunft zu sprechen, auch nicht bei Gelegenheiten, wo dies durchaus auf der Hand liegend gewesen wäre Der Verdacht, dass Helmer seine burgenländische Herkunft verschleiern und eine niederösterreichische erschleichen wollte, lag sehr nahe, musste ihm als niederösterreichischem Landespolitiker doch viel daran gelegen sein, als ein gebürtiger Niederösterreicher zu gelten. ... Den Beweis für meine Vermutung erhielt ich erst, als mir Regierungsrat Ernest Cserny, mit dem ich über diese Frage sprach, und der als langjähriger Pressereferent Helmers sein persönlicher Vertrauter war, erzählte und bestätigte, dass ihn Helmer bei diversen Anlässen und Festen bzw. Festschriften ausdrücklich ersucht habe, von seiner burgenländischen Herkunft keinen Gebrauch zu machen und den Eindruck zu erzeugen, dass er ein gestandener Niederösterreicher sei.“¹⁵⁵

Dieser Umstand schmälert natürlich keineswegs die politischen Verdienste Oskar Helmers um die Republik Österreich, verursacht aber zumindest einen schalen Geschmack. Aber lassen wir Oskar Helmer selber sprechen, welche Erinnerungen ihn mit seinem Geburtsort Gattendorf dennoch verbindet:

„Mein Vater stammte aus Gattendorf, einem kleinen Dorf an der burgenländisch-niederösterreichischen Grenze, wo meine Vorfahren schon seit alters her ansässig gewesen waren. ... sich meine Vorfahren bald als Jagdgehilfen oder Leibdiener bei der „Herrschaft“ verdingen mussten. ... Durch Vermittlung des Bruders meines Vaters, der bei der „Herrschaft“ Laminett als Förster bedienstet war, wurden Vater und Mutter dort in die Dienste genommen. Inzwischen kam das zweite Kind zur Welt. Die „Herrschaft“ verlangte bei kargem Lohn von ihrer Dienerschaft Leistungen, denen meine Mutter nicht voll gewachsen war, da sie neben ihrer Beschäftigung „im Schloß“ auch noch die häuslichen Arbeiten verrichten musste. Als dann ein Kind nach dem anderen kam, musste meine Mutter ihre Stelle aufgeben. Da sich aber Vater und Mutter zu gemeinsamer Dienstleistung verpflichtet hatten, wurde meinem Vater bedeutet, dass damit auch seine Stellung unhaltbar geworden sei. Mein Vater suchte daraufhin wieder in Wien unterzukommen, wo er für seine Familie ein leichteres

¹⁵⁵ N. Leser, Grenzgänger, Bd.II, Wien 1982, S. 110 ff.

Fortkommen zu finden hoffte. Aber das gelang nicht. ... Schließlich wurde mein Vater bei der „Herrschaft“ in Oberwaltersdorf als Jagdgehilfe aufgenommen und übersiedelte dorthin.“¹⁵⁶



Innenminister Oskar Helmer



Briefmarke zum 100. Geburtstag von Oskar Helmer 1987

¹⁵⁶ O. Helmer, 50 Jahre erlebte Geschichte, Wien 1957, S. 13 f.